(Aus der Universitäts-Kinderklinik zu Breslau.)

Ueber Muskelspasmen und Muskelhypertonie im Säuglingsalter und ihre Abhängigkeit von der Ernährung.

Von

Dr. KONRAD GREGOR.
Assistenten der Klinik.

(Hierzu Tafel IV—VI.)

Die Beteiligung der Muskulatur an der Allgemeinerkrankung im Verlaufe der chronischen Ernährungsstörungen der Säuglinge bietet uns die Möglichkeit, wertvolle Gesichtspunkte für die weitere Erforschung der Aetiologie dieser Störungen und ihrer späteren Folgeerscheinungen zu gewinnen. Der muskuläre Apparat als der Träger der wichtigsten Lebensäusserungen stellt schon für die klinische Beobachtung allein ein dankbares Untersuchungsobjekt dar, nicht allein in den Fällen, in welchen die Muskulatur des Kindes in ihrer Entwickelung und in ihren Funktionen gegenüber der Norm zurückbleibt, sondern auch bei jenen Zuständen, wo sie unter dem Bilde der Hyperkinesen des frühen Kindesalters — der Eclampsie, der Tetanie und anderer functioneller Erkrankungen — unsere Aufmerksamkeit auf Anomalien der Innervation hinlenkt.

Der weitere Ausbau der Semiotik des kranken Kindes nach dieser Richtung hin dürfte in Combination mit Untersuchungen über die im Gefolge der chronischen Ernährungsstörungen auftretenden Veränderungen in der Zusammensetzung der Gewebe berufen sein, uns wichtige Anhaltspunkte in dem Streben nach der Erkenntnis derjenigen Schädlichkeiten zu geben, die wir bei der Ernährung des Säuglings zu vermeiden haben, und infolgedessen auch darüber, auf welcher Seite wir auf dem Gebiete der Ernährung Fortschritte in therapeutischer Beziehung zu erwarten haben.

Die Fusion der an den Muskeln magendarmkranker Kinder beobachteten Krankheitserscheinungen mit den Symptomen der Rachitis hat zur Folge gehabt, dass bis jetzt nur wenig auf den Zusammenhang zwischen dem charakteristischen Verhalten der Muskulatur und der Ernährung geachtet worden ist. Wir finden in der Litteratur über Laryngospasmus, Eclampsie etc. zwar An-

gaben, in wieviel Procent der beobachteten Fälle es sich um künstlich oder an der Brust ernährte Kinder gehandelt hat, sowie darüber, ob Störungen der Ernährung die manifest gewordene Erkrankung begleitet oder eingeleitet haben. Wir können aber in derartigen statistischen Angaben, die sich noch dazu in vielen Fällen nicht auf eigene Beobachtungen der betreffenden Autoren, sondern auf anamnestische Daten stützen, kein einwandsfreies Material erblicken, auf Grund dessen Schlussfolgerungen von solcher Bedeutung, wie die über Beziehungen zwischen dem Einflusse der angewandten Ernährung und den funktionellen Krämpfen und ähnlichen Zuständen berechtigt wären. Sorgfältige klinische Beobachtungen, die uns darüber Aufschluss geben könnten, liegen überhaupt nicht vor. Höchstens lassen sich für die Beantwortung der angeregten Frage einige spärliche, wenig beachtete Angaben aus der Litteratur verwerten, nach welchen durch Aenderung der Ernährung unter Ausschluss einer medikamentösen Therapie bei Erkrankungen an Eclampsie, Laryngospasmus etc. dauerndes Verschwinden der Krankheitserscheinungen erzielt worden ist.

Rehn[1]) teilt 5 solche längere Zeit beobachtete Fälle mit, welche bei künstlicher Ernährung oder Allaitement mixte an Krämpfen erkrankt waren, und bei welchen schon 2 bis 3 Tage, nachdem ausschliessliche natürliche Ernährung eingeleitet worden war, die Krankheitserscheinungen sistierten. Eins dieser Kinder zeigte, als nach mehrmonatlicher Ernährung an der Brust einer Amme wiederum ein Versuch mit Allaitement mixte gemacht wurde, noch einmal dieselben Krankheitserscheinungen wie vor dem ersten Aussetzen jeder Beikost; und auch das zweite Mal sistierten die Anfälle ohne Anwendung von Medikamenten, nachdem wieder ausschliesslich natürliche Ernährung eingeleitet worden war.

Auf analoge Beobachtungen, die allerdings nicht in extenso publiciert sind, stützen sich offenbar die Vorschriften, die Flesch[2]) über die Behandlung des Spasmus glottidis giebt, und die wir in ähnlicher Fassung, aber ebenfalls ohne Angaben einschlägiger Beobachtungen in den neueren Lehrbüchern der Pädiatrie bei den betreffenden Capiteln wiederfinden.

Die Schwierigkeit durch die klinische Beobachtung die Frage zu entscheiden, ob der Einfluss einer bestimmten Ernährung an der Entstehung und dem Ablaufe einer der erwähnten Krankheitszustände, wie der Tetanie, der Eclampsie, des Laryngospasmus u. s. w. beteiligt ist, beruht vor allem darauf, dass die genannten funktionellen Störungen sehr häufig atypisch verlaufen, manche Kinder überhaupt nur während kurzer Zeitperioden befallen, um dann dauernd wieder zu verschwinden, auch in Fällen, in denen in therapeutischer Beziehung gar kein Versuch gemacht worden ist, den Verlauf der Krankheit nach einer bestimmten Richtung hin zu beeinflussen. Wir können daher, wenn wir durch klinische Beobachtungen einen derartigen Einfluss festzustellen beabsich-

[1]) Berl. klin. Wochenschr. 1896. S. 737.

[2]) Gerhard's Handbuch der Kinderkrankheiten III. Band 2. Teil S. 305, Tübingen 1878.

tigen, nur solche — zufällig oder nach einem festen Plane gewonnenen — Beobachtungen als massgebend anerkennen, in denen der Krankheitsverlauf bei einem und demselben Kinde unter Anwendung verschiedener Ernährungsarten und unter Ausschluss einer anderweitigen Therapie studiert werden konnte.

Wir finden, abgesehen von den wenigen von mir bereits erwähnten Fällen, in der Litteratur nirgends einen derartigen Versuch zur Entscheidung der angeregten Frage. Dieser Umstand hat aber trotzdem die Mehrzahl der Autoren nicht abgehalten, in den Lehrbüchern der Pädiatrie von einem solchen Einflusse als von einer feststehenden Thatsache zu sprechen, und z. B. auf einen ätiologischen Zusammenhang hinzuweisen, der angeblich zwischen dem Auftreten von Krämpfen und frühzeitiger Ernährung mit Milch und stärkehaltigen Nahrungsmitteln bestehe. Ich habe bereits an anderer Stelle [1]) betont, dass diese Angabe in der angeführten Fassung nicht berechtigt ist.

Im Gegensatz zu diesen jedem Arzt bekannten Krankheitserscheinungen ermöglichen uns andere bisher im allgemeinen weniger beachtete Anomalien in der Funktion der Muskeln kranker Säuglinge weit eher eine einwandsfreie Beobachtung über die Wirkung der Anwendung diätetischer Maassnahmen, und zwar deshalb, weil das Krankheitsbild nicht plötzlich einsetzt und wieder verschwindet, sondern seinen Ausdruck in einer persistenten Beeinträchtigung der Muskelthätigkeit findet.

In meinen Beobachtungen über den Einfluss von kohlehydratreicher Kost auf die Konstitutionsanomalien des frühen Kindesalters [2]) habe ich auf die im Gefolge von chronischen Ernährungsstörungen bei kranken Säuglingen auftretende allgemeine Muskelschwäche und auf die Beeinflussung dieses Krankheitsbildes, welches von der Rachitis sensu strictiore abzutrennen ist, durch die Anwendung eines bestimmten Regimes hingewiesen.

Diese Schwäche der äusserlich sichtbaren willkürlichen Muskeln, die sich in charakteristischer Weise in dem Darniederliegen der motorischen Funktionen sowie in der stark herabgesetzten Thätigkeit der bei der Bauchpresse mitwirkenden Faktoren manifestiert, steht in einem auffallenden Gegensatz zu denjenigen Erscheinungen von Seiten der Muskulatur bei chronisch kranken Säuglingen, welche uns als eine andauernde, nur in geringen Grenzen noch zu- oder abnehmende Steigerung ihrer Erregbarkeit auf äussere Reize imponieren, oder welche in manchen Fällen den Eindruck hervorrufen, als ob die Muskeln sich permanent in einem von dem Willensimpuls des Kindes unabhängigen Zustand vermehrter Spannung befinden.

Wir sehen in derartigen Fällen willkürliche Bewegungen, Stellungen der Extremitäten und andere Muskelactionen mit

[1]) Archiv f. Kinderheilk. XXIX. Band 1900. S. 138.
[2]) Archiv f. Kinderheilkunde XXIX. Band 1900. S. 133.

einer Kraft ausgeführt und längere Zeit mit unverminderter Energie eingehalten werden, wie wir es bei gesunden gleichaltrigen Kindern nicht beobachten.

Escherich[1]) beschreibt unter den verschiedenen Formen der Tetanie auch solche, bei denen der ganze Körper von permanenten Contracturen eingenommen ist, bei denen die Kranken unbeweglich gleich Statuen eine einmal eingenommene Attitude beibehalten, während die Muskeln, welche zur Fixierung dieser Stellung dienen, gleich harten Wülsten über die Contouren der Extremität herausragen.

Ich bemerke mit Rücksicht auf diese Beschreibung von Dauerspasmen bei Tetanie, dass bei den von mir weiter unten mitgeteilten Beobachtungen keins der von Escherich angegebenen obligaten Tetaniesymptome nachzuweisen war.

Ich möchte ferner, um Verwechslungen der von mir genauer zu schildernden Zustände mit bereits in der Litteratur beschriebenen idiopathischen Contracturen bei kranken Säuglingen vorzubeugen, von vornherein darauf hinweisen, dass ich von Krankheitserscheinungen an den Muskeln sprechen werde, welche auch im Beginn der Erkrankung nicht anfallsweise einsetzten[2]), sondern sich allmählich entwickelten, Monate lang mit kaum verminderter Intensität anhielten, welche endlich niemals zu den unter der Bezeichnung Arthrogryposis bekannten oder sonst als Begleiterscheinungen der Hyperkinesen des Säuglingsalters beschriebenen typischen Attituden — Arc en ciel, Fechtmeisterstellung u. s. w. — führten, ebenso wenig wie ich bei meinen Fällen jemals eine der zur Eklampsie gehörigen Reizerscheinungen beobachtet habe, wie Strabismus, clonische Zuckungen, athetotische Bewegungen, Urinretention etc., oder die von Escherich[3]) beschriebene charakteristische Beteiligung der mimischen Gesichtsmuskulatur an den universellen Spasmen bei Tetanie.

Dadurch unterscheiden sich meine Fälle auch hinreichend von den idiopathischen Contracturen, welche Henoch[4]) beschreibt, und für die er wegen ihres häufigen Zusammentreffens mit Laryngospasmus und Eklampsie eine gemeinsame Aetiologie auf dem Boden des Reflexes annimmt.

Dagegen findet sich eine Schilderung ähnlicher Erscheinungen bei Czerny und Moser,[5]) welche als eine sehr häufige

---

[1]) Tétanie in Traité des Maladies de l'enfance. Tome IV p. 759. Paris 1898.

[2]) Wenigstens wurde von den Angehörigen der Kinder nichts ähnliches berichtet, was für ein acutes Einsetzen der Krankheitserscheinungen spricht.

[3]) Escherich citiert bei der Aufführung dieses Symptomes Soltmann; letzterer hat aber m. W. das Auftreten jenes charakteristischen Gesichtsausdrucks, den er mit der schmollenden Miene älterer Kinder vergleicht, bei Säuglingen nicht als Tetaniesymptom beschrieben, sondern als eine Prodromalerscheinung des Tetanus oder Trismus der Neugeborenen.

[4]) Vorlesungen über Kinderheilkunde. Berlin 1897. S. 172.

[5]) Jahrb. f. Kinderheilkunde, N. F. XXXVIII. 1894. S. 449.

Complication bei der Gastroenteritis der Säuglinge der ersten Lebensmonate tonische Krämpfe beschreiben. Die tonischen Contracturen können sich nach den Angaben der genannten Autoren entweder darin äussern, dass die Muskeln passiven Bewegungen nur einen grösseren Widerstand entgegensetzen, wobei die gesteigerte Muskelspannung stets symmetrisch auf beiden Körperhälften und gleichmässig auf die verschiedenen Muskelgruppen ausgebreitet ist; oder sie finden ihren Ausdruck mitunter in Spasmen, welche an das Krankheitsbild des Tetanus oder einer spastischen Lähmung erinnern, aber stets nur vorübergehend bei schwerkranken Säuglingen auftreten.

Diese letzteren Spasmen führen in der Regel zur Entstehung typischer Contracturstellungen wie Nackenstarre, Trismus und einer charakteristischen Handstellung, welche durch maximale Flexion der Radiocarpalgelenke und Hyperextension der Finger, mitunter auch durch Anteposition des Daumens gebildet wird. Die angegebene Haltung der Hand kann nach meinen eigenen Beobachtungen noch eine weitere Modification durch maximale Beugung der Metacarpophalangealgelenke erfahren. Es handelt sich indessen bei dieser zuletzt aufgeführten Gruppe von Spasmen immer um passagere Erscheinungen, welche wohl in der Regel nur bei gleichzeitig bestehenden schweren Magendarmsymptomen und bei hochgradiger Abmagerung oder starkem Wasserverlust in Erscheinung treten.

Die bereits von Czerny und Moser beobachtete Hypertonie der Muskulatur bei magendarmkranken Kindern finden wir in der jüngsten Publikation Hochsinger's[1]) als neu entdeckte Krankheit beschrieben, für welche eine wenig geeignete Bezeichnung in dem Namen „Myotonie der Neugeborenen und jungen Säuglinge" gewählt wurde

Der erste Grad dieser sogenannten Myotonie ist identisch mit dem erhöhten Tonus der Muskeln des physiologisch gedeihenden Brustkindes, und mit der infolgedessen sowohl bei willkürlichen als auch bei reflectorischen Bewegungen gesunder Säuglinge wahrnehmbaren Rigidität der beteiligten Muskulatur. Die Subsumierung dieser wohlbekannten physiologischen Erscheinung unter einen Complex von derart lose aneinander gereihten Krankheitserscheinungen, wie sie Hochsinger unter dem Namen Myotonie zusammenstellt, ist ohne weiteres abzulehnen. Die höheren Grade „seiner" Myotonie versucht der Verfasser gegen die in der Litteratur als Begleitsymptome verschiedener Krankheiten, wie Tetanus, Pseudotetanus, (Escherich), Tetanie beschriebenen persistenten Muskelspasmen abzugrenzen. Die von ihm zur Erläuterung seiner Deductionen angeführten spärlichen Krankengeschichten und die beigegebenen Abbildungen erscheinen mir jedoch nicht hinreichend, um bezüglich der in diesen Fällen zeitweilig wahrgenommenen Dauercontracturen die Aufstellung eines selbständigen Krankheitsbegriffes zu motivieren. Noch viel weniger ausreichend begründet sind die Angaben Hochsinger's über die Aetiologie seiner Myotonie und deren Abhängigkeit von dem Verlaufe gleichzeitig bestehender Ernährungsstörungen, während die Notizen über das

[1]) Die Myotonie der Säuglinge. Wien, Moritz Perles, 1900.

Verhalten der elektrischen Erregbarkeit der peripheren Nerven, welches in seinen Fällen angeblich niemals von der Norm abweichend gefunden wurde, unzureichend und nicht mit Untersuchungsprotokollen belegt sind.

Wir vermissen in seinen spärlichen Krankengeschichten ferner Angaben über das Körpergewicht der kranken Kinder sowie eine detaillierte Beschreibung des Verlaufes der Ernährung, so dass schon aus diesem Grunde für mich die Nothwendigkeit wegfällt, auf die von Hochsinger geschilderten Fälle näher einzugehen, da ich nur beabsichtige über Beziehungen zwischen hypertonischen Zuständen der Muskulatur und gleichzeitig einwirkenden nutritiven Einflüssen zu berichten.

In unserer Poliklinik wird ständig eine grosse Zahl von künstlich ernährten Säuglingen zur Controle des Ernährungsverlaufes in regelmässigen Pausen vorgestellt, auch wenn die acuten Magendarmerscheinungen bei den Kindern — das Erbrechen, die Gewichtsabnahme, die Diarrhoe — die Symptome, welche für die Angehörigen in der Regel die Veranlassung zum Aufsuchen der Poliklinik abgaben, längst beseitigt sind.

Diejenigen Fälle, an denen ich das Auftreten der unten zu schildernden Muskelhypertonie beobachtete, waren fast ausnahmslos solche Kinder, bei denen jene soeben aufgezählten, objectiv nachweisbaren schweren Störungen von Seiten des Magendarmkanals während des späteren Verlaufes der Beobachtung entweder ganz fehlten oder wenigstens nicht mehr im Vordergrund des Krankheitsbildes standen. Der Ernährungserfolg war jedoch bei allen diesen Kindern während langer Zeit ein unbefriedigender, insofern als nicht allein eine regelmässige Gewichtszunahme in dieser Zeit ausblieb, sondern auch in der körperlichen Entwicklung der Kinder, besonders in der Ausbildung der motorischen Funktionen ein Stillstand oder ein Zurückbleiben gegenüber gleichaltrigen ebenfalls künstlich genährten Säuglingen zu bemerken war.

Trotzdem erinnerten diese Kinder, von denen einige permanent eine auffallende Blässe der allgemeinen Hautdecke, andere dagegen eine gesunde Hautfärbung aufwiesen, durchaus nicht an jenen so oft geschilderten Typus der Pädatrophie; und zwar ist dieser Umstand in erster Linie darauf zurückzuführen, dass die Haut dieser Kinder lange Zeit hindurch selbst bei hochgradiger Abmagerung ihre straffe Spannung bewahrte, die Muskulatur kräftig entwickelt schien, die Spannung der Bauchdecken stets — auch bei bestehendem Meteorismus — eine straffe war, und dass bei ihnen niemals die unter dem Namen Froschbauch bekannte Abnormität in den Grössenverhältnissen des Thoraxraumes und des Cavum abdominale zur Entwicklung gelangte. Diese Kinder boten im Gegenteil, abgesehen von der Blässe und einem allmählich auftretenden Welkwerden der mimischen Muskulatur und der Haut des Gesichts, demjenigen, dem Alter und Vorgeschichte des Falles unbekannt war, bei einer einmaligen Untersuchung keine auffallenden Merkmale, welche auf

das Bestehen langdauernder, schwerer Ernährungsstörungen hinwiesen.

Was die Ernährung dieser Kinder anlangt, so waren dieselben entweder nur wenige Wochen nach der Geburt an der Brust oder von Anfang an künstlich ernährt worden; in ersterem Falle waren sie schon beim Entwöhnen erkrankt und vor dem Beginn der poliklinischen Behandlung in der hierorts üblichen Weise zunächst von den Müttern selbst dadurch behandelt worden, dass beim ersten Auftreten von Erbrechen oder Durchfällen zunächst während einiger Tage die Milchnahrung ausgesetzt resp. nur stark verdünnt und eventuell mit Haferschleim oder anderen Kohlehydraten gemischt gereicht wurde.

Einige der Kinder wiesen die weiter unten zu beschreibenden Erscheinungen an ihrer Muskulatur schon auf, als sie in unsere Behandlung gebracht wurden. Bei anderen waren sie schon so bald nachher deutlich wahrzunehmen, dass ich bezüglich der Aetiologie dieser Erscheinungen annehmen muss, dass es sich um Schädlichkeiten handelt, die jedenfalls schon sehr frühzeitig ihre Wirkung entfalten können, für deren erstmaliges Auftreten ich aber in keiner meiner Beobachtungen einen bestimmten Zeitpunkt angeben kann.

Die Ernährung dieser Kinder von dem Zeitpunkt an, mit dem die Beobachtung beginnt, war natürlich, da es sich ja um poliklinische Beobachtungen handelt, keine einheitliche. Die socialen Verhältnisse, in denen sich die Eltern oder Pfleger befanden, boten nicht selten ein Hindernis dar, weshalb in dem betreffenden Fall nicht ein nach unseren Anschauungen indiciertes Regime in Anwendung gebracht werden konnte. Die Ernährung bestand demnach in den meisten Fällen in verdünnter Kuh- oder Ziegenmilch mit Zusätzen von Mehl- oder Graupenaufkochungen resp. Beikost von Brei, Gemüse etc., und für die Indicationsstellung waren im allgemeinen die Principien massgebend, wie ich sie für die Durchführung eines „kohlehydratreichen Regimes“ an anderer Stelle[1]) ausführlich besprochen habe.

Die Erscheinungen an der Muskulatur, die uns im Folgenden ausschliesslich beschäftigen werden, bestanden in einer erheblichen Steigerung der Spannung der Muskeln im Ruhezustande und in einer sich hauptsächlich bei willkürlichen oder reflectorischen Bewegungen manifestierenden Rigidität der Muskelsubstanz, verbunden mit vermehrter Muskelthätigkeit, die sich sowohl dadurch, dass die eingenommenen Stellungen passiver Beugung resp. Streckung einen viel stärkeren Widerstand, als wir es unter normalen Verhältnissen gewohnt sind, entgegensetzten, wie auch durch auffallend langes Fixieren einer angenommenen Haltung kennzeichnete. Die Eltern gaben in der

1) Archiv f. Kinderheilkunde. XXIX. Band S. 101.

Regel selbst an, dass ihnen seit einiger Zeit eine eigentümliche steife Haltung der Kinder auffalle, z. B. beim Baden, Trockenlegen, sowie besonders beim Herumtragen der Kinder im sogenannten Steckkissen. In den Fällen, welche die angegebenen Erscheinungen in besonders hochgradiger Steigerung aufwiesen, wurde noch regelmässig über vermehrte Unruhe der Kinder berichtet. Die Beobachtung des Ernährungsverlaufes liess das Bestehen einer Darmstörung erkennen, die sich in der Entleerung stark nach Fäulnisproducten riechender, gebundener Stühle charakterisierte, auch bei Anwendung einer Ernährung, bei der im allgemeinen ein derartiges Verhalten etwas ungewöhnliches ist.

Ich machte in einigen von diesen Fällen die Wahrnehmung, dass die Hypertonie der Muskulatur nach dem Ausbruche einer schweren acuten Erkrankung, die einen starken Körpergewichtsverlust zur Folge hatte, verschwand. Es handelte sich in dem einen Falle um den Ausbruch eines langdauernden mit hohen Fiebersteigerungen einhergehenden Catarrhs der oberen Luftwege; in einigen anderen Fällen trat eine Verschlimmerung des Allgemeinzustandes, die gleichwohl das Bestehen der Hypertonie beendete, unter schweren acuten Darmerscheinungen auf.

Es gelang mir nur in zwei Fällen eine hinreichend lange ununterbrochene Beobachtung — mehrere Monate auf der stationären Abteilung, zum andern Teile poliklinisch — durchzuführen, ohne dass eine der eben angegebenen Complicationen störend auf das Wesen des Krankheitsbildes eingewirkt hätte, sodass ich in der Lage war, meinerseits die Beeinflussung der geschilderten Krankheitserscheinung durch planmässig vorgenommene Aenderungen in der Ernährung zu untersuchen.

Fall I.

In dem einen der beiden Fälle zeigte die kurz als eine allgemeine Hypertonie der Muskeln zu bezeichnende Störung zweimal ein Acme, wobei allerdings die Erscheinungen während der zweiten Exacerbation der Erkrankung bedeutend schwerere waren, als in der früheren Periode. Beide Perioden verbindet eine mehrmonatliche Beobachtung des Säuglings auf unserer stationären Abteilung; das zweite Auftreten der universellen Hypertonie fällt indessen erst in die Zeit, in welcher das Kind bereits wieder poliklinisch beobachtet wurde.

Fritz F., als das zweite Kind gesunder Eltern, angeblich im achten Graviditätsmonat ohne Kunsthülfe geboren, wurde in den ersten Wochen an der Brust der Mutter, von der Mitte des zweiten Lebensmonats ab künstlich ernährt und am Anfang des dritten Lebensmonats zum ersten Mal wegen einer um diese Zeit aufgetretenen Hernia umbilicalis in die Poliklinik gebracht.

Die von Seiten des ordinierenden Arztes gegebenen diätetischen Vorschriften wurden, wie sich aus der Controle der Stuhlentleerungen nachweisen liess, nur zum Teil innegehalten; das Kind wurde daher, da wir an seiner weiteren Beobachtung ein besonderes Interesse nahmen, nach vier-

wöchentlicher poliklinischer Behandlung am 9. XII. 1899 auf die Klinik aufgenommen. Trotzdem seit längerer Zeit starkes habituelles Erbrechen bestand und auch nach dem Aussehen der Darmentleerungen schon wiederholt schwerere Störungen der Ernährung stattgefunden haben mussten, befand sich das Kind bei seiner Aufnahme in einem leidlich guten Ernährungszustande. Es wog damals im Alter von 2¾ Monaten 3470 g; Das Fettpolster war in geringem Grade vermindert, die Haut nirgends in Falten abhebbar, die Spannung des Abdomens war eine normale. Die Untersuchung der Sehnenreflexe, Muskelerregbarkeit etc. ergab damals nur das Bestehen stark gesteigerter Patellarreflexe; Fussclonus, Facialisphänomen, Trousseau'sches Phänomen waren nicht auslösbar. Ein leichter Grad von Rachitis war schon ausgeprägt, besonders an den Rippen; eine schwere Craniotabes am Hinterkopf trat indessen erst einige Monate nachher auf. Das Kind zeigte endlich in seinem Aussehen noch ein bemerkenswertes Symptom, nämlich eine intensive Blässe, welche übrigens während der ganzen Beobachtung, auch nachdem das Kind die Grenze des Säuglingsalters längst überschritten hatte, in derselben Intensität weiter bestand, ohne dass bei wiederholten Haemoglobinuntersuchungen jemals ein unter dem Durchschnittswert liegender Haemoglobingehalt des Blutes nachgewiesen werden konnte.

Die Untersuchung der inneren Organe ergab nichts besonderes, Milz und Leber waren nicht vergrössert. Eine Erkrankung an Soor hatte das Kind bereits durchgemacht. Von der Mitte des dritten Lebensmonats ab wurde kein Soor mehr in der Mundhöhle beobachtet.

Bei der Einleitung einer aus Milch und Haferschleim bestehenden Ernährung traten sehr bald so beunruhigende Symptome — Fieber, starkes Erbrechen, Entleerung schleimiger, eiterähnlicher Stühle und Gewichtsabnahme — auf, dass schon noch einigen Tagen die Ernährung an der Brust einer Amme an Stelle des bisherigen Regimes gewählt wurde. Das Körpergewicht nahm nach diesem Wechsel der Nahrung bald wieder zu, das Erbrechen trat seltener auf, die Stühle zeigten das bei natürlicher Ernährung charakteristische Verhalten. Trotz dieser scheinbaren Besserung in den objectiv nachweisbaren Symptomen war auch nach vier Wochen lang durchgeführter Ernährung an der Brust noch keine Besserung im Aussehen des Kindes sowie in seinem sonstigen Verhalten zu erkennen. Während wir sonst selbst bei sehr schwer kranken Säuglingen gewöhnt sind, nach mehrwöchentlicher Ernährung an der Brust mit der Besserung der Darmerscheinungen auch die Unruhe verschwinden zu sehen, war dieses Kind bei Tag und Nacht sehr unruhig und auch durch Darreichung von Thee oder dergleichen ausserhalb der Mahlzeiten oder durch Umhertragen schwer zu beruhigen.

Schon in dieser Zeit fiel mir ausserdem bei dem Kinde eine eigentümliche gezwungene Haltung auf, die besonders dann sehr deutlich wurde, wenn das Kind z. B. zum Zwecke einer auskultatorischen Untersuchung emporgenommen wurde. Im Gegensatz zu dem Verhalten anderer kranker Kinder, welche sich dabei heftig sträuben und zappeln, leistete dieses Kind eher einen passiven Widerstand, indem es die Haltung, die es in liegender Stellung eingenommen hatte, auch bei den Versuchen, es in sitzende Stellung zu bringen oder flach auf den Bauch zu lagern, mit ungewöhnlicher Kraft und Ausdauer einhielt. Diese starr fixierte Haltung war nicht immer die gleiche; sie lässt sich nur in grossen Umrissen folgendermaassen beschreiben: Arme und Beine wurden in mässiger Adductionsstellung, die Vorderarme höchstens bis zum rechten Winkel im Ellenbogengelenk gebeugt, die Oberschenkel in der

Regel nicht an den Bauch angezogen, die Zehen leicht dorsal flectiert gehalten. Sehr häufig wurden Arme, Ober- und Unterschenkel der einen Extremität rechtwinklig gebeugt, die der anderen gleichzeitg gestreckt gehalten. Die Rückenmuskulatur war ebenfalls an der allgemeinen Hypertonie beteiligt; ich sah indessen niemals Opisthotonus auftreten, sondern vielmehr war der Kopf des Kindes in der Regel leicht gegen die Brust geneigt, zuweilen auch etwas gedreht. Ich konnte wiederholt constatieren, dass die oben geschilderte Haltung auch während das Kind völlig angekleidet und eingewickelt in Rückenlage ruhte und fest schlief, weiter beibehalten wurde, wobei der Kopf des Kindes nicht auf dem Kopfkissen ruhte, sondern von der Unterlage leicht emporgehoben gehalten wurde.

Die Spasmen waren in dieser Periode nicht hochgradig, so dass sie meine besondere Aufmerksamkeit kaum erregt haben würden, wenn nicht ein anderes Kind, welches ich zur gleichen Zeit auf der Station beobachtete, dieselben Contracturstellungen, aber mit viel grösserer Kraft ausgeführt, gezeigt hätte.

Die Beurteilung, ob ein derartiger Zustand im Laufe einer bestimmten Zeit sich bessert, ist natürlich nicht leicht. Es gelang mir jedenfalls nicht, mich durch die objective Untersuchung davon zu überzeugen, ob im Verlaufe einer zehntägigen Periode, in welcher ich die natürliche Ernährung durch die künstliche ersetzte, eine weitere Verschlimmerung der Erscheinungen auftrat. Dagegen war, nachdem die Ernährung an der Brust wieder aufgenommen und schliesslich 49 Tage hindurch fortgeführt worden war, bei der Entlassung des Kindes eine deutliche Verminderung jener universellen Hypertonie der Muskulatur zu constatieren; gleichzeitig war eine Besserung im sonstigen Verhalten des Kindes eingetreten, die sich besonders in dem Aufhören des Erbrechens, der Unruhe, in dem endgültigen Heilen einer am ganzen Körper ausgebreiteten Folliculitis und schliesslich auch in dem regelmässigen Ansteigen des Körpergewichts manifestierte.

Das Kind wog am Ende des fünften Monats, als an Stelle der natürlichen Ernährung wieder dauernd künstliche Nahrung gereicht wurde, 3730 g; es war, abgesehen von der bestehenden Blässe in gutem Ernährungszustand. Der Hinterkopf wies einige weichere Stellen auf, im übrigen hatte die Rachitis nicht an Ausbreitung zugenommen. Die Dentition war noch nicht eingetreten. Das Kind machte noch keinen Versuch, aufrecht zu sitzen, oder die Füsse aufrecht zu stellen.

In der auf diese Periode folgenden Zeit nahm das Körpergewicht regelmässig zu, und zwar innerhalb von 1½ Monaten um beinahe 1 kg. Das Kind erhielt in der Klinik hergestellte Nahrung (Malzsuppe), pro die 750 ccm, hatte täglich einen Stuhl, der meist stark nach Fäulnisprodukten, oft auch nach Fettsäuren roch und von auffallend derber Consistenz war.

In dieser Zeit anscheinend wenig gestörten Gedeihens traten bei dem Kinde wiederum jene bereits oben angegebenen Erscheinungen auf und erreichten sehr rasch eine so ausserordentliche Intensität, wie ich sie bisher nur noch bei einem Kinde, dem weiter unten zu beschreibenden zweiten Fall, zeitweise gesehen habe. Ich habe meiner früheren Schilderung der eigentümlichen Körperhaltung nichts Neues hinzuzufügen; die Muskelcontractionen, die zur Fixierung der Extremitäten in einer der verschiedenen Stellungen dienten, wurden indessen mit viel grösserer Kraft ausgeführt, derart, dass es nicht allein möglich war, das auf dem Rücken liegende Kind durch Emporheben einer Ferse wie einen starren Körper bis fast um 90 Grad geradlinig aufzurichten, sondern dass es sogar öfter gelang, das Kind, wenn ich nur dessen beide Unterschenkel umfasste, ohne jede weitere Unterstützung in senkrechter oder horizontaler Stellung, mit dem Gesicht nach oben oder nach unten gerichtet, zu halten.

Ausser dieser permanenten hochgradigen Muskelhypertonie, die das Kind in seiner weiteren Entwicklung nicht mehr wesentlich hemmte, waren keine weiteren Symptome, die auf eine Reizung des Nervensystems oder eine Herderkrankung hingedeutet hätten, nachzuweisen. Die Patellarreflexe sind weiterhin meist als nicht gesteigert, einigemal als leicht gesteigert notiert. Im siebenten Lebensmonat erkrankte das Kind an einem leichten Katarrh der oberen Luftwege, an welchen sich nach $1^1/_2$ Wochen eine Pneumonie des rechten Mittel- und Unterlappens anschloss. Das Kind erholte sich ziemlich schnell von dieser Krankheit. Nach einer während zweier Monate fortgesetzten Ernährung mit Malzsuppe erhielt es später entsprechende Mengen Ziegenmilch und Kohlehydrate als Nahrung, vom VII. Monat ab unter gleichzeitiger Zufuhr von Phosphorleberthran (0,01 : 100). Diese letztere Therapie hatte auf das Verhalten der Muskelhypertonie gar keinen Einfluss; die letztere bestand vielmehr in wenig verminderter Stärke noch Monate lang weiter. Am Anfang des neunten Monats waren die geschilderten Erscheinungen schon nicht mehr so auffallend wie vorher; sie verschwanden indessen erst vollständig bei dem Uebergang von der bis dahin angewandten Ernährung zu consistenterer Kost, neben welcher noch weiter Milch (bis dreiviertel Liter pro die) gegeben wurde. Dieser Wechsel vollzog sich während der beiden letzten Monate des ersten Lebensjahres.

Im Alter von einem Jahre konnte der Knabe bereits an den Stühlen laufen, er war sehr agil und geistig lebhaft, fing an zu plaudern; die Reflexe waren gesteigert; der Schlaf seit längerer Zeit ungestört, die Stimmung des Kindes meist eine gute, die Geschmacksempfindung normal. Die Craniotabes war vom neunten Monat ab nicht mehr nachweisbar gewesen, die ersten Zähne brachen im zwölften Monat durch, die Fontanelle schloss sich Ende des dreizehnten Monats. Das Gewicht betrug mit $^3/_4$ Jahren 5250 g, Ende des ersten Jahres 7100 g, mit $1^1/_4$ Jahren 9500 g.

In diesem Fall erlaubten es leider die äusseren Verhältnisse nicht, zum zweiten Male den Einfluss der natürlichen Ernährung auf das Wiederauftreten der starren Contracturstellungen zu prüfen und damit den Nachweis zu erbringen, dass die beobachtete Hypertonie der Muskulatur nicht der Ausdruck einer anatomischen Alteration war, sondern vielmehr durch Aenderung der Ernährung des Kindes wiederholt willkürlich hervorgerufen und wieder beseitigt werden konnte. Ich machte indessen bei diesem Kinde in der Zeit, während welcher sich dasselbe auf der stationären Abteilung befand, eine Beobachtung, welche weitere Beziehungen zwischen dem Einfluss der Ernährung und dem Verlaufe des geschilderten Krankheitszustandes aufdeckte und andererseits durch die Anwendung einer hinreichend zuverlässigen Untersuchungsmethode den exacten Nachweis eines solchen Einflusses ermöglichte.

Ich constatierte nämlich in jener Zeit bei dem Kinde das Bestehen einer galvanischen Uebererregbarkeit am peripheren Nerven und fand, dass auch diese Erscheinung bis zu einem hohen Grad durch die Wahl der angewandten Nahrung zu beeinflussen war, und dass ferner im Verlauf der weiteren Beobachtung das Auftreten von Muskelhypertonie und galvanischer Uebererregbarkeit, sowie das Abklingen beider Erscheinungen wiederholt synchron erfolgte.

Die Untersuchung der galvanischen Erregbarkeit wurde in diesem wie auch in dem zweiten Falle, auf den ich weiter unten zu sprechen kommen werde, ausschliesslich am N. medianus resp. ulnaris des rechten Armes des Kindes vorgenommen. Die Untersuchungstechnik bereitet bei Kindern, noch dazu bei solchen mit Spasmen, erklärlicherweise grosse Schwierigkeiten; ich musste mich daher oft mit der Untersuchung der Kathodenzuckungen begnügen, prüfte aber, wenn das Kind lange genug einigermaassen ruhig zu erhalten war, auch die Minimalzuckungen bei AnS und AnÖ. Wenn eine der Zuckungen bei 5,0 M.A. noch nicht auftrat, wurde gewöhnlich nicht weiter nach der Minimalzuckung gesucht, da durch die Untersuchungen von Thiemich[1]) und Mann[2]) festgestellt worden ist, dass bei Kindern unter einem Jahre alle nicht als normal geltenden Werte unter dieser Grenze liegen. Wegen der hinreichend grossen Ausschläge, die meine Untersuchungen in dem bereits angedeuteten Sinne ergeben haben, erübrigt es sich für mich, auf die Frage näher einzugehen, welche Werte wir noch als normale oder als auf der Grenze zwischen normal und pathologisch stehend zu betrachten haben. Diese Grenze ist, wie schon aus den Arbeiten der beiden Autoren hervorgeht und wie zahlreiche weitere Untersuchungen, die an einem grossen Material von Säuglingen an unserer Klinik angestellt worden sind, gleichfalls ergeben haben, bezüglich der absoluten Höhe nur bei einem der vier Zuckungswerte, bei der KÖZ genauer anzugeben möglich. Ausser dem Sinken des Wertes für KÖZ unter 5,0 M.A. und einem Sinken des Wertes für KSZ wurde noch das Ueberwiegen der AnÖZ über die AnSZ oder wenigstens das nähere Heranrücken der ersteren an die letztere als charakteristisch für Tetanie und tetanoide Zustände bezeichnet.

Ich habe, um den Einfluss der verschiedenen Arten der Ernährung auf die galvanische Erregbarkeit des peripheren Nerven

[1]) Jahrb. f. Kinderheilkunde N. F. LI. 1899 S. 99.
[2]) Monatsschrift f. Psychiatrie u. Neurologie 1899 S. 14.

übersichtlicher zu demonstrieren, die Werte für die Minimalzuckungen, die in der hier folgenden Tabelle I zusammengestellt sind, in Form von Curven aufgezeichnet, und zwar in der Weise, dass ich die gefundenen Werte für jede einzelne Zuckung in zwei Schemata (das eine für Anoden-, das andere für Kathodenzuckung) eintrug, deren horizontale Linien die Stromesintensität — von oben (0.0 M.-A.) nach unten steigend bis 5.0 M.-A. — angeben. Die an verschiedenen Tagen oder zu verschiedenen Zeiten eines Tages eruierten Werte wurden in entsprechenden Abständen neben einander gesetzt und durch Verbindungslinien zu Curven ausgezeichnet. Die auf diese Weise entstehende Zeichnung (vergl. Tafel IV—VI) verdeutlicht in den aufeinanderfolgenden Perioden conform dem Ansteigen oder Absinken der Curve die Steigerung und Verminderung der galvanischen Erregbarkeit.

Das obere Schema enthält die Curven für die AnSZ (schwarz) und AnÖZ (rot), das untere die für die KÖZ. Die KSZ habe ich nicht mit eingezeichnet, weil ihr Verhalten zur KÖZ auch ohne graphische Darstellung leicht zu ersehen ist.

In dem Raume zwischen beiden Schemata ist durch verschiedene Schraffierung eine Anzahl von kürzeren Zeitperioden markiert, während welcher eine bestimmte Ernährung zur Anwendung kam. Auf allen Tafeln bezeichnet gleichmässig

schwarze Schraffierung: Ernährung mit Tiermilch, eventuell mit Zusatz von Kohlehydraten — Allaitement arteficiel.

rote Schraffierung: Ernährung mit Frauenmilch ohne Beikost — Allaitement naturel.

schwarz-rote Schraffierung: Ernährung mit Frauenmilch mit Beikost (Tiermilch eventuell mit Zusatz von Kohlehydraten) — Allaitement mixte.

keine Schraffierung: Wasserdiät oder Ernährung mit dünnem colierten Haferschleim mit Saccharin versüsst.

Tabelle I. (Kind Fritz F.)

Die Ergebnisse der Untersuchungen aus der Zeit von 1. Januar bis 14. Februar sind ausserdem auf Tafel a in Curvenform aufgezeichnet.

Datum	Ernährung des Kindes	Ergebnisse der electrischen Untersuchung in M. A.				Befinden des Kindes und Verhalten der Muskelhypertonie.
		KSZ	KÖZ	AnSZ	AnÖZ	
1. Jan.	Seit 12 Tagen Ernährung an der Brust.	0.4	2.4	1.7	0.9	Ziemlich grosse Unruhe, mässige Hypertonie.
2.		0.6	2.5	1.2	0.5	
5.		0.7	3.2	1.3	1.0	
8.		0.8	3.5	1.4	1.1	
9.		0.5	3.0	1.8	1.1	
15.	Seit dem 13. Januar Allaitement mixte. 2—3 × tägl. Brustmilch, zu den übrig. Mahlzeiten Malzsuppe.	1.6	3.9	1.9	1.4	
16.		1.0	2.6	2.2	1.4	
17.		0.8	1.6	1.2	0.8	Stärkere Hypertonie.
18.		0.4	1.9	1.5	0.7	

Datum	Ernährung des Kindes.	Ergebnisse der electrischen Untersuchung in M. A.				Befinden des Kindes und Verhalten der Muskelhypertonie.
		KSZ	KÖZ	AnSZ	AnÖZ	
19.		0.6	2.1	2.0	1.3	
20.		1.3	2,5	2.4	1.6	
21.	Vom 21. Januar ab ausschliesslich Frauenmilch.	0.4-0.5	3.4	2.6	1.6	
Vormittag 22.		1.4	4.5	2.3	1.2	
Abend		2.0	5.0	3.4	3.0	
23.		0.8	4.9	2.6	1.7	
24.		1.3	3.5	1.8	2.3	
25.		0.6	3.0	2.0	1.5	Verminderung der allgemeinen Hypertonie.
26.		1.3	2.1	1.2	0.7	
27.		1.3	4.4	3.5	2.2	
28.		1.2	5.0	2.8	1.6	
30.		0.9	4.5	2.2	1.3	
1. Febr.		2.3	>7.2	3.6	5.0	
Vormittag 10.	Seit dem 5. Februar Malzsuppe.	0.2	1.3	1.1	1.3	Am 12. Februar Entlassung aus der Klinik, sehr starke Hypertonie, Allgemeinbefinden im Uebrigen zufriedenstellend.
Abend		0.7	1.7	1.4	1.1	
14.		0.7	2.6	1.6	1.1	
5. März		0.6	3.0	1.4	0.6	
23.		1.1	3.4	2.0	1.4	Steifigkeit unvermindert, hochgradige Craniotabes
25.		1.5	3.5	2.0	1.7	
27.		1.3-1.5	3.8	2.2	1.5	
2. April		1.3	4.0	2.5	1.8	
9. April*	Vom 10. April ab ½ Ziegenmilch.	0.9	2.9			Am 11. April Erkrankung an Pneumonie.
18.		1.7	4.5	Nicht untersucht.	Nicht untetsucht.	
22.		1.1	6.4			
24.		1.6	6.4			
27.	Vom 25. April ab ausserdem 1× tägl. Griesbrei.	1.2	5.4			
18. Mai		1.4	5.8-6.4			
1. Juni		1.0	5.4			Seit Anfang Juni Abnahme der Intensität der Hypertonie.
12. Sept.		1.8	>9.0			Keine Hypertonie.

*) Vom 9. April bis 28. Mai erhielt das Kind 0,001 Phosphor pro die in der Form von Phosphorleberthran.

(Schluss im nächsten Heft.)

Zur Psychopathologie des Alltagslebens (Vergessen, Versprechen, Vergreifen) nebst Bemerkungen über eine Wurzel des Aberglaubens.

Von

Dr. SIGM. FREUD

in Wien.

(Schluss.)

VI.

Vergessen von Eindrücken und Vorsätzen.

Wenn jemand geneigt sein sollte, den Stand unserer gegenwärtigen Kenntnis vom Seelenleben zu überschätzen, so braucht man ihn nur an die Gedächtnisfunction zu mahnen, um ihn zur Bescheidenheit zu zwingen. Keine psychologische Theorie hat es noch vermocht, von dem fundamentalen Phänomen des Erinnerns und Vergessens im Zusammenhange Rechenschaft zu geben; ja, die vollständige Zergliederung dessen, was man als thatsächlich beobachten kann, ist noch kaum in Angriff genommen. Vielleicht ist uns heute das Vergessen rätselhafter geworden als das Erinnern, seitdem uns das Studium des Traumes und pathologischer Ereignisse gelehrt hat, dass auch das plötzlich wieder im Bewusstsein auftauchen kann, was wir für längst vergessen geschätzt haben.

Wir sind allerdings im Besitze einiger weniger Gesichtspunkte, für welche wir allgemeine Anerkennung erwarten. Wir nehmen an, dass das Vergessen ein spontaner Vorgang ist, dem man einen gewissen zeitlichen Ablauf zuschreiben kann. Wir heben hervor, dass beim Vergessen eine gewisse Auswahl unter den dargebotenen Eindrücken stattfindet und ebenso unter den Einzelheiten eines jeden Eindrucks oder Erlebnisses. Wir kennen einige der Bedingungen für die Haltbarkeit im Gedächtnis und für die Erweckbarkeit dessen, was sonst vergessen würde. Bei unzähligen Anlässen im täglichen Leben können wir aber bemerken, wie unvollständig und unbefriedigend unsere Erkenntnis ist. Man höre zu, wie zwei Personen, die gemeinsam äussere Eindrücke empfangen, z. B. eine Reise mit einander gemacht haben, eine zeitlang später ihre Erinnerungen austauschen. Was dem einen fest im Gedächtnis geblieben ist, das

hat der andere oft vergessen, als ob es nicht geschehen wäre, und zwar ohne dass man ein Recht zur Behauptung hätte, der Eindruck sei für den Einen psychisch bedeutsamer gewesen als für den Anderen. Eine ganze Anzahl der die Auswahl für's Gedächtnis bestimmenden Momente entzieht sich offenbar noch unserer Kenntnis.

In der Absicht, zur Kenntnis der Bedingungen des Vergessens einen kleinen Beitrag zu liefern, pflege ich die Fälle, in denen mir das Vergessen selbst widerfährt, einer psychologischen Analyse zu unterziehen. Ich beschäftige mich in der Regel nur mit einer gewissen Gruppe dieser Fälle, mit jenen nämlich, in denen das Vergessen mich in Erstaunen setzt, weil ich nach meiner Erwartung das Betreffende wissen sollte. Ich will noch bemerken, dass ich zur Vergesslichkeit im allgemeinen (für Erlebtes, nicht für Gelerntes!) nicht neige, und dass ich durch eine kurze Periode meiner Jugend auch aussergewöhnlicher Gedächtnisleistungen nicht unfähig war. In meiner Schulknabenzeit war es mir selbstverständlich, die Seite des Buches, die ich gelesen hatte, auswendig hersagen zu können, und kurz vor der Universität war ich imstande, populäre Vorträge wissenschaftlichen Inhalts unmittelbar nachher fast wortgetreu niederzuschreiben. In der Spannung vor dem letzten medicinischen Rigorosum muss ich noch Gebrauch von dem Rest dieser Fähigkeit gemacht haben, denn ich gab in einigen Gegenständen den Prüfern wie automatisch Antworten, die sich getreu mit dem Text des Lehrbuches deckten, welchen ich doch nur einmal in der grössten Hast durchflogen hatte.

Die Verfügung über den Gedächtnisschatz ist seither bei mir immer schlechter geworden, doch habe ich mich bis in die letzte Zeit hinein überzeugt, dass ich mit Hilfe eines Kunstgriffes weit mehr erinnern kann, als ich mir sonst zutraue. Wenn z. B. ein Patient in der Sprechstunde sich darauf beruft, dass ich ihn schon einmal gesehen habe, und ich mich weder an die Thatsache noch an den Zeitpunkt erinnern kann, so helfe ich mir, indem ich rate, d. h. mir rasch eine Zahl von Jahren, von der Gegenwart an gerechnet, einfallen lasse. Wo Aufschreibungen oder die sichere Angabe des Patienten eine Controle meines Einfalles ermöglichen, da zeigt es sich, dass ich selten um mehr als ein Halbjahr bei über 10 Jahren geirrt habe.[1]). Aehnlich, wenn ich einen entfernteren Bekannten treffe, den ich aus Höflichkeit nach seinen kleinen Kindern frage. Erzählt er von den Fortschritten derselben, so suche ich mir einfallen zu lassen, wie alt das Kind jetzt ist, controliere durch die Auskunft des Vaters und gehe höchstens um einen Monat, bei älteren Kindern um ein Vierteljahr fehl, obwohl ich nicht angeben kann, welche Anhaltspunkte ich für diese Schätzung

---

[1]) Gewöhnlich pflegen dann im Laufe der Besprechung die Einzelheiten des damaligen ersten Besuches bewusst aufzutauchen.

hatte. Ich bin zuletzt so kühn geworden, dass ich meine Schätzung immer spontan vorbringe, und laufe dabei nicht Gefahr, den Vater durch die Blosstellung meiner Unwissenheit über seinen Sprössling zu kränken. Ich erweitere so mein bewusstes Erinnern durch Anrufen meines jedenfalls weit reichhaltigeren unbewussten Gedächtnisses.

Ich werde also über auffällige Beispiele von Vergessen, die ich an mir selbst beobachtet, berichten. Ich unterscheide Vergessen von Eindrücken und Erlebnissen, also von Wissen, und Vergessen von Vorsätzen, also Unterlassungen. Das einförmige Ergebnis der ganzen Reihe von Beobachtungen kann ich voranstellen: In allen Fällen erwies sich das Vergessen als begründet durch ein Unlustmotiv.

A. Vergessen von Eindrücken und Kenntnissen.

a) Im Sommer gab mir meine Frau einen an sich harmlosen Anlass zu heftigem Aerger. Wir sassen an der Table d'hôte einem Herrn aus Wien gegenüber, den ich kannte, und der sich wohl auch an mich zu erinnern wusste. Ich hatte aber meine Gründe, die Bekanntschaft nicht zu erneuern. Meine Frau, die nur den ansehnlichen Namen ihres Gegenüber gehört hatte, verriet zu sehr, dass sie seinem Gespräch mit den Nachbarn zuhörte, denn sie wandte sich von Zeit zu Zeit an mich mit Fragen, die den dort gesponnenen Faden aufnahmen. Ich wurde ungeduldig und endlich gereizt. Wenige Wochen später führte ich bei einer Verwandten Klage über dies Verhalten meiner Frau. Ich war aber nicht imstande, auch nur ein Wort der Unterhaltung jenes Herrn zu erinnern. Da ich sonst eher nachtragend bin und keine Einzelheit eines Vorfalls, der mich geärgert hat, vergessen kann, ist meine Amnesie in diesem Falle wohl durch Rücksichten auf die Person der Ehefrau motiviert. Aehnlich erging es mir erst vor kurzem wieder. Ich wollte mich gegen einen intim Bekannten über eine Aeusserung meiner Frau lustig machen, die erst vor wenigen Stunden gefallen war, fand mich aber in diesem Vorsatz durch den bemerkenswerten Umstand gehindert, dass ich die betreffende Aeusserung spurlos vergessen hatte. Ich musste erst meine Frau bitten, mich an dieselbe zu erinnern. Es ist leicht zu verstehen, dass dies mein Vergessen in den Rahmen der typischen Urteilsstörung gehört, welcher wir unterliegen, wenn es sich um unsere nächsten Angehörigen handelt.

b) Ich hatte es übernommen, einer fremd in Wien angekommenen Dame eine kleine eiserne Handkassette zur Aufbewahrung ihrer Dokumente und Gelder zu besorgen. Als ich mich dazu erbot, schwebte mir mit ungewöhnlicher visueller Lebhaftigkeit das Bild einer Auslage in der Stadt vor, in welcher ich solche Kassen gesehen haben musste. Ich konnte mich zwar an den Namen der Strasse nicht erinnern, fühlte mich aber sicher, dass ich den Laden auf einem Spaziergang durch die

Stadt auffinden werde, denn meine Erinnerung sagte mir, dass ich unzählige Male an ihm vorübergegangen sei. Zu meinem Aerger gelang es mir aber nicht, diese Auslage mit den Kassetten aufzufinden, obwohl ich die innere Stadt nach allen Richtungen durchstreifte. Es blieb mir nichts anderes übrig, meinte ich, als mir aus einem Adresskalender die Kassenfabrikanten herauszusuchen, um dann auf einem zweiten Rundgang die gesuchte Auslage zu identificieren. Es bedurfte aber nicht so viel; unter den im Kalender angezeigten Adressen befand sich eine, die sich mir sofort als die vergessene enthüllte. Es war richtig, dass ich ungezählte Male an dem Auslagefenster vorübergegangen war, jedesmal nämlich, wenn ich die Familie M. besucht hatte, die seit langen Jahren in dem nämlichen Hause wohnte. Seitdem dieser intime Verkehr einer völligen Entfremdung gewichen war, pflegte ich, ohne mir von den Gründen Rechenschaft zu geben, auch die Gegend und das Haus zu meiden. Auf jenem Spaziergang durch die Stadt hatte ich, als ich die Kassetten in der Auslage suchte, jede Strasse in der Umgebung begangen, dieser einen aber war ich, als ob ein Verbot darauf läge, ausgewichen. Das Unlustmotiv, welches in diesem Fall meine Unorientiertheit verschuldet, ist hier greifbar. Der Mechanismus des Vergessens ist aber nicht mehr so einfach wie im vorigen Beispiel. Meine Abneigung gilt natürlich nicht dem Kassenfabrikanten, sondern einem Anderen, von dem ich nichts wissen will, und überträgt sich von diesem Anderen auf die Gelegenheit, wo sie das Vergessen zustande bringt. Ganz ähnlich hatte im Falle Burckhard der Groll gegen den Einen den Schreibfehler im Namen hervorgebracht, wo es sich um den Andern handelte. Was hier die Namensgleichheit leistete, die Verknüpfung zwischen zwei im Wesen verschiedenen Gedankenkreisen herzustellen, das konnte im Beispiel von dem Auslagefenster die Contiguität im Raum, die untrennbare Nachbarschaft, ersetzen. Uebrigens war dieser letzte Fall fester gefügt; es fand sich noch eine zweite inhaltliche Verknüpfung vor, denn unter den Gründen der Entfremdung mit der im Hause wohnenden Familie hatte das Geld eine grosse Rolle gespielt.

c) Ich werde von dem Bureau B. & R. bestellt, einen ihrer Beamten ärztlich zu besuchen. Auf dem Wege zu dessen Wohnung beschäftigt mich die Idee, ich müsste schon wiederholt in dem Hause gewesen sein, in welchem sich die Firma befindet. Es ist mir, als ob mir die Tafel derselben in einem niedrigen Stockwerk aufgefallen wäre, während ich in einem höheren einen ärztlichen Besuch zu machen hatte. Ich kann mich aber weder daran erinnern, welches dieses Haus ist, noch wen ich dort besucht habe. Obwohl die ganze Angelegenheit gleichgiltig und bedeutungslos ist, beschäftige ich mich doch mit ihr und erfahre endlich auf dem gewöhnlichen Umwege, indem ich meine Einfälle dazu sammle, dass sich einen Stock über den Lokalitäten der Firma B. & R. die Pension Fischer

befindet, in welcher ich häufig Patienten besucht habe. Ich kenne jetzt auch das Haus, welches die Bureaux und die Pension beherbergt. Rätselhaft ist mir noch, welches Motiv bei diesem Vergessen im Spiele war. Ich finde nichts für die Erinnerung Anstössiges an der Firma selbst oder an Pension Fischer oder an den Patienten, die dort wohnten. Ich vermute auch, dass es sich um nicht sehr Peinliches handeln kann; sonst wäre es mir kaum gelungen, mich des Vergessenen auf einem Umwege wieder zu bemächtigen, ohne äussere Hilfsmittel wie im vorigen Beispiel heranzuziehen. Es fällt mir endlich ein, dass mich eben vorhin, als ich den Weg zu dem neuen Patienten antrat, ein Herr auf der Strasse gegrüsst hat, den ich Mühe hatte zu erkennen. Ich hatte diesen Mann vor Monaten in einem anscheinend schweren Zustand gesehen und die Diagnose der progressiven Paralyse über ihn verhängt, dann aber gehört, dass er hergestellt sei, so dass mein Urteil unrichtig gewesen wäre. Wenn nicht etwa hier eine der Remissionen vorliegt, die sich auch bei Dementia paralytica finden, so dass meine Diagnose doch noch gerechtfertigt wäre! Von dieser Begegnung ging der Einfluss aus, der mich an die Nachbarschaft der Bureaux von B. & R. vergessen liess, und mein Interesse, die Lösung des Vergessenen zu finden, war von diesem Fall strittiger Diagnostik her übertragen. Die associative Verknüpfung aber wurde bei geringem inneren Zusammenhang — der wider Erwarten Genesene war auch Beamter eines grossen Bureau's, welches mir Kranke zuzuweisen pflegte — durch eine Namensgleichheit besorgt. Der Arzt, mit welchem gemeinsam ich den fraglichen Paralytiker gesehen hatte, hiess auch Fischer wie die in dem Haus befindliche vom Vergessen betroffene Pension.

d) Ein Ding verlegen heisst ja nichts anderes als vergessen, wohin man es gelegt hat, und wie die meisten mit Schriften und Büchern hantierenden Personen bin ich auf meinem Schreibtisch wohl orientiert und weiss das Gesuchte mit einem Griff hervorzuholen. Was anderen als Unordnung erscheint, ist für mich historisch gewordene Ordnung. Warum habe ich aber unlängst einen Bücherkatalog, der mir zugeschickt wurde, so verlegt, dass er unauffindbar geblieben ist? Ich hatte doch die Absicht, ein Buch, das ich darin angezeigt fand, „Ueber die Sprache“ zu bestellen, weil es von einem Autor herrührt, dessen geistreich belebten Stil ich liebe, dessen Einsicht in der Psychologie und dessen Kenntnisse in der Kulturhistorie ich zu schätzen weiss. Ich meine, gerade darum habe ich den Katalog verlegt. Ich pflege nämlich Bücher dieses Autors zur Aufklärung unter meinen Bekannten zu verleihen, und vor wenigen Tagen hat mir jemand bei der Rückstellung gesagt: „Der Stil erinnert mich ganz an den Ihrigen, und auch die Art zu denken ist dieselbe.“ Der Redner wusste nicht, an was er mit dieser Bemerkung rührte. Vor Jahren, als ich noch jünger und anschlussbedürftiger war, hat mir ungefähr das Nämliche ein älterer Kollege gesagt, dem

ich die Schriften eines bekannten medizinischen Autors angepriesen hatte. „Ganz Ihr Stil und Ihre Art". So beeinflusst hatte ich diesem Autor einen um näheren Verkehr werbenden Brief geschrieben, wurde aber durch eine kühle Antwort in meine Schranken zurückgewiesen. Vielleicht verbergen sich ausserdem noch frühere abschreckende Erfahrungen hinter dieser letzten, denn ich habe den verlegten Katalog nicht wiedergefunden und bin durch dieses Vorzeichen wirklich abgehalten worden, das angezeigte Buch zu bestellen, obwohl ein wirkliches Hindernis durch das Verschwinden des Kataloges nicht geschaffen worden ist. Ich habe ja die Namen des Buches und des Autors im Gedächtnis behalten.[1])

e) Im Sommer dieses Jahres erklärte ich einmal meinem Freunde Fl., mit dem ich in regem Gedankenaustausch über wissenschaftliche Fragen stehe: Diese neurotischen Probleme sind nur dann zu lösen, wenn wir uns ganz und voll auf den Boden der Annahme einer ursprünglichen Bisexualität des Individuums stellen. Ich erhielt zur Antwort: „Das habe ich Dir schon vor $2^1/_2$ Jahren in Br. gesagt, als wir jenen Abendspaziergang machten. Du wolltest damals nichts davon hören". Es ist nun schmerzlich, so zum Aufgeben seiner Originalität aufgefordert zu werden. Ich konnte mich an ein solches Gespräch und an diese Eröffnung meines Freundes nicht erinnern. Einer von uns beiden musste sich da täuschen; nach dem Prinzip der Frage: cui prodest? musste ich das sein. Ich habe im Laufe der nächsten Wochen in der That alles so erinnert, wie mein Freund es in mir erwecken wollte; ich weiss selbst, was ich damals zur Antwort gab: Dabei halte ich noch nicht, ich will mich darauf nicht einlassen. Aber ich bin seither um ein Stück toleranter geworden, wenn ich irgendwo in der medizinischen Litteratur auf eine der wenigen Ideen stosse, mit denen man meinen Namen verknüpfen kann, und wenn ich dabei die Erwähnung meines Namens vermisse.

Ausstellungen an seiner Ehefrau — Freundschaft, die in's Gegenteil umgeschlagen hat — Irrtum in ärztlicher Diagnostik — Zurückweisung durch Gleichstrebende — Entlehnung von Ideen; es ist wohl kaum zufällig, dass eine Anzahl von Beispielen des Vergessens, die ohne Absicht gesammelt worden sind, zu ihrer Auflösung des Eingehens auf so peinliche Themata bedürfen. Ich vermute vielmehr, dass jeder andere, der sein eigenes Vergessen einer Prüfung nach den Motiven unterziehen will, eine ähnliche Musterkarte von Widerwärtigkeiten aufzeichnen können wird. Die Neigung zum Vergessen des Unangenehmen scheint mir ganz allgemein zu sein; die Fähigkeit dazu ist wohl bei verschiedenen Personen verschieden gut ausgebildet. Manches Ableugnen, das uns in der ärztlichen Thätigkeit begegnet, ist

[1]) Für vielerlei Zufälligkeiten, die man seit Th. Vischer der „Tücke des Objekts" zuschreibt, möchte ich ähnliche Erklärungen vorschlagen.

wahrscheinlich auf Vergessen zurückzuführen. Unsere Auffassung eines solchen Vergessens beschränkt den Unterschied zwischen dem und jenem Benehmen allerdings auf rein psychologische Verhältnisse und gestattet uns, in beiden Reactionsweisen den Ausdruck desselben Motivs zu sehen. Von all den zahlreichen Beispielen der Verleugnung unangenehmer Erinnerungen, die ich bei Angehörigen von Kranken gesehen habe, ist mir eines als besonders seltsam im Gedächtnis geblieben. Eine Mutter informierte mich über die Kinderjahre ihres nervenkranken, in der Pubertät befindlichen Sohnes und erzählte dabei, dass er wie seine Geschwister bis in späte Jahre an Bettnässen gelitten habe, was ja für eine neurotische Krankengeschichte nicht bedeutungslos ist. Einige Wochen später, als sie sich Auskunft über den Stand der Behandlung holen wollte, hatte ich Anlass, sie auf die Zeichen konstitutioneller Krankheitsveranlagung bei dem jungen Manne aufmerksam zu machen, und berief mich hierbei auf das anamnestisch erhobene Bettnässen. Zu meinem Erstaunen bestritt sie die Thatsache sowohl für dies als auch für die anderen Kinder, fragte mich, woher ich das wissen könne, und hörte endlich von mir, dass sie selbst es mir vor kurzer Zeit erzählt habe, was also auch vergessen worden war.[1])

Man findet also auch bei gesunden, nicht neurotischen Menschen reichlich Anzeichen dafür, dass sich der Erinnerung an peinliche Eindrücke, der Vorstellung peinlicher Gedanken, ein Widerstand entgegensetzt. Die volle Bedeutung dieser Thatsache lässt sich aber erst ermessen, wenn man in die Psychologie neurotischer Personen eingeht. Man ist genötigt, ein solches

---

[1]) In den Tagen, während ich mit der Niederschrift dieser Seiten beschäftigt war, ist mir folgender, fast unglaublicher Fall von Vergessen widerfahren. Ich revidiere am 1. Januar mein ärztliches Buch, um meine Honorarrechnungen aussenden zu können, stosse dabei im Juni auf den Namen M . . . l und kann mich an eine zu ihm gehörige Person nicht erinnern. Mein Befremden wächst, indem ich beim Weiterblättern bemerke, dass ich den Fall in einem Sanatorium behandelt, und dass ich ihn durch Wochen täglich besucht habe. Einen Kranken, mit dem man sich unter solchen Bedingungen beschäftigt, vergisst man als Arzt nicht nach kaum sechs Monaten. Sollte es ein Mann, ein Paralytiker, ein Fall ohne Interesse gewesen sein, frage ich mich? Endlich bei dem Vermerk über das empfangene Honorar kommt mir all die Kenntnis wieder, die sich der Erinnerung entziehen wollte. M . . . l war ein 14jähriges Mädchen gewesen, der merkwürdigste Fall meiner letzten Jahre, welcher mir eine Lehre hinterlassen, an die ich kaum je vergessen werde, und dessen Ausgang mir die peinlichsten Stunden bereitet hat. Das Kind erkrankte an unzweideutiger Hysterie, die sich auch unter meinen Händen rasch und gründlich besserte. Nach dieser Besserung wurde mir das Kind von den Eltern entzogen; es klagte noch über abdominale Schmerzen, denen die Hauptrolle im Symptombild der Hysterie zugefallen war. Zwei Monate später war es an Sarkom der Unterleibsdrüsen gestorben. Die Hysterie, zu der das Kind nebstbei praedisponiert war, hatte die Tumorbildung zur provocierenden Ursache genommen, und ich hatte, von den lärmenden, aber harmlosen Erscheinungen der Hysterie gefesselt, vielleicht die ersten Anzeichen der schleichenden unheilvollen Erkrankung übersehen.

elementares Abwehrbestreben gegen Vorstellungen, welche Unlustempfindungen erwecken können, ein Bestreben, das sich nur dem Fluchtreflex bei Schmerzreizen an die Seite stellen lässt, zu einem der Hauptpfeiler des Mechanismus zu machen, welcher die hysterischen Symptome trägt. Man möge gegen die Annahme einer solchen Abwehrtendenz nicht einwenden, dass wir es im Gegenteil häufig genug unmöglich finden, peinliche Erinnerungen, die uns verfolgen, los zu werden und peinliche Affectregungen wie Reue, Gewissensvorwürfe zu verscheuchen. Es wird ja nicht behauptet, dass diese Abwehrtendenz sich überall durchzusetzen vermag, dass sie nicht im Spiel der psychischen Kräfte auf Factoren stossen kann, welche zu anderen Zwecken das Entgegengesetzte anstreben und ihr zum Trotz zu Stande bringen. Als das architectonische Princip des seelischen Apparates lässt sich die Schichtung, der Aufbau aus einander überlagernden Instanzen erraten, und es ist sehr wohl möglich, dass dies Abwehrbestreben einer niedrigeren psychischen Instanz angehört, von höheren Instanzen aber gehemmt wird. Es spricht jedenfalls für die Existenz und Mächtigkeit dieser Tendenz zur Abwehr, wenn wir Vorgänge wie die in unseren Beispielen von Vergessen auf sie zurückführen können. Wir sehen, dass manches um seiner selbst willen vergessen wird; wo dies nicht möglich ist, verschiebt die Abwehrtendenz ihr Ziel und bringt wenigstens etwas anderes, minder bedeutsames, zum Vergessen, welches in associative Verknüpfung mit dem eigentlich anstössigen geraten ist.

Der hier entwickelte Gesichtspunkt, dass peinliche Erinnerungen mit besonderer Leichtigkeit dem motivierten Vergessen verfallen, verdiente auf mehrere Gebiete bezogen zu werden, in denen er heute noch keine oder eine zu geringe Beachtung gefunden hat. So erscheint er mir noch immer nicht genügend scharf betont bei der Würdigung von Zeugenaussagen vor Gericht[1]), wobei man offenbar der unter Eidstellung des Zeugen einen allzu grossen purificierenden Einfluss auf dessen psychisches Kräftespiel zutraut. Dass man bei der Entstehung der Traditionen und der Sagengeschichte eines Volkes einem solchen Motiv, das dem Nationalgefühl Peinliche aus der Erinnerung auszumerzen, Rechnung tragen muss, wird allgemein zugestanden. Vielleicht würde sich bei genauerer Verfolgung eine vollständige Analogie herausstellen zwischen der Art, wie Völkertraditionen und wie die Kindheitserinnerungen des einzelnen Individuums gebildet werden.

Ganz ähnlich wie beim Namenvergessen kann auch beim Vergessen von Eindrücken Fehlerinnern eintreten, das dort, wo es Glauben findet, als Erinnerungstäuschung bezeichnet wird. Die Erinnerungstäuschung in pathologischen Fällen — in der

---

[1]) Vgl. Hans Gross, Criminalpsychologie 1898.

Paranoia spielt sie geradezu die Rolle eines constituierenden Momentes bei der Wahnbildung — hat eine ausgedehnte Litteratur wachgerufen, in welcher ich durchgängig den Hinweis auf eine Motivirung derselben vermisse. Da auch dieses Thema der Neurosenpsychologie angehört, entzieht es sich in unserm Zusammenhange der Behandlung. Ich werde dafür ein sonderbares Beispiel einer eigenen Erinnerungstäuschung mitteilen, bei dem die Motivierung durch unbewusstes verdrängtes Material und die Art und Weise der Verknüpfung mit demselben deutlich genug kenntlich werden.

Als ich die späteren Abschnitte meines Buches über Traumdeutung schrieb, befand ich mich in einer Sommerfrische ohne Zugang zu Bibliotheken und Nachschlagebüchern und war genötigt, mit Vorbehalt späterer Correctur, allerlei Beziehungen und Citate aus dem Gedächtnis in das Manuscript einzutragen. Beim Abschnitt über das Tagträumen fiel mir die ausgezeichnete Figur des armen Buchhalters im „Nabab" von Alph. Daudet ein, mit welcher der Dichter wahrscheinlich seine eigene Träumerei geschildert. Ich glaubte mich an eine der Phantasien, die dieser Mann — Mr. Jocelyn nannte ich ihn — auf seinen Spaziergängen durch die Strassen von Paris ausbrütet, deutlich zu erinnern und begann sie aus dem Gedächtnis zu reproducieren. Wie also Herr Jocelyn auf der Strasse sich kühn einem durchgehenden Pferd entgegenwirft, es zum Stehen bringt, der Wagenschlag sich öffnet, eine hohe Persönlichkeit dem Coupé entsteigt, Herrn Jocelyn die Hand drückt und ihm sagt: „Sie sind mein Retter. Ihnen verdanke ich mein Leben. Was kann ich für Sie thun?"

Etwaige Ungenauigkeiten in der Wiedergabe dieser Phantasie, tröstete ich mich, würden sich leicht zu Hause verbessern lassen, wenn ich das Buch zur Hand nehme. Als ich dann aber den „Nabab" durchblätterte, um die druckbereite Stelle meines Manuscriptes zu vergleichen, fand ich zu meiner grössten Beischämung und Bestürzung nichts von einer solchen Träumerei des Herrn Jocelyn darin, ja der arme Buchhalter trug gar nicht diesen Namen, sondern hiess Mr. Joyeuse. Dieser zweite Irrtum gab dann bald den Schlüssel zur Klärung des ersten, der Erinnerungstäuschung. Joyeux: (wovon der Name die feminine Form darstellt) so und nicht anders müsste ich ja meinen eigenen Namen: Freud in's Französische übersetzen. Woher konnte also die fälschlich erinnerte Phantasie sein, die ich Daudet zugeschrieben hatte? Sie konnte nur ein eigenes Produkt sein, ein Tagtraum, den ich selbst gemacht, und der mir nicht bewusst geworden, oder der mir einst bewusst gewesen, und den ich seither gründlich vergessen. Vielleicht dass ich ihn selbst in Paris gemacht, wo ich oft genug einsam und voll Sehnsucht durch die Strassen spaziert bin, eines Helfers und Protectors sehr bedürftig, bis Meister Charcot mich dann in seinen Verkehr zog. Den Dichter des „Nabab" habe ich dann

wiederholt im Hause Charcot's gesehen. Das Aergerliche an der Sache ist nur, dass ich kaum irgend einem anderen Vorstellungskreis so feindselig gegenüberstehe, wie dem des Protegiertwerdens. Was man in unserem Vaterlande davon sieht, verdirbt Einem alle Lust daran, und meinem Charakter sagt die Situation des Protectionskindes überhaupt wenig zu. Ich habe immer ungewöhnlich viel Neigung dazu verspürt, „selbst der brave Mann zu sein". Und gerade ich musste dann an solche, übrigens nie erfüllte, Tagträume gemahnt werden! Ausserdem ist der Vorfall auch ein gutes Beispiel dafür, wie die zurückgehaltene — in der Paranoia siegreich hervorbrechende — Beziehung zum eigenen Ich uns in der objectiven Erfassung der Dinge stört und verwirrt.

B. Das Vergessen von Vorsätzen.

Keine andere Gruppe von Phänomenen eignet sich besser zum Beweis der These, dass die Geringfügigkeit der Aufmerksamkeit für sich allein nicht hinreiche, die Fehlleistung zu erklären, als die des Vergessens von Vorsätzen. Ein Vorsatz ist ein Impuls zur Handlung, der bereits Billigung gefunden hat, dessen Ausführung aber auf einen geeigneten Zeitpunkt verschoben wurde. Nun kann in dem so geschaffenen Intervall allerdings eine derartige Veränderung in den Motiven eintreten, dass der Vorsatz nicht zur Ausführung gelangt, aber dann wird er nicht vergessen, sondern revidiert und aufgehoben. Das Vergessen von Vorsätzen, dem wir alltäglich und in allen möglichen Situationen unterliegen, pflegen wir uns nicht durch eine Neuerung in der Motivengleichung zu erklären, sondern lassen es gemeinhin unerklärt, oder wir suchen eine psychologische Erklärung in der Annahme, gegen die Zeit der Ausführung hin habe sich die erforderliche Aufmerksamkeit für die Handlung nicht mehr bereit gefunden, die doch für das Zustandekommen des Vorsatzes unerlässliche Bedingung war, damals also für die nämliche Handlung zur Verfügung stand. Die Beobachtung unseres normalen Verhaltens gegen Vorsätze lässt uns diesen Erklärungsversuch als willkürlich abweisen. Wenn ich des Morgens einen Vorsatz fasse, der abends ausgeführt werden soll, so kann ich im Laufe des Tages einigemal an ihn gemahnt werden. Er braucht aber tagsüber überhaupt nicht mehr bewusst zu werden. Wenn sich die Zeit der Ausführung nähert, fällt er mir plötzlich ein und veranlasst mich, die zur vorgesetzten Handlung nötigen Vorbereitungen zu treffen. Wenn ich auf einen Spaziergang einen Brief mitnehme, welcher noch heute befördert werden soll, so brauche ich ihn als normales und nicht nervöses Individuum keineswegs die ganze Strecke über in der Hand zu tragen und unterdessen nach einem Briefkasten auszuspähen, in den ich ihn werfe, sondern ich pflege ihn in die Tasche zu stecken, meiner Wege zu gehen, meine Gedanken frei schweifen zu lassen, und ich rechne darauf, dass einer der nächsten Briefkästen meine

Aufmerksamkeit erregen und mich veranlassen wird, in die Tasche zu greifen und den Brief hervorzuziehen. Das normale Verhalten bei gefasstem Vorsatz deckt sich vollkommen mit dem experimentell zu erzeugenden Benehmen von Personen, denen man eine sog. „posthypnotische Suggestion auf lange Sicht“ in der Hypnose eingegeben hat[1]). Man ist gewöhnt, das Phänomen in folgender Art zu beschreiben: Der suggerierte Vorsatz schlummert in den betreffenden Personen, bis die Zeit seiner Ausführung herannaht. Dann wacht er auf und treibt zur Handlung.

In zweierlei Lebenslagen giebt sich auch der Laie Rechenschaft davon, dass das Vergessen in Bezug auf Vorsätze keineswegs den Anspruch erheben darf, als ein nicht weiter zurückführbares psychisches Elementarphänomen zu gelten, sondern zum Schluss auf uneingestandene Motive berechtigt. Ich meine: im Liebesverhältnis und in der Militärabhängigkeit. Ein Liebhaber, der das Rendezvous versäumt hat, wird sich vergeblich vor seiner Dame entschuldigen, er habe leider ganz daran vergessen. Sie wird nicht versäumen ihm zu antworten: „Vor einem Jahr hättest Du nicht vergessen. Es liegt Dir eben nichts mehr an mir.“ Selbst wenn er nach der oben erwähnten psychologischen Erklärung griffe und sein Vergessen durch gehäufte Geschäfte entschuldigen wollte, würde er nur erreichen, dass die Dame — so scharfsinnig geworden, wie der Arzt in der Psychoanalyse — zur Antwort gäbe: „Wie merkwürdig, dass sich solche geschäftliche Störungen früher nicht ereignet haben.“ Gewiss will auch die Dame die Möglichkeit des Vergessens nicht in Abrede stellen; sie meint nur, und nicht mit Unrecht, aus dem unabsichtlichen Vergessen sei ungefähr der nämliche Schluss auf ein gewisses Nichtwollen zu ziehen wie aus der bewussten Ausflucht.

Aehnlich wird im militärischen Dienstverhältnis der Unterschied zwischen der Unterlassung durch Vergessen und der in Folge von Absicht prinzipiell und zwar mit Recht vernachlässigt. Der Soldat darf an nichts vergessen, was der militärische Dienst von ihm fordert. Wenn er doch daran vergisst, obwohl ihm diese Forderung bekannt ist, so geht dies so zu, dass sich den Motiven, die auf Erfüllung der militärischen Forderung dringen, andere Gegenmotive entgegenstellen. Der Einjährige etwa, der sich beim Rapport entschuldigen wollte, er habe vergessen seine Knöpfe blank zu putzen, ist der Strafe sicher. Aber diese Strafe ist geringfügig zu nennen im Vergleich zu jener, der er sich aussetzte, wenn er das Motiv seiner Unterlassung sich und seinem Vorgesetzten eingestehen würde: „Der elende Gamaschendienst ist mir ganz zuwider“. Wegen dieser Strafersparnis, aus ökonomischen Gründen gleichsam, be-

---

[1]) Vgl. Bernheim, Neue Studien über Hypnotismus, Suggestion und Psychotherapie, 1892.

dient er sich des Vergessens als Ausrede, oder kommt es als Compromiss zu Stande.

Frauendienst wie Militärdienst erheben den Anspruch, dass Alles zu ihnen Gehörige dem Vergessen entrückt sei, und erwecken so die Meinung, Vergessen sei zulässig bei unwichtigen Dingen, während es bei wichtigen Dingen ein Anzeichen davon sei, dass man sie wie unwichtige behandeln wolle, ihnen also die Wichtigkeit abspreche. Der Gesichtspunkt der psychischen Wertschätzung ist hier in der That nicht abzuweisen. Kein Mensch vergisst Handlungen auszuführen, die ihm selbst wichtig erscheinen, ohne sich dem Verdachte geistiger Störung auszusetzen. Unsere Untersuchung kann sich also nur auf das Vergessen von mehr oder minder nebensächlichen Vorsätzen erstrecken; für ganz und gar gleichgiltig werden wir keinen Vorsatz erachten; denn in diesem Falle wäre er wohl gewiss nicht gefasst worden.

Ich habe nun wie bei den früheren Functionsstörungen die bei mir selbst beobachteten Fälle von Unterlassung durch Vergessen gesammelt und aufzuklären gesucht und hierbei ganz allgemein gefunden, dass sie auf Einmengung unbekannter und uneingestandener Motive — oder, wie man sagen kann, auf einen Gegenwillen — zurückzuführen waren. In einer Reihe dieser Fälle befand ich mich in einer dem Dienstverhältnisse ähnlichen Lage, unter einem Zwange, gegen welchen ich es nicht ganz aufgegeben hatte, mich zu sträuben, so dass ich durch Vergessen gegen ihn demonstrierte. Dazu gehört, dass ich besonders leicht vergesse, zu Geburtstagen, Jubiläen, Hochzeitsfeiern und Standeserhöhungen zu gratulieren. Ich nehme es mir immer wieder vor und überzeuge mich immer mehr, dass es mir nicht gelingen will. Ich bin jetzt im Begriffe, darauf zu verzichten, und den Motiven, die sich sträuben, mit Bewusstsein Recht zu geben. In einem Uebergangsstadium habe ich einem Freund, der mich bat, auch für ihn ein Glückwunschtelegramm zum bestimmten Termin zu besorgen, vorhergesagt, ich würde an beide vergessen, und es war nicht zu verwundern, dass die Prophezeiung wahr wurde. Es hängt nämlich mit schmerzlichen Lebenserfahrungen zusammen, dass ich nicht im Stande bin, Anteilnahme zu äussern, wo diese Aeusserung notwendigerweise übertrieben ausfallen muss, da für den geringen Betrag meiner Ergriffenheit der entsprechende Ausdruck nicht zulässig ist. Seitdem ich erkannt, dass ich oft vorgebliche Sympathie bei Anderen für echte genommen habe, befinde ich mich in einer Auflehnung gegen diese Conventionen der Mitgefühlsbezeugung, deren soziale Nützlichkeit ich andererseits einsehe. Condolenzen bei Todesfällen sind von dieser zwiespältigen Behandlung ausgenommen; wenn ich mich zu ihnen entschlossen habe, versäume ich sie auch nicht. Wo meine Gefühlsbethätigung mit gesellschaftlicher Pflicht nichts mehr zu thun hat, da findet sie ihren Ausdruck auch niemals durch Vergessen gehemmt.

Aehnlich erklären sich durch den Widerstreit einer conventionellen Pflicht und einer nicht eingestandenen inneren Schätzung die Fälle, in denen man Handlungen auszuführen vergisst, die man einem Anderen zu seinen Gunsten auszuführen versprochen hat. Hier trifft es dann regelmässig zu, dass nur der Versprecher an die entschuldigende Kraft des Vergessens glaubt, während der Bittsteller sich ohne Zweifel die richtige Antwort giebt: Er hat kein Interesse daran, sonst hätte er es nicht vergessen. Es giebt Menschen, die man als allgemein vergesslich bezeichnet und darum in ähnlicher Weise als entschuldigt gelten lässt wie etwa den Kurzsichtigen, wenn er auf der Strasse nicht grüsst.[1]) Diese Personen vergessen alle kleinen Versprechungen, die sie gegeben, lassen alle Aufträge unausgeführt, die sie empfangen haben, erweisen sich also in kleinen Dingen als unverlässlich und erheben dabei die Forderung, dass man ihnen diese kleineren Verstösse nicht übel nehmen, d. h. nicht durch ihren Charakter erklären, sondern aut organische Eigentümlichkeit zurückführen solle. Ich gehöre selbst nicht zu diesen Leuten und habe keine Gelegenheit gehabt, die Handlungen einer solchen Person zu analysieren, um durch die Auswahl des Vergessens die Motivierung desselben aufzudecken. Ich kann mich aber der Vermutung per analogiam nicht erwehren, dass hier ein ungewöhnlich grosses Mass von nicht eingestandener Geringschätzung des Anderen das Motiv ist, welches das constitutionelle Moment für seine Zwecke ausbeutet.

Bei anderen Fällen sind die Motive des Vergessens weniger leicht aufzufinden und erregen, wenn gefunden, ein grösseres Befremden. So merkte ich in früheren Jahren, dass ich bei einer grösseren Anzahl von Krankenbesuchen nie an einen anderen Besuch vergesse als bei einem Gratispatienten oder bei einem Collegen. Aus Beschämung hierüber habe ich mir angewöhnt, die Besuche des Tages schon am Morgen als Vorsatz zu notieren. Ich weiss nicht, ob andere Aerzte auf dem nämlichen Wege zu der gleichen Uebung gekommen sind. Aber man gewinnt so eine Ahnung davon, was den sog. Neurastheniker veranlasst, die Mitteilungen, die er dem Arzt machen will, auf dem berüchtigten „Zettel“ zu notieren. Angeblich fehlt es ihm an Zutrauen zur Reproduktionsleistung seines Gedächtnisses. Das ist gewiss richtig, aber die Scene geht so vor sich: Der Kranke hat seine verschiedenen Beschwerden und Anfragen höchst langatmig vorgebracht. Nachdem er fertig geworden ist, macht er einen Moment Pause, darauf zieht er den Zettel hervor und sagt entschuldigend: Ich habe mir etwas aufgeschrieben,

[1]) Frauen sind mit ihrem feinen Verständnis für unbewusste seelische Vorgänge in der Regel eher geneigt, es als Beleidigung anzusehen, wenn man sie auf der Strasse nicht erkennt, also nicht grüsst, als an die nächstliegenden Erklarungen zu denken, dass der Säumige kurzsichtig sei oder in Gedanken versunken sie nicht bemerkt habe. Sie schliessen, man hätte sie schon bemerkt, wenn man sich „etwas aus ihnen machen würde“.

weil ich mir so gar nichts merke. In der Regel findet er auf dem Zettel nichts Neues. Er wiederholt jeden Punkt und beantwortet ihn selbst: Ja, darnach habe ich schon gefragt. Er demonstriert mit dem Zettel wahrscheinlich nur eines seiner Symptome, die Häufigkeit, mit der seine Vorsätze durch Einmengung dunkler Motive gestört werden.

Ich rühre ferner an Leiden, an welchen auch der grössere Teil der mir bekannten Gesunden krankt, wenn ich zugestehe, dass ich besonders in früheren Jahren sehr leicht und für lange Zeit vergessen habe, entlehnte Bücher zurückzugeben, oder dass es mir besonders leicht begegnet, Zahlungen durch Vergessen aufzuschieben. Unlängst verliess ich eines Morgens die Tabaktrafik, in welcher ich meinen täglichen Cigarreneinkauf gemacht hatte, ohne ihn zu bezahlen. Es war eine höchst harmlose Unterlassung, denn ich bin dort bekannt und konnte daher erwarten, am nächsten Tag an die Schuld gemahnt zu werden. Aber die kleine Versäumnis, der Versuch, Schulden zu machen, steht gewiss nicht ausser Zusammenhang mit den Budgeterwägungen, die mich den Vortag über beschäftigt hatten. In Bezug auf das Thema von Geld und Besitz lassen sich die Spuren eines zwiespältigen Verhaltens auch bei den meisten sog. anständigen Menschen leicht nachweisen. Die primitive Gier des Säuglings, der sich aller Objekte zu bemächtigen sucht [um sie zum Munde zu führen], zeigt sich vielleicht allgemein als nur unvollständig durch Cultur und Erziehung überwunden[1]).

Ich fürchte, ich bin mit allen bisherigen Beispielen einfach banal geworden. Es kann mir aber doch nur recht sein, wenn

[1]) Der Einheit des Themas zu Liebe darf ich hier die gewählte Einteilung durchbrechen und dem oben Gesagten anschliessen, dass in Bezug auf Geldsachen das Gedächtnis der Menschen eine besondere Parteilichkeit zeigt. Erinnerungstäuschungen, etwas bereits bezahlt zu haben, sind, wie ich von mir selbst weiss, oft sehr hartnäckig. Wo der gewinnsüchtigen Absicht abseits von den grossen Interessen der Lebensführung, und daher eigentlich zum Scherz, freier Lauf gelassen wird wie beim Kartenspiel, neigen die ehrlichsten Männer zu Irrtümern, Erinnerungs- und Rechenfehlern und finden sich selbst, ohne recht zu wissen wie, in kleine Betrügereien verwickelt. Auf solchen Freiheiten beruht nicht zum mindesten der psychisch erfrischende Charakter des Spiels. Das Sprichwort, dass man beim Spiel den Charakter des Menschen erkennt, ist zuzugeben, wenn man hinzufügen will: den unterdrückten Charakter. — Wenn es unabsichtliche Rechenfehler bei Zahlkellnern noch giebt, so unterliegen sie offenbar derselben Beurteilung. — Im Kaufmannsstande kann man häufig eine gewisse Zögerung in der Verausgabung von Geldsummen, bei der Bezahlung von Rechnungen und dgl. beobachten, die dem Eigner keinen Gewinn bringt, sondern nur psychologisch zu verstehen ist als eine Aeusserung des Gegenwillens, Geld von sich zu thun. — Mit den intimsten und am wenigsten klar gewordenen Regungen hängt es zusammen, wenn gerade Frauen eine besondere Unlust zeigen, den Arzt zu honorieren. Sie haben gewöhnlich ihr Portemonnaie vergessen, können darum in der Ordination nicht zahlen, vergessen dann regelmässig, das Honorar vom Hause aus zu schicken, und setzen es so durch, dass man sie umsonst — „um ihrer schönen Augen willen“ — behandelt hat. Sie zahlen gleichsam mit ihrem Anblick.

ich auf Dinge stosse, die jedermann bekannt sind, und die jeder in der nämlichen Weise versteht, da ich blos vorhabe, das Alltägliche zu sammeln und wissenschaftlich zu verwerten. Ich sehe nicht ein, weshalb der Weisheit, die Niederschlag der gemeinen Lebenserfahrung ist, die Aufnahme unter die Erwerbungen der Wissenschaft versagt sein sollte. Nicht die Verschiedenheit der Objecte, sondern die strengere Methode bei der Feststellung und das Streben nach weitreichendem Zusammenhang machen den wesentlichen Charakter der wissenschaftlichen Arbeit aus.

Für die Vorsätze von einigem Belang haben wir allgemein gefunden, dass sie dann vergessen werden, wenn sich dunkle Motive gegen sie erheben. Bei noch weniger wichtigen Vorsätzen erkennt man als zweiten Mechanismus des Vergessens, dass ein Gegenwille sich von wo anders her auf den Vorsatz überträgt, nachdem zwischen jenem Andern und dem Inhalt des Vorsatzes eine äusserliche Association hergestellt worden ist. Hierzu gehört folgendes Beispiel: Ich lege Wert auf schönes Löschpapier und nehme mir vor, auf meinem heutigen Nachmittagsweg in die Stadt neues einzukaufen. Aber an vier aufeinanderfolgenden Tagen vergesse ich daran, bis ich mich befrage, welchen Grund diese Unterlassung hat. Ich finde ihn dann leicht, nachdem ich mich besonnen habe, dass ich zwar „Löschpapier" zu schreiben, aber „Fliesspapier" zu sagen gewöhnt bin. „Fliess" ist der Name meines Freundes in Berlin, der mir in den nämlichen Tagen Anlass zu einem quälenden besorgten Gedanken gegeben hat. Diesen Gedanken kann ich nicht los werden, aber die Abwehrneigung (vgl. Seite 39) äussert sich, indem sie sich mittelst der Wortgleichheit auf den indifferenten und darum wenig resistenten Vorsatz überträgt.

Directer Gegenwille und entferntere Motivierung treffen in folgendem Falle von Aufschub zusammen: In der Sammlung „Grenzfragen des Nerven- und Seelenlebens" hatte ich eine kurze Abhandlung über den Traum geschrieben, welche den Inhalt meiner „Traumdeutung" resümiert. Bergmann in Wiesbaden sendet eine Correctur und bittet um umgehende Erledigung, weil er das Heft noch vor Weihnachten ausgeben will. Ich mache die Correctur noch in der Nacht und lege sie auf meinen Schreibtisch, um sie am nächsten Morgen mitzunehmen. Am Morgen vergesse ich daran, erinnere mich erst nachmittags beim Anblick des Kreuzbandes auf meinem Schreibtisch. Ebenso vergesse ich die Correctur am Nachmittag, am Abend und am nächsten Morgen, bis ich mich endlich aufraffe und am Nachmittag des zweiten Tages die Correctur zu einem Briefkasten trage, verwundert, was der Grund dieser Verzögerung sein mag. Ich will sie offenbar nicht absenden, aber ich finde nicht, warum. Auf demselben Spaziergang trete ich aber bei meinem Wiener Verleger, der auch das Traumbuch publiciert hat, ein, mache eine Bestellung und sage dann, wie von einem plötzlichen Einfall getrieben: „Sie wissen doch, dass ich den „Traum" ein zweites Mal ge-

schrieben habe?" — „Ah, da würde ich doch bitten." — „Beruhigen Sie sich, nur ein kurzer Aufsatz für die Löwenfeld-Kurella'sche Sammlung." Es war ihm aber doch nicht recht; er besorgte, der Vortrag würde dem Absatz des Buches schaden. Ich widersprach und fragte endlich: „Wenn ich mich früher an Sie gewendet hätte, würden Sie mir die Publication untersagt haben?" — „Nein, das keineswegs." Ich glaube selbst, dass ich in meinem vollen Recht gehandelt und nichts anderes gethan habe, als was allgemein üblich ist; doch scheint es mir gewiss, dass ein ähnliches Bedenken, wie es der Verleger äusserte, das Motiv meiner Zögerung war, die Correctur abzusenden. Dies Bedenken geht auf eine frühere Gelegenheit zurück, bei welcher ein anderer Verleger Schwierigkeiten erhob, als ich, wie unvermeidlich, einige Blätter Text aus einer früheren, in anderem Verlag erschienenen Arbeit über cerebrale Kinderlähmung unverändert in die Bearbeitung desselben Themas im Handbuch von Nothnagel hinübernahm. Dort findet aber der Vorwurf abermals keine Anerkennung; ich hatte auch damals meinen ersten Verleger (identisch mit dem der „Traumdeutung") loyal von meiner Absicht verständigt. Wenn aber diese Erinnerungsreihe noch weiter zurückgeht, so rückt sie mir einen noch früheren Anlass vor, den einer Uebersetzung aus dem Französischen, bei welchem ich wirklich die bei einer Publication in Betracht kommenden Eigentumsrechte verletzt habe. Ich hatte dem übersetzten Text Anmerkungen beigefügt, ohne für diese Anmerkungen die Erlaubnis des Autors nachgesucht zu haben, und habe einige Jahre später Grund zur Annahme bekommen, dass der Autor mit dieser Eigenmächtigkeit unzufrieden war.

Es giebt ein Sprichwort, welches die populäre Kenntnis verrät, dass das Vergessen von Vorsätzen nichts Zufälliges ist. „Was man einmal zu thun vergessen hat, das vergisst man dann noch öfter."

VII. Das Vergreifen.

Der dankenswerten Arbeit von Meringer und Mayer entnehme ich noch die Stelle (p. 98):

„Die Sprechfehler stehen nicht ganz allein da. Sie entsprechen den Fehlern, die bei anderen Thätigkeiten des Menschen sich oft einstellen und ziemlich thöricht „Vergesslichkeiten" genannt werden."

Ich bin also keinesfalls der erste, der Sinn und Absicht hinter den kleinen Functionsstörungen des täglichen Lebens Gesunder vermutet.

Wenn die Fehler beim Sprechen, das ja eine motorische Leistung ist, eine solche Auffassung zugelassen haben, so liegt es nahe, auf die Fehler unserer sonstigen motorischen Verrichtungen die nämliche Erwartung zu übertragen. Ich habe hier zwei Gruppen von Fällen gebildet; alle die Fälle, in denen der Fehleffect das Wesentliche scheint, also die Abirrung von

der Intention, bezeichne ich als „Vergreifen", die anderen, in denen eher die ganze Handlung unzweckmässig erscheint, benenne ich „Symptom- und Zufallshandlungen". Die Scheidung ist aber wiederum nicht reinlich durchzuführen; wir kommen ja wohl zur Einsicht, dass alle in dieser Abhandlung gebrauchten Einteilungen nur descriptiv bedeutsame sind und der inneren Einheit des Erscheinungsgebietes widersprechen.

Das psychologische Verständnis des „Vergreifens" erfährt offenbar keine besondere Förderung, wenn wir es der Ataxie und speciell der „corticalen Ataxie" subsummieren. Versuchen wir lieber die einzelnen Beispiele auf ihre jeweiligen Bedingungen zurückzuführen. Ich werde wiederum Selbstbeobachtungen hierzu verwenden, zu denen sich die Anlässe bei mir nicht besonders häufig finden.

a) In früheren Jahren, als ich Hausbesuche bei Patienten noch häufiger machte als gegenwärtig, geschah es mir oft, dass ich vor der Thüre, an die ich klopfen oder läuten sollte, angekommen, die Schlüssel meiner eigenen Wohnung aus der Tasche zog, um — sie dann fast beschämt wieder einzustecken. Wenn ich mir zusammenstelle, bei welchen Patienten dies der Fall war, so muss ich annehmen, die Fehlhandlung — Schlüssel herausziehen anstatt zu läuten — bedeutete eine Huldigung für das Haus, wo ich in diesen Missgriff verfiel. Sie war äquivalent dem Gedanken: „Hier bin ich wie zu Hause", denn sie trug sich nur zu, wo ich den Kranken lieb gewonnen hatte. An meiner eigenen Hausthür läute ich natürlich niemals. Die Fehlhandlung war also eine symbolische Darstellung eines doch eigentlich nicht für ernsthafte, bewusste Annahme bestimmten Gedankens, denn in der Realität weiss der Nervenarzt genau, dass der Kranke ihm nur so lange anhänglich bleibt, als er noch Vorteil von ihm erwartet, und dass er selbst zum Zweck der psychischen Hilfeleistung ein übermässig warmes Interesse für seine Patienten bei sich gewähren lässt.

b) In einem bestimmten Hause, wo ich seit sechs Jahren zweimal täglich zu festgesetzten Zeiten vor einer Thüre im zweiten Stock auf Einlass warte, ist es mir während dieses langen Zeitraums zweimal (mit einem kurzen Intervall) geschehen, dass ich um einen Stock höher gegangen bin, also mich „verstiegen" habe. Das eine mal befand ich mich in einem ehrgeizigen Tagtraum, der mich „höher und immer höher steigen" liess. Ich überhörte damals sogar, dass sich die fragliche Thür geöffnet hatte, als ich den Fuss auf die ersten Stufen des dritten Stockwerks setzte. Das andere mal ging ich wiederum „in Gedanken versunken" zu weit; als ich es bemerkte, umkehrte und die mich beherrschende Phantasie zu erhaschen suchte, fand ich, dass ich mich über eine (phantasierte) Kritik meiner Schriften ärgerte, in welcher mir der Vorwurf gemacht wurde, dass ich immer „zu weit ginge", und in die ich nun den wenig respectvollen Ausdruck „verstiegen" einzusetzen hatte.

c) Auf meinem Schreibtische liegen seit vielen Jahren neben einander ein Reflexhammer und eine Stimmgabel. Eines Tages eile ich nach Schluss der Sprechstunde fort, weil ich einen bestimmten Stadtbahnzug erreichen will, stecke bei vollem Tageslicht anstatt des Hammers die Stimmgabel in die Rocktasche und werde durch die Schwere des die Tasche herabziehenden Gegenstandes auf meinen Missgriff aufmerksam gemacht. Wer sich über so kleine Vorkommnisse Gedanken zu machen nicht gewöhnt ist, wird ohne Zweifel den Fehlgriff durch die Eile des Moments erklären und entschuldigen. Ich habe es trotzdem vorgezogen, mir die Frage zu stellen, warum ich eigentlich die Stimmgabel anstatt des Hammers genommen. Die Eilfertigkeit hätte ebensowohl ein Motiv sein können, den Griff richtig auszuführen, um nicht Zeit mit der Correctur zu versäumen.

Wer hat zuletzt nach der Stimmgabel gegriffen? lautet die Frage, die sich mir da aufdrängt. Das war vor wenigen Tagen ein idiotisches Kind, bei dem ich die Aufmerksamkeit auf Sinneseindrücke prüfte, und das durch die Stimmgabel so gefesselt wurde, dass ich sie ihm nur schwer entreissen konnte. Soll das also heissen, ich sei ein Idiot? Allerdings scheint es so, denn der nächste Einfall, der sich an Hammer associiert, lautet „Chamer“ (hebräisch: Esel).

Was soll aber dieses Geschimpfe? Man muss hier die Situation befragen. Ich eile zu einer Consultation in einem Ort an der Westbahnstrecke, zu einer Kranken, die nach der brieflich mitgeteilten Anamnese vor Monaten vom Balkon herabgestürzt ist und seither nicht gehen kann. Der Arzt, der mich einlädt, schreibt, er wisse trotzdem nicht, ob es sich um Rückenmarksverletzung oder um traumatische Neurose — Hysterie — handle. Das soll ich nun entscheiden. Da wäre also eine Mahnung am Platze, in der heikeln Differentialdiagnose besonders vorsichtig zu sein. Die Collegen meinen ohnedies, man diagnosticiere viel zu leichtsinnig Hysterie, wo es sich um ernstere Dinge handle. Aber die Beschimpfung ist noch nicht gerechtfertigt! Ja, es kommt hinzu, dass die kleine Bahnstation der nämliche Ort ist, an dem ich vor Jahren einen jungen Mann gesehen, der seit einer Gemütsbewegung nicht ordentlich gehen konnte. Ich diagnosticierte damals Hysterie und nahm den Kranken später in psychische Behandlung, und dann stellte es sich heraus, dass ich freilich nicht unrichtig diagnosticiert hatte, aber auch nicht richtig. Eine ganze Anzahl der Symptome des Kranken war hysterisch gewesen, und diese schwanden auch prompt im Laufe der Behandlung. Aber hinter diesen wurde nun ein für die Therapie unantastbarer Rest sichtbar, der sich nur auf eine multiple Sclerose beziehen liess. Die den Kranken nach mir sahen, hatten es leicht, die organische Affection zu erkennen; ich hätte kaum anders vorgehen und anders urteilen können, aber der Eindruck war doch der eines schweren Irrtums; das Versprechen der Heilung, das ich ihm gegeben hatte, war

natürlich nicht zu halten. Der Missgriff nach der Stimmgabel anstatt nach dem Hammer liess sich also so in Worte übersetzen: Du Trottel, Du Esel, nimm dich diesmal zusammen, dass Du nicht wieder eine Hysterie diagnosticierst, wo eine unheilbare Krankheit vorliegt, wie bei dem armen Mann an demselben Ort vor Jahren! Und zum Glück für diese kleine Analyse, wenn auch zum Unglück für meine Stimmung, war dieser selbe Mann mit schwerer spastischer Lähmung wenige Tage vorher und einen Tag nach dem idiotischen Kind in meiner Sprechstunde gewesen.

Man merkt, es ist diesmal die Stimme der Selbstkritik, die sich durch das Fehlgreifen vernehmlich macht. Zu solcher Verwendung als Selbstvorwurf ist der Fehlgriff ganz besonders geeignet. Der Missgriff hier will den Missgriff, den man anderswo begangen hat, darstellen.

c) Selbstverständlich kann das Fehlgreifen auch einer ganzen Reihe anderer dunklen Absichten dienen. Hier ein erstes Beispiel: Es kommt sehr selten vor, dass ich etwas zerschlage. Ich bin nicht besonders geschickt, aber infolge der anatomischen Integrität meiner Nervmuskelapparate sind Gründe für so ungeschickte Bewegungen mit unerwünschtem Erfolg bei mir offenbar nicht gegeben. Ich weiss also kein Object in meinem Hause zu erinnern, dessen Gleichen ich je zerschlagen hätte. Ich bin durch die Enge in meinem Studierzimmer oft genötigt, in den unbequemsten Stellungen mit einer Anzahl von antiken Thon- und Steinsachen, von denen ich eine kleine Sammlung habe, zu hantieren, so dass Zuschauer die Besorgnis ausdrücken, ich würde etwas herunterschleudern und zerschlagen. Es ist aber niemals geschehen. Warum habe ich also unlängst den marmornen Deckel meines einfachen Tintengefässes zu Boden geworfen, so dass er zerbrach?

Mein Tintenzeug besteht aus einer Platte von Untersberger Marmor, die für die Aufnahme des gläsernen Tintenfässchens ausgehöhlt ist; das Tintenfass trägt einen Deckel mit Knopf aus demselben Stein. Ein Kranz von Bronzestatuetten und Terracotta-Figürchen ist hinter diesem Tintenzeug aufgestellt. Ich setze mich an den Tisch, um zu schreiben, mache mit der Hand, welche den Federstiel hält, eine merkwürdig ungeschickte, ausfahrende Bewegung, und werfe so den Deckel des Tintenfasses, der bereits auf dem Tische lag, zu Boden. Die Erklärung ist nicht schwer zu finden. Einige Stunden vorher war meine Schwester im Zimmer gewesen, um sich einige neue Erwerbungen anzusehen. Sie fand sie sehr schön und äusserte dann: „Jetzt sieht Dein Schreibtisch wirklich hübsch aus, nur das Tintenzeug passt nicht dazu. Du musst ein schöneres haben.“ Ich begleitete die Schwester hinaus und kam erst nach Stunden zurück. Dann aber habe ich, wie es scheint, an dem verurteilten Tintenzeug die Exekution vollzogen. Schloss ich etwa aus den Worten der Schwester, dass sie sich vorgenommen habe, mich zur nächsten

festlichen Gelegenheit mit einem schöneren Tintenzeug zu beschenken, und zerschlug das unschöne alte, um sie zur Verwirklichung ihrer angedeuteten Absicht zu nötigen? Wenn dem so ist, so war meine schleudernde Bewegung nur scheinbar ungeschickt: in Wirklichkeit war sie höchst geschickt und zielbewusst und verstand es, allen wertvolleren, in der Nähe befindlichen Objekten schonend auszuweichen.

Ich glaube wirklich, dass man diese Beurteilung für eine aanze Reihe von anscheinend zufällig ungeschickten Bewegungen gnnehmen muss. Es ist richtig, dass diese etwas gewaltsames, schleuderndes, wie spastisch-ataktisches zur Schau tragen, aber sie erweisen sich als von einer Intention beherrscht und treffen ihr Ziel mit einer Sicherheit, die man den bewusst willkürlichen Bewegungen nicht allgemein nachrühmen kann. Beide Charaktere, die Gewaltsamkeit wie die Treffsicherheit haben sie übrigens mit den motorischen Aeusserungen der hysterischen Neurose und zum Teil auch mit den motorischen Leistungen des Somnambulismus gemeinsam, was wohl hier wie dort auf die nämliche unbekannte Modifikation des Innervationsvorganges hinweist.

Das Fallenlassen von Objekten, Umwerfen, Zerschlagen derselben scheint sehr häufig zum Ausdruck unbewusster Gedankengänge verwendet zu werden, wie man gelegentlich durch Analyse beweisen kann, häufiger aber aus den abergläubisch oder scherzhaft daran geknüpften Deutungen im Volksmunde erraten möchte. Es ist bekannt, welche Deutungen sich an das Ausschütten von Salz, Umwerfen eines Weinglases, Steckenbleiben eines zu Boden gefallenen Messers u. dgl. knüpfen. Welches Anrecht auf Beachtung solche abergläubische Deutungen haben, werde ich erst an späterer Stelle erörtern; hierher gehört nur die Bemerkung, dass die einzelne ungeschickte Verrichtung keineswegs einen konstanten Sinn hat, sondern je nach Umständen sich dieser oder jener Absicht als Darstellungsmittel bietet.

Wenn dienende Personen gebrechliche Gegenstände durch Fallenlassen vernichten, so wird man an eine psychologische Erklärung hiefür gewiss nicht in erster Linie denken, doch ist auch dabei ein Beitrag dunkler Motive nicht unwahrscheinlich. Nichts liegt dem Ungebildeten ferner als die Schätzung der Kunst und der Kunstwerke. Eine dumpfe Feindseligkeit gegen deren Erzeugnisse beherrscht unser dienendes Volk, zumal wenn die Gegenstände, deren Wert sie nicht einsehen, eine Quelle von Arbeitsanforderung für sie werden. Leute von derselben Bildungsstufe und Herkunft zeichnen sich dagegen in wissenschaftlichen Instituten oft durch grosse Geschicklichkeit und Verlässlichkeit in der Handhabung heikler Objekte aus, wenn sie erst begonnen haben, sich mit ihrem Herrn zu identificieren und sich zum wesentlichen Personal des Instituts zu rechnen.

Sich selbst fallen lassen, einen Fehltritt machen, ausgleiten, braucht gleichfalls nicht immer als rein zufälliges Fehlschlagen motorischer Aktion gedeutet zu werden. Der sprachliche Doppel-

sinn dieser Ausdrücke weist bereits auf die Art von verhaltenen Phantasien hin, die sich durch solches Aufgeben des Körpergleichgewichts darstellen können. Ich erinnere mich an eine Anzahl von leichteren nervösen Erkrankungen bei Frauen und Mädchen, die nach einem Fall ohne Verletzung aufgetreten waren, und als traumatische Hysterie zufolge des Schrecks beim Falle aufgefasst wurden. Ich bekam schon damals den Eindruck, als ob die Dinge anders zusamenhingen, als wäre das Fallen bereits eine Veranstaltung der Neurose und ein Ausdruck derselben unbewussten Phantasien sexuellen Inhalts gewesen, die man als die bewegenden Kräfte hinter den Symptomen vermuten darf. Sollte dasselbe nicht auch ein Sprichwort sagen wollen, welches lautet: „Wenn eine Jungfrau fällt, fällt sie auf den Rücken“?

e) Dass zufällige Aktionen eigentlich absichtliche sind, wird auf keinem anderen Gebiete eher Glauben finden als auf dem der sexuellen Bethätigung, wo die Grenze zwischen beiderlei Arten sich wirklich zu verwischen scheint. Dass eine scheinbar ungeschickte Bewegung höchst raffiniert zu sexuellen Zwecken ausgenutzt werden kann, davon habe ich vor einigen Jahren an mir selbst ein schönes Beispiel erlebt. Ich traf in einem befreundeten Hause ein als Gast angelangtes junges Mädchen, welches ein längst für erloschen gehaltenes Wohlgefallen bei mir erregte und mich darum heiter, gesprächig und zuvorkommend stimmte. Ich habe damals auch nachgeforscht, auf welchen Bahnen dies zuging; ein Jahr vorher hatte dasselbe Mädchen mich kühl gelassen. Als nun der Onkel des Mädchens, ein sehr alter Herr, in's Zimmer trat, sprangen wir beide auf, um ihm einen in der Ecke stehenden Stuhl zu bringen. Sie war behender als ich, wohl auch dem Objekt näher; so hatte sie sich zuerst des Sessels bemächtigt und trug ihn mit der Lehne nach rückwärts, beide Hände auf die Sesselränder gelegt, vor sich hin. Indem ich später hinzutrat und den Anspruch, den Sessel zu tragen, doch nicht aufgab, stand ich plötzlich dicht hinter ihr, hatte beide Arme von rückwärts um sie geschlungen, und die Hände trafen sich einen Moment lang vor ihrem Schoss. Ich löste natürlich die Situation ebenso rasch, als sie entstanden war. Es schien auch Keinem aufzufallen, wie geschickt ich diese ungeschickte Bewegung ausgebeutet hatte.

Gelegentlich habe ich mir auch sagen müssen, dass das ärgerliche, ungeschickte Ausweichen auf der Strasse, wobei man durch etwa eine halbe Minute hin und her, aber doch stets nach der nämlichen Seite wie der oder die Andere, Schritte macht, bis endlich Beide vor einander stehen bleiben, dass auch dieses „den Weg Vertreten“, ein unartig provocierendes Benehmen früherer Jahre wiederholt und sexuelle Absichten unter der Maske der Ungeschicklichkeit verfolgt. Aus meinen Psychoanalysen Neurotischer weiss ich, dass die sogenannte Naivität junger Leute und Kinder häufig nur solch eine Maske ist, um

das Unanständige unbeirrt durch Genieren aussprechen oder thun zu können.

f) Die Effecte, die durch das Fehlgreifen normaler Menschen zustande kommen, sind in der Regel von harmlosester Art. Gerade darum wird sich ein besonderes Interesse an die Frage knüpfen, ob Fehlgriffe von erheblicher Tragweite, die von bedeutsamen Folgen begleitet sein können, wie z. B. die des Arztes oder Apothekers, nach irgend einer Richtung unter unsere Gesichtspunkte fallen.

Da ich sehr sehr selten in die Lage komme, ärztliche Eingriffe vorzunehmen, habe ich nur über ein Beispiel von ärztlichem Vergreifen aus eigener Erfahrung zu berichten. Bei einer sehr alten Dame, die ich seit Jahren zweimal täglich besuche, beschränkt sich meine ärztliche Thätigkeit beim Morgenbesuch auf zwei Akte: ich träufle ihr ein paar Tropfen Augenwasser in's Auge und gebe ihr eine Morphiuminjection. Zwei Fläschchen, ein blaues für das Collyrium und ein weisses mit der Morphinlösung, sind regelmässig vorbereitet. Während der beiden Verrichtungen beschäftigen sich meine Gedanken wohl meist mit etwas anderem; das hat sich eben schon so oft wiederholt, dass die Aufmerksamkeit sich wie frei benimmt. Eines Morgens bemerkte ich, dass der Automat falsch gearbeitet hatte; das Tropfröhrchen hatte in's weisse anstatt in's blaue Fläschchen eingetaucht und nicht Collyrium, sondern Morphin in's Auge geträufelt. Ich erschrak heftig und beruhigte mich dann durch die Ueberlegung, dass einige Tropfen einer zweiprocentigen Morphinlösung auch im Bindehautsack kein Unheil anzurichten vermögen. Die Schreckempfindung war offenbar anderswoher abzuleiten.

Bei dem Versuch, den kleinen Fehlgriff zu analysieren, fiel mir zunächst die Phrase ein: „sich an der Alten vergreifen", die den kurzen Weg zur Lösung weisen konnte. Ich stand unter dem Eindrucke eines Traumes, den mir am Abend vorher ein junger Mann erzählt hatte, dessen Inhalt sich nur auf sexuellen Verkehr mit der eigenen Mutter deuten liess.[1]) Die Sonderbarkeit, dass die Sage keinen Anstoss an dem Alter der Königin Jocaste nimmt, schien mir gut zu dem Ergebnis zu stimmen, dass es sich bei der Verliebtheit in die eigene Mutter niemals um deren gegenwärtige Person handelt, sondern um ihr jugendliches Erinnerungsbild aus den Kinderjahren. Solche Incongruenzen stellen sich immer heraus, wo eine zwischen zwei Zeiten schwankende Phantasie bewusst gemacht und dadurch an eine bestimmte Zeit gebunden wird. In Gedanken solcher Art versunken kam ich zu meiner über neunzigjährigen Patientin, und ich muss wohl auf dem Wege gewesen sein, den allgemein

---

[1]) Des Oedipus-Traumes, wie ich ihn zu nennen pflege, weil er den Schlüssel zum Verständnis der Sage von König Oedipus enthält. Im Text des Sophokles ist die Beziehung auf einen solchen Traum der Jocaste in den Mund gelegt. (Vgl. „Traumdeutung", p. 182.)

menschlichen Charakter der Oedipusfabel als das Correlat des Verhängnisses, das sich in den Orakeln äussert, zu erfassen, denn ich vergriff mich dann „bei oder an der Alten.“ Indes dies Vergreifen war wiederum harmlos; ich hatte von den beiden möglichen Irrtümern, die Morphinlösung für's Auge zu verwenden, oder das Augenwasser zur Injection zu nehmen, den bei weitem harmloseren gewählt. Es bleibt immer noch die Frage, ob man bei Fehlgriffen, die schweren Schaden stiften können, in ähnlicher Weise wie bei den hier behandelten eine unbewusste Absicht in Erwägung ziehen darf.

Hier lässt mich denn, wie zu erwarten steht, das Material im Stiche, und ich bleibe auf Vermutungen und Annäherungen angewiesen. Es ist bekannt, dass bei den schwereren Fällen von Psychoneurose Selbstbeschädigungen gelegentlich als Krankheitssymptome auftreten, und dass der Ausgang des psychischen Conflictes in Selbstmord bei ihnen niemals auszuschliessen ist. Ich habe nun erfahren und werde es eines Tages durch gut aufgeklärte Beispiele belegen, dass viele scheinbar zufällige Schädigungen, die solche Kranke treffen, eigentlich Selbstbeschädigungen sind, indem eine beständig lauernde Tendenz zur Selbstbestrafung, die sich sonst als Selbstvorwurf äussert, oder ihren Beitrag zur Symptombildung stellt, eine zufällig gebotene äussere Situation geschickt ausnützt, oder ihr etwa noch bis zur Erreichung des gewünschten schädigenden Effectes nachhilft. Solche Vorkommnisse sind auch bei mittelschweren Fällen keineswegs selten, und sie verraten den Anteil der unbewussten Absicht durch eine Reihe von besonderen Zügen, z. B. durch die auffällige Fassung, welche die Kranken bei dem angeblichen Unglücksfalle bewahren[1]).

Wer an das Vorkommen von halb absichtlicher Selbstbeschädigung — wenn der ungeschickte Ausdruck gestattet ist — glaubt, der wird dadurch vorbereitet anzunehmen, dass es ausser dem bewusst absichtlichen Selbstmord auch halb absichtliche Selbstvernichtung — mit unbewusster Absicht — giebt, die eine Lebensbedrohung geschickt auszunützen und sich als zufällige Verunglückung zu maskieren weiss. Eine solche braucht keineswegs selten zu sein. Denn die Tendenz zur Selbstvernichtung ist bei sehr viel mehr Menschen in einer gewissen Stärke vorhanden, als bei denen sie sich durchsetzt; die Selbstbeschädigungen sind in der Regel ein Compromiss zwischen diesem Trieb und den ihr noch entgegenwirkenden Kräften, und auch wo es wirklich zum Selbstmord kommt, da ist die Neigung

[1]) Die Selbstbeschädigung, die nicht voll auf Selbstvernichtung hinzielt, hat in unserem gegenwärtigen Kulturzustand überhaupt keine andere Wahl, als sich hinter der Zufälligkeit zu verbergen, oder sich durch Simulation einer spontanen Erkrankung durchzusetzen. Früher einmal war sie ein gebräuchliches Zeichen der Trauer; zu anderen Zeiten konnte sie Ideen der Frömmigkeit und Weltentsagung Ausdruck geben.

dazu eine lange Zeit vorher in geringerer Stärke oder als unbewusste und unterdrückte Tendenz vorhanden gewesen.

Auch die bewusste Selbstmordabsicht wählt ihre Zeit, Mittel- und Gelegenheit; es ist ganz im Einklang damit, wenn die unbewusste einen Anlass abwartet, der einen Teil der Verursachung auf sich nehmen und sie durch Inanspruchnahme der Abwehrkräfte des Individuums von ihrer Bedrückung frei machen kann[1]). Es sind keineswegs müssige Erwägungen, die ich da vorbringe; mir ist mehr als ein Fall von anscheinend zufälligem Verunglücken (zu Pferde oder aus dem Wagen) bekannt geworden, dessen nähere Umstände den Verdacht auf unbewusst zugelassenen Selbstmord rechtfertigen. Da stürzt z. B. während eines Offizierswettrennens ein Offizier vom Pferd und verletzt sich so schwer, dass er mehrere Tage nachher erliegt. Sein Benehmen, nachdem er zu sich gekommen, ist in manchen Stücken auffällig. Noch bemerkenswerter ist sein Benehmen vorher gewesen. Er ist tief verstimmt durch den Tod seiner geliebten Mutter, wird von Weinkrämpfen in der Gesellschaft seiner Kameraden befallen, er äussert Lebensüberdruss gegen seine vertrauten Freunde, will den Dienst quittieren, um an einem Kriege in Afrika Anteil zu nehmen, der ihn sonst nicht berührt[2]); früher ein schneidiger Reiter, weicht er jetzt dem Reiten aus, wo es nur möglich ist. Vor dem Wettrennen endlich, dem er sich nicht entziehen kann, äussert er eine trübe Ahnung; wir werden uns bei unserer Auffassung nicht mehr verwundern, dass diese Ahnung Recht behielt. Man wird mir entgegenhalten, es sei ja ohne Weiteres verständlich, dass ein Mensch in solcher nervöser Depression das Tier nicht zu meistern versteht wie in gesunden Tagen. Ich bin ganz einverstanden; nur möchte ich den

---

[1]) Der Fall ist dann schliesslich kein anderer als der des sexuellen Attentats auf eine Frau, bei dem der Angriff des Mannes nicht durch die volle Muskelkraft des Weibes abgewehrt werden kann, weil ihm ein Teil der unbewussten Regungen der Angegriffenen fördernd entgegen kommt. Man sagt ja wohl, eine solche Situation lähme die Kräfte der Frau; man braucht dann nur noch die Gründe für diese Schwächung hinzuzufügen. Insofern ist der geistreiche Richterspruch des Sancho Pansa, den er als Gouverneur auf seiner Insel fällt, psychologisch ungerecht. (Don Quijote II. T. Kap. XLV.) Eine Frau zerrt einen Mann vor den Richter, der sie angeblich gewaltsam ihrer Ehre beraubt hat. Sancho entschädigt sie durch die volle Geldbörse, die er dem Angeklagten abnimmt, und giebt ihm nach dem Abgange der Frau die Erlaubnis, ihr nachzueilen und ihr die Börse wieder zu entreissen. Sie kommen beide ringend wieder, und die Frau berühmt sich, dass der Bösewicht nicht im Stande gewesen sei, sich der Börse zu bemächtigen. Darauf Sancho: Hättest Du Deine Ehre halb so ernsthaft verteidigt wie diese Börse, so hätte sie Dir der Mann nicht rauben können.

[2]) Dass die Situation des Schlachtfeldes eine solche ist, wie sie der bewussten Selbstmordsabsicht entgegenkommt, die doch den direkten Weg scheut, ist einleuchtend. Vgl. im „Wallenstein“ die Worte des schwedischen Hauptmanns über den Tod des Max Piccolomini: „Man sagt, er wollte sterben.“

Mechanismus dieser motorischen Hemmung durch die Nervosität in der hier betonten Selbstvernichtungsabsicht suchen.

Wenn so ein Wüten gegen die eigene Integrität und das eigene Leben hinter anscheinend zufälliger Ungeschicklichkeit und motorischer Unzulänglichkeit verborgen sein kann, so braucht man keinen grossen Schritt mehr zu thun, um die Uebertragung der nämlichen Auffassung auf Fehlgriffe möglich zu finden, welche Leben und Gesundheit Anderer ernstlich in Gefahr bringen. Was ich an Belegen für die Triftigkeit dieser Auffassung vorbringen kann, ist der Erfahrung an Neurotikern entnommen, deckt sich also nicht völlig mit dem Erfordernis. Ich werde über einen Fall berichten, in dem mich nicht eigentlich ein Fehlgriff, sondern, was man eher eine Symptom- oder Zufallshandlung nennen kann, auf die Spur brachte, welche dann die Lösung des Conflicts bei dem Patienten ermöglichte. Ich übernahm es einmal, die Ehe eines sehr intelligenten Mannes zu bessern, dessen Misshelligkeiten mit seiner ihn zärtlich liebenden jungen Frau sich gewiss auf reale Begründungen berufen konnten, aber wie er selbst zugab, durch diese nicht voll erklärt wurden. Er beschäftigte sich unablässig mit dem Gedanken der Scheidung, den er dann wieder verwarf, weil er seine beiden kleinen Kinder zärtlich liebte. Trotzdem kam er immer wieder auf den Vorsatz zurück und versuchte kein Mittel, um sich die Situation erträglich zu gestalten. Solches Nichtfertigwerden mit einem Conflict gilt mir als Beweis dafür, dass sich unbewusste und verdrängte Motive zur Verstärkung der mit einander streitenden bewussten bereit gefunden haben, und ich unternehme es in solchen Fällen, den Conflict durch psychische Analyse zu beenden. Der Mann erzählte mir eines Tages von einem kleinen Vorfall, der ihn auf's äusserste erschreckt hatte. Er „hetzte" mit seinem älteren Kind, dem weitaus geliebteren, hob es hoch und liess es nieder und einmal an solcher Stelle und so hoch, dass das Kind mit dem Scheitel fast an den schwer herabhängenden Gasluster angestossen hätte. F a s t, aber doch eigentlich nicht oder gerade eben noch! Dem Kind war nichts geschehen, aber es wurde vor Schreck schwindlig. Der Vater blieb entsetzt mit dem Kinde im Arme stehen, die Mutter bekam einen hysterischen Anfall. Die besondere Geschicklichkeit dieser unvorsichtigen Bewegung, die Heftigkeit der Reaction bei den Eltern legten es mir nahe, in dieser Zufälligkeit eine Symptomhandlung zu suchen, welche eine böse Absicht gegen das geliebte Kind zum Ausdruck bringen sollte. Den Widerspruch gegen die aktuelle Zärtlichkeit dieses Vaters zu seinem Kinde konnte ich mildern, wenn ich den Impuls zur Schädigung in die Zeit zurückverlegte, da dieses Kind das einzige und so klein gewesen war, dass sich der Vater noch nicht zärtlich für dasselbe zu interessieren brauchte. Dann hatte ich es leicht anzunehmen, dass der von seiner Frau wenig befriedigte Mann damals den Gedanken gehabt oder den Vorsatz gefasst: Wenn dieses kleine Wesen, an dem mir gar nichts liegt,

stirbt, dann bin ich frei und kann mich von der Frau scheiden lassen. Ein Wunsch nach dem Tode dieses jetzt so geliebten Wesens musste also unbewusst weiterbestehen. Von hier ab war der Weg zur unbewussten Fixierung dieses Wunsches leicht zu finden. Eine mächtige Determinierung ergab sich wirklich aus der Kindheitserinnerung des Patienten, dass der Tod eines kleinen Bruders, den die Mutter der Nachlässigkeit des Vaters zur Last legte, zu heftigen Auseinandersetzungen zwischen den Eltern mit Scheidungsandrohung geführt hatte. Der weitere Verlauf der Ehe meines Patienten bestätigte meine Combination auch durch den therapeutischen Erfolg.

VIII. Symptom- und Zufallshandlungen.

Die bisher beschriebenen Handlungen, in denen wir die Ausführung einer unbewussten Absicht erkannten, traten als Störungen anderer beabsichtigter Handlungen auf und deckten sich mit dem Vorwand der Ungeschicklichkeit. Die Zufallshandlungen, von denen jetzt die Rede sein soll, unterscheiden sich von denen des Vergreifens nur dadurch, dass sie die Anlehnung an eine bewusste Intention verschmähen und also des Vorwandes nicht bedürfen. Sie treten für sich auf und werden zugelassen, weil man Zweck und Absicht bei ihnen nicht vermutet. Man führt sie aus, „ohne sich etwas bei ihnen zu denken“, nur „rein zufällig“, „wie um die Hände zu beschäftigen“, und man rechnet darauf, dass solche Auskunft der Nachforschung nach der Bedeutung der Handlung ein Ende bereiten wird. Um sich dieser Ausnahmsstellung erfreuen zu können, müssen diese Handlungen, die nicht mehr die Entschuldigung der Ungeschicklichkeit in Anspruch nehmen, eine bestimmte Bedingung erfüllen; sie müssen *unauffällig* und ihre Effekte müssen geringfügig sein.

Ich habe eine grosse Anzahl solcher Zufallshandlungen bei mir und Anderen gesammelt, und meine nach gründlicher Untersuchung der einzelnen Beispiele, dass sie eher den Namen von *Symptomhandlungen* verdienen. Sie bringen etwas zum Ausdruck, was der Thäter selbst nicht in ihnen vermutet, und was er in der Regel nicht mitzuteilen, sondern für sich zu behalten beabsichtigt. Sie spielen also ganz so wie alle anderen bisher betrachteten Phänomene die Rolle von Symptomen.

Die reichste Ausbeute an solchen Zufalls- oder Symptomhandlungen erhält man allerdings bei der psychoanalytischen Behandlung der Neurotiker. Ich kann es mir nicht versagen, an zwei Beispielen dieser Herkunft zu zeigen, wie weit und wie fein die Determinierung dieser unscheinbaren Vorkommnisse durch unbewusste Gedanken getrieben ist. Die Grenze der Symptomhandlungen gegen das Vergreifen ist so wenig scharf, dass ich diese Beispiele auch im vorigen Abschnitt hätte unterbringen können.

a) Eine junge Frau erzählt als Einfall während der Sitzung, dass sie sich gestern beim Nägelschneiden „in's Fleisch geschnitten, während sie das feine Häutchen im Nagelbett abzutragen bemüht war.“ Das ist so wenig interessant, dass man sich verwundert fragt, wozu es überhaupt erinnert und erwähnt wird, und auf die Vermutung gerät, man habe es mit einer Symptomhandlung zu thun. Es war auch wirklich der Ringfinger, an dem das kleine Ungeschick vorfiel, der Finger, an dem man den Ehering trägt. Es war überdies ihr Hochzeitstag, was der Verletzung des feinen Häutchens einen ganz bestimmten, leicht zu erratenden Sinn, verleiht. Sie erzählt auch gleichzeitig einen Traum, der auf die Ungeschicklichkeit ihres Mannes und auf ihre Anaesthesie als Frau anspielt. Warum war es aber der Ringfinger der linken Hand, an dem sie sich verletzte, da man doch den Ehering an der rechten Hand trägt? Ihr Mann ist Jurist, „Doktor der Rechte“, und ihre geheime Neigung hatte als Mädchen einem Arzt (scherzhaft: „Doktor der Linke“) gehört. Eine Ehe zur linken Hand hat auch ihre bestimmte Bedeutung.

b) Eine unverheiratete junge Dame erzählt: „Ich habe gestern ganz unabsichtlich eine 100 Guldennote in zwei Stücke gerissen und die Hälfte davon einer mich besuchenden Dame gegeben. Soll das auch eine Symptomhandlung sein?“ Die genauere Erforschung deckt folgende Einzelheiten auf. Die Hundertguldennote: Sie widmet einen Teil ihrer Zeit und ihres Vermögens wohlthätigen Werken. Gemeinsam mit einer anderen Dame sorgt sie für die Erziehung eines verwaisten Kindes. Die 100 Gulden sind der ihr zugeschickte Beitrag jener Dame, den sie in ein Couvert einschloss und vorläufig auf ihren Schreibtisch niederlegte.

Die Besucherin war eine angesehene Dame, der sie bei einer anderen Wohlthätigkeitsaktion beisteht. Diese Dame wollte eine Reihe von Namen von Personen notieren, an die man sich um Unterstützung wenden könnte. Es fehlte an Papier, da griff meine Patientin nach dem Couvert auf ihrem Schreibtisch und riss es, ohne sich an seinen Inhalt zu erinnern, in zwei Stücke, von denen sie eines selbst behielt, um ein Duplikat der Namensliste zu haben, das andere ihrer Besucherin übergab. Man bemerke die Harmlosigkeit dieses unzweckmässigen Vorgehens. Eine Hundertguldennote erleidet bekanntlich keine Einbusse an ihrem Werte, wenn sie zerrissen wird, falls sie sich aus den Rissstücken vollständig zusammensetzen lässt. Dass die Dame das Stück Papier nicht wegwerfen würde, war durch die Wichtigkeit der darauf stehenden Namen verbürgt, und ebensowenig litt es einen Zweifel, dass sie den wertvollen Inhalt zurückstellen würde, sobald sie ihn bemerkt.

Welchem unbewussten Gedanken sollte aber diese Zufallshandlung, die sich durch ein Vergessen ermöglicht, Ausdruck geben? Die besuchende Dame hatte eine ganz bestimmte Beziehung zu unserer Kur. Es war dieselbe, die mich seinerzeit

dem leidenden Mädchen als Arzt empfohlen, und wenn ich nicht irre, hält sich meine Patientin zum Dank für diesen Rat verpflichtet. Soll die halbierte Hundertguldennote etwa ein Honorar für diese Vermittlung darstellen? Das bliebe noch recht befremdlich.

Es kommt aber anderes Material hinzu. Einige Tage vorher hatte eine Vermittlerin ganz anderer Art bei einer Verwandten angefragt, ob das gnädige Fräulein wohl die Bekanntschaft eines gewissen Herrn machen wolle, und am Morgen, einige Stunden vor dem Besuche der Dame, war der Werbebrief des Freiers eingetroffen, der viel Anlass zur Heiterkeit gegeben hatte. Als nun die Dame das Gespräch mit einer Erkundigung nach dem Befinden meiner Patientin eröffnete, konnte sie wohl gedacht haben: „Den richtigen Arzt hast Du mir wohl empfohlen, wenn du mir aber zum richtigen Mann (und dahinter: zu einem Kind) verhelfen könntest, wäre ich Dir doch dankbarer". Von diesem verdrängt gehaltenen Gedanken aus flossen ihr die beiden Vermittlerinnen in Eins zusammen, und sie überreichte der Besucherin das Honorar, das ihre Phantasie der Anderen zu geben bereit war. Völlig verbindlich wird diese Lösung, wenn ich hinzufüge, dass ich ihr erst am Abend vorher von solchen Zufalls- oder Symptomhandlungen erzählt hatte. Sie bediente sich dann der nächsten Gelegenheit, um etwas Analoges zu produzieren.

Eine Gruppierung der so überaus häufigen Zufalls- und Symptomhandlungen könnte man vornehmen, je nachdem sie gewohnheitsmässig, regelmässig unter gewissen Umständen, oder vereinzelt erfolgen. Die ersteren (wie das Spielen mit der Uhrkette, das Zwirbeln am Bart etc.), die fast zur Charakteristik der betreffenden Personen dienen können, streifen an die mannigfaltigen Ticbewegungen, und verdienen wohl im Zusammenhange mit letzteren behandelt zu werden. Zur zweiten Gruppe rechne ich das Spielen, wenn man einen Stock, das Kritzeln, wenn man einen Bleistift in der Hand hält, das Klimpern mit Münzen in der Tasche, das Kneten von Teig und anderen plastischen Stoffen, allerlei Hantierungen an seiner Gewandung u. dgl. mehr. Unter diesen spielenden Beschäftigungen verbergen sich während der psychischen Behandlung regelmässig Sinn und Bedeutung, denen ein anderer Ausdruck versagt wird. Gewöhnlich weiss die betreffende Person nichts davon, dass sie dergleichen thut, oder dass sie gewisse Modificationen an ihrem gewöhnlichen Tändeln vorgenommen hat, und übersieht und überhört auch die Effecte dieser Handlungen. Sie hört z. B. das Geräusch nicht, das sie beim Klimpern mit Geldstücken hervorbringt, und benimmt sich wie erstaunt und ungläubig, wenn man sie darauf aufmerksam macht. Ebenso ist alles, was man, oft ohne es zu merken, mit seinen Kleidern vornimmt, bedeutungsvoll und der Beachtung des Arztes wert. Jede Veränderung des gewohnten Aufzuges, jede kleine Nachlässigkeit wie etwa ein nicht schliessender Knopf, jede Spur von Entblössung will etwas besagen, was der Eigen-

tümer der Kleidung nicht direkt sagen will, meist gar nicht zu sagen weiss. Die Deutungen dieser kleinen Zufallshandlungen, sowie die Beweise für diese Deutungen ergeben sich jedesmal mit zureichender Sicherheit aus den Begleitumständen während der Sitzung, aus dem eben behandelten Thema und aus den Einfällen, die sich einstellen, wenn man die Aufmerksamkeit auf die anscheinende Zufälligkeit lenkt. Wegen dieses Zusammenhanges unterlasse ich es, meine Behauptungen durch Mitteilung von Beispielen mit Analyse zu unterstützen; ich erwähne diese Dinge aber, weil ich glaube, dass sie bei normalen Menschen dieselbe Bedeutung haben wie bei meinen Patienten.

Ich kann etwa aus meiner psychotherapeutischen Erfahrung einen Fall erzählen, in dem die mit einem Klumpen Brotkrume spielende Hand eine beredte Aussage ablegte. Mein Patient war ein noch nicht 13 j., seit fast zwei Jahren schwer hysterischer Knabe, den ich endlich in psycho-analytische Behandlung nahm, nachdem ein längerer Aufenthalt in einer Wasserheilanstalt sich erfolglos erwiesen hatte. Er musste nach meiner Voraussetzung sexuelle Erfahrungen gemacht haben und seiner Altersstufe entsprechend von sexuellen Fragen gequält sein; ich hütete mich aber, ihm mit Aufklärungen zur Hilfe zu kommen, weil ich wieder einmal eine Probe auf meine Voraussetzungen anstellen wollte. Ich durfte also neugierig sein, auf welchem Wege sich das Gesuchte bei ihm andeuten würde. Da fiel es mir auf, dass er eines Tages irgend etwas zwischen den Fingern der rechten Hand rollte, damit in die Tasche fuhr, dort weiter spielte, es wieder hervorzog u. s. w. Ich fragte nicht, was er in der Hand habe; er zeigte es mir aber, indem er plötzlich die Hand öffnete. Es war Brotkrume, die zu einem Klumpen zusammengeknetet war. In der nächsten Sitzung brachte er wieder einen solchen Klumpen mit, formte aber aus ihm, während wir das Gespräch führten, mit unglaublicher Raschheit und bei geschlossenen Augen Figuren, die mein Interesse erregten. Es waren unzweifelhaft Männchen mit Kopf, zwei Armen, zwei Beinen, wie die rohesten prähistorischen Idole, und einem Fortsatz zwischen beiden Beinen, den er in eine lange Spitze auszog. Kaum dass dieser gefertigt war, knetete er das Männchen wieder zusammen; später liess er es bestehen, zog aber einen ebensolchen Fortsatz an der Rückenfläche und an anderen Stellen aus, um die Bedeutung des ersten zu verhüllen. Ich wollte ihm zeigen, dass ich ihn verstanden habe, ihm aber dabei die Ausflucht benehmen, dass er sich bei dieser Menschen formenden Thätigkeit nichts gedacht habe. In dieser Absicht fragte ich ihn plötzlich, ob er sich an die Geschichte jenes römischen Königs erinnere, der dem Abgesandten seines Sohnes eine pantomimische Antwort im Garten gegeben. Der Knabe wollte sich nicht an das erinnern, was er doch vor so viel kürzerer Zeit als ich gelernt haben musste. Er fragte, ob das die Geschichte von dem Sklaven sei, auf dessen glattrasiertem

Schädel man die Antwort geschrieben habe. Nein, das gehört in die griechische Geschichte, sagte ich und erzählte: Der König Tarquinius Priscus hatte seinen Sohn Sextus veranlasst, sich in eine feindliche latinische Stadt einzuschleichen. Der Sohn, der sich unterdess Anhang in dieser Stadt verschafft hatte, schickte einen Boten an den König mit der Frage, was nun weiter geschehen solle. Der König gab keine Antwort, sondern ging in seinen Garten, liess sich dort die Frage wiederholen und schlug schweigend die grössten und schönsten Mohnköpfe ab. Dem Boten blieb nichts übrig als dieses dem Sextus zu berichten, der den Vater verstand und es sich angelegen sein liess, die angesehensten Bürger der Stadt durch Mord zu beseitigen.

Während ich redete, hielt der Knabe in seinem Kneten inne, und als ich mich anschickte zu erzählen, was der König in seinem Garten that, schon bei den Worten „schlug schweigend“ hatte er mit einer blitzschnellen Bewegung seinem Männchen den Kopf abgerissen. Er hatte mich also verstanden und gemerkt, dass er von mir verstanden worden war. Ich konnte ihn nun direct befragen, gab ihm die Auskünfte, um die es ihm zu thun war, und wir hatten binnen kurzem der Neurose ein Ende gemacht.

Von den vereinzelten Zufallshandlungen will ich ein Beispiel mitteilen, welches auch ohne Analyse eine tiefere Deutung zuliess, das die Bedingungen trefflich erläutert, unter denen solche Symptome vollkommen unauffällig produziert werden können, und an das sich eine praktisch bedeutsame Bemerkung anknüpfen lässt. Auf einer Sommerreise traf es sich, dass ich einige Tage an einem gewissen Orte auf die Ankunft meines Reisegefährten zu warten hatte. Ich machte unterdes die Bekanntschaft eines jungen Mannes, der sich gleichfalls einsam zu fühlen schien und sich bereitwillig mir anschloss. Da wir in demselben Hôtel wohnten, fügte es sich leicht, dass wir alle Mahlzeiten gemeinsam einnahmen und Spaziergänge miteinander machten. Am Nachmittag des dritten Tages teilte er mir plötzlich mit, dass er heute abends seine mit dem Eilzug anlangende Frau erwarte. Mein psychologisches Interesse wurde nun rege, denn es war mir an meinem Gesellschafter bereits am Vormittag aufgefallen, dass er meinen Vorschlag zu einer grösseren Partie zurückgewiesen und auf unserem kleinen Spaziergang einen gewissen Weg als zu steil und gefährlich nicht hatte begehen wollen. Auf dem Nachmittagsspaziergang behauptete er plötzlich, ich müsste doch hungrig sein, ich sollte doch ja nicht seinetwegen die Abendmahlzeit aufschieben, er werde erst nach der Ankunft seiner Frau mit ihr zu Abend essen. Ich verstand den Wink und setzte mich an den Tisch, während er auf den Bahnhof ging. Am nächsten Morgen trafen wir uns in der Vorhalle des Hôtels. Er stellte mir seine Frau vor und fügte hinzu: Sie werden doch mit uns das Frühstück nehmen? Ich hatte noch eine kleine Besorgung in der nächsten Strasse vor und

versicherte, ich würde bald nachkommen. Als ich dann in den Frühstückssaal trat, sah ich, dass das Paar an einem kleinen Fenstertisch Platz genommen hatte, auf dessen einer Seite sie beide sassen. Auf der Gegenseite befand sich nur ein Sessel, aber über dessen Lehne hing der grosse und schwere Lodenmantel des Mannes herab, den Platz verdeckend. Ich verstand sehr wohl den Sinn dieser gewiss nicht absichtlichen, aber darum um so ausdrucksvolleren Lagerung Es hiess: Für Dich ist hier kein Platz, Du bist jetzt überflüssig. Der Mann bemerkte es nicht, dass ich vor dem Tische stehen blieb, ohne mich zu setzen, wohl aber die Dame, die ihren Mann sofort anstiess und ihm zuflüsterte: Du hast ja dem Herrn den Platz verlegt.

Bei diesem wie bei anderen ähnlichen Erlebnissen habe ich mir gesagt, dass die unabsichtlich ausgeführten Handlungen unvermeidlich zur Quelle von Missverständnissen im menschlichen Verkehr werden müssen. Der Thäter, der von einer mit ihnen verknüpften Absicht nichts weiss, rechnet sich dieselben nicht an und hält sich nicht verantwortlich für sie. Der Andere hingegen erkennt, indem er regelmässig auch solche Handlungen seines Partners zu Schlüssen über dessen Absichten und Gesinnungen verwertet, mehr von den psychischen Vorgängen des Fremden, als dieser selbst zuzugeben bereit ist und mitgeteilt zu haben glaubt. Letzterer aber entrüstet sich, wenn ihm diese aus seinen Symptomhandlungen gezogenen Schlüsse vorgehalten werden, erklärt sie für grundlos, da ihm das Bewusstsein für die Absicht bei der Ausführung fehlt, und klagt über Missverständnis von Seiten des anderen. Genau besehen beruht ein solches Missverständnis auf einem Zufein- und Zuvielverstehen. Je „nervöser" zwei Menschen sind, desto eher werden sie einander Anlass zu Entzweiungen bieten, deren Begründung jeder für seine eigene Person ebenso bestimmt leugnet, wie er sie für die Person des anderen als gesichert annimmt. Und dies ist wohl die Strafe für die innere Unaufrichtigkeit, dass die Menschen unter den Vorwänden des Vergessens, Vergreifens und der Unabsichtlichkeit Regungen den Ausdruck gestatten, die sie besser sich und anderen eingestehen würden, wenn sie sie schon nicht beherrschen können. Man kann in der That ganz allgemein behaupten, dass jedermann fortwährend psychische Analyse an seinen Nebenmenschen betreibt und diese infolgedessen besser kennen lernt als jeder einzelne sich selbst. Der Weg zur Befolgung der Mahnung γνῶθι σεαυτὸν führt durch das Studium seiner eigenen scheinbar zufälligen Handlungen und Unterlassungen.

IX. Irrtümer.

Die Irrtümer des Gedächtnisses sind vom Vergessen mit Fehlerinnern nur durch den einen Zug unterschieden, dass der Irrtum (das Fehlerinnern) nicht als solcher erkannt wird, sondern Glauben findet Der Gebrauch des Ausdruckes „Irrtum" scheint

aber noch an einer anderen Bedingung zu hängen Wir sprechen von „Irren“ anstatt von „falsch Erinnern“, wo in dem zu reproducierenden psychischen Material der Charakter der objectiven Realität hervorgehoben werden soll, wo also etwas anderes erinnert werden soll, als eine Thatsache meines eigenen psychischen Lebens, vielmehr etwas, was der Bestätigung oder Widerlegung durch die Erinnerung Anderer zugänglich ist. Den Gegensatz zum Gedächtnisirrtum in diesem Sinn bildet die Unwissenheit.

In meinem Buche „Die Traumdeutung“ (1900) habe ich mich einer Reihe von Verfälschungen an geschichtlichem und überhaupt thatsächlichem Material schuldig gemacht, auf die ich nach dem Erscheinen des Buches mit Verwunderung aufmerksam geworden bin. Ich habe bei näherer Prüfung derselben gefunden, dass sie nicht meiner Unwissenheit entsprungen sind, sondern sich auf Irrtümer des Gedächtnisses zurückleiten, welche sich durch Analyse aufklären lassen.

a) Auf p. 266 bezeichne ich als den Geburtsort Schiller's die Stadt Marburg, deren Name in der Steiermark wiederkehrt. Der Irrtum findet sich in der Analyse eines Traumes während einer Nachtreise, aus dem ich durch den vom Conducteur ausgerufenen Stationsnamen Marburg geweckt wurde. Im Trauminhalt wird nach einem Buch von Schiller gefragt. Nun ist Schiller nicht in der Universitätsstadt Marburg, sondern in dem schwäbischen Marbach geboren. Ich behaupte auch, dass ich dies immer gewusst habe.

b) Auf p. 135 wird Hannibal's Vater Hasdrubal genannt. Dieser Irrtum war mir besonders ärgerlich, hat mich aber in der Auffassung solcher Irrtümer am meisten bestärkt. In der Geschichte der Barkiden dürften wenige der Leser des Buches besser Bescheid wissen als der Verfasser, der diesen Fehler niederschrieb und ihn bei drei Correcturen übersah. Der Vater Hannibal's hiess Hamilkar Barkas. Hasdrubal war der Name von Hannibal's Bruder, übrigens auch der seines Schwagers und Vorgängers im Commando.

c) Auf p. 177 und p. 370 behaupte ich, dass Zeus seinen Vater Kronos entmannt und ihn vom Throne stürzt. Diesen Greuel habe ich aber irrtümlich um eine Generation vorgeschoben; die griechische Mythologie lässt ihn von Kronos an seinem Vater Uranos verüben.

Wie ist es nun zu erklären, dass mein Gedächtnis in diesen Punkten Ungetreues lieferte, während es mir sonst, wie sich Leser des Buches überzeugen können, das entlegenste und ungebräuchlichste Material zur Verfügung stellte? Und ferner, dass ich bei drei sorgfältig durchgeführten Correcturen wie mit Blindheit geschlagen an diesen Irrtümern vorbeiging?

Man hat von Lichtenberg gesagt, wo er einen Witz gemacht habe, dort liege ein Problem verborgen. Aehnlich kann

man über die hier angeführten Stellen meines Buches behaupten, wo ein Irrtum vorliegt, da steckt eine Verdrängung dahinter. Richtiger gesagt: eine Unaufrichtigkeit, eine Entstellung, die schliesslich auf Verdrängtem fusst. Ich bin bei der Analyse der dort mitgeteilten Träume durch die blosse Natur der Themata, auf welche sich die Traumgedanken beziehen, genötigt gewesen, einerseits die Analyse irgendwo vor ihrer Abrundung abzubrechen, andererseits einer indiskreten Einzelheit durch eine leise Entstellung die Schärfe zu benehmen. Ich konnte nicht anders und hatte auch keine andere Wahl, wenn ich überhaupt Beispiele und Belege vorbringen wollte; meine Zwangslage leitete sich mit Notwendigkeit aus der Eigenschaft der Träume ab, Verdrängtem d. h. Bewusstseinsunfähigem Ausdruck zu geben. Es dürfte trotzdem genug übrig geblieben sein, woran empfindlichere Seelen Anstoss genommen haben. Die Entstellung oder Verschweigung der mir selbst noch bekannten fortsetzenden Gedanken hat sich nun nicht spurlos durchführen lassen. Was ich unterdrücken wollte, hat sich oftmals wider meinen Willen den Zugang in das von mir Aufgenommene erkämpft und ist darin als von mir unbemerkter Irrtum zum Vorschein gekommen. In allen drei hervorgehobenen Beispielen liegt übrigens das nämliche Thema zu Grunde; die Irrtümer sind Abkömmlinge verdrängter Gedanken, die sich mit meinem verstorbenen Vater beschäftigen.

ad. a) Wer den auf p. 266 analysierten Traum durchliest, wird teils unverhüllt erfahren, teils aus Andeutungen erraten können, dass ich bei Gedanken abgebrochen habe, die eine unfreundliche Kritik am Vater enthalten hätten. In der Fortsetzung dieses Zuges von Gedanken und Erinnerungen liegt nun eine ärgerliche Geschichte, in welcher Bücher eine Rolle spielen und ein Geschäftsfreund des Vaters, der den Namen M a r b u r g führt, denselben Namen, durch dessen Anruf in der gleichnamigen Südbahnstation ich aus dem Schlaf geweckt wurde. Diesen Herrn M a r b u r g wollte ich bei der Analyse mir und den Lesern unterschlagen; er rächte sich dadurch, dass er sich dort einmengte, wo er nicht hingehört, und den Namen des Geburtsortes S c h i l l e r's aus M a r b a c h in M a r b u r g veränderte.

ad. b) Der Irrtum H a s d r u b a l anstatt H a m i l k a r, der Name des Bruders an Stelle des Namens des Vaters, ereignet sich gerade in einem Zusammenhange, der von den Hannibalphantasien meiner Gymnasiastenjahre und von meiner Unzufriedenheit mit dem Benehmen des Vaters gegen die „Feinde unseres Volkes“ handelt. Ich hätte fortsetzen und erzählen können, wie mein Verhältnis zum Vater durch einen Besuch in England verändert wurde, der mich die Bekanntschaft meines dort lebenden Halbbruders aus früherer Ehe des Vaters machen liess. Mein Bruder hat einen ältesten Sohn, der mir gleichalterig ist; die Phantasien, wie anders es geworden wäre, wenn ich nicht als Sohn des Vaters, sondern des Bruders zur Welt gekommen wäre, fanden also kein Hindernis an den Altersrelationen. Diese unter-

drückten Phantasien fälschten nun an der Stelle, wo ich in der Analyse abbrach, den Text meines Buches, indem sie mich nötigten, den Namen des Bruders für den des Vaters zu setzen.

ad. c) Dem Einfluss der Erinnerung an diesen selben Bruder schreibe ich es zu, dass ich die mythologischen Greuel der griechischen Götterwelt um eine Generation vorgeschoben habe. Von den Mahnungen des Bruders ist mir lange Zeit eine im Gedächtnis geblieben: „Vergiss nicht, in Bezug auf Lebensführung, eines“, hatte er mir gesagt, „dass Du nicht der zweiten sondern eigentlich der dritten Generation vom Vater aus angehörst.“ Unser Vater hatte sich in späteren Jahren wieder verheiratet und war um so vieles älter als seine Kinder zweiter Ehe. Ich begehe den besprochenen Irrtum im Buche gerade, wo ich von der Pietät zwischen Eltern und Kindern handle.

Es ist auch einige Male vorgekommen, dass Freunde und Patienten, deren Träume ich berichtete, oder auf die ich in den Traumanalysen anspielte, mich aufmerksam machten, die Umstände der gemeinsam erlebten Begebenheit seien von mir ungenau erzählt worden. Das wären nun wiederum historische Irrtümer. Ich habe die einzelnen Fälle nach der Richtigstellung nachgeprüft und mich gleichfalls überzeugt, dass meine Erinnerung des Sachlichen nur dort ungetreu war, wo ich in der Analyse etwas mit Absicht entstellt oder verhehlt hatte. Auch hier wieder ein unbemerkter Irrtum als Ersatz für eine absichtliche Verschweigung oder Verdrängung.

Von diesen Irrtümern, die der Verdrängung entspringen, heben sich scharf andere ab, die auf wirklicher Unwissenheit beruhen. So war es z. B. Unwissenheit, wenn ich auf einem Ausflug in die Wachau den Aufenthalt des Revolutionärs Fischhof berührt zu haben glaubte. Die beiden Orte haben nur den Namen gemein; das Emmersdorf Fischhof's liegt in Kärnthen. Ich wusste es aber nicht anders.

Man wird vielleicht nicht geneigt sein, die Klasse von Irrtümern, für die ich hier die Aufklärung gebe, für sehr zahlreich oder besonders bedeutungsvoll zu halten. Ich gebe aber zu bedenken, ob man nicht Grund hat, die gleichen Gesichtspunkte auch auf die Beurteilung der ungleich wichtigeren Urteilsirrtümer der Menschen im Leben und in der Wissenschaft auszudehnen. Nur den auserlesensten und ausgeglichensten Geistern scheint es möglich zu sein, das Bild der wahrgenommenen äusseren Realität vor der Verzerrung zu bewahren, die es sonst beim Durchgang durch die psychische Individualität des Wahrnehmenden erfährt.

X.

Determinismus. — Zufalls- und Aberglauben. — Gesichtspunkte.

Als das allgemeine Ergebnis der vorstehenden Einzelerörterungen kann man folgende Einsicht hinstellen: Gewisse

Unzulänglichkeiten unserer psychischen Leistungen — deren gemeinsamer Charakter sogleich näher bestimmt werden soll — und gewisse absichtslos erscheinende Verrichtungen erweisen sich, wenn man das Verfahren der psychoanalytischen Untersuchung auf sie anwendet, als wohl motiviert und durch dem Bewusstsein unbekannte Motive determiniert.

Um in die Klasse der so zu erklärenden Phänomene eingereiht zu werden, muss eine psychische Fehlleistung folgenden Bedingungen genügen:

a) Sie darf nicht über ein gewisses Maass hinausgehen, welches von unserer Schätzung festgesetzt ist und durch den Ausdruck „innerhalb der Breite des Normalen" bezeichnet wird.

b) Sie muss den Charakter der momentanen und zeitweiligen Störung an sich tragen. Wir müssen die nämliche Leistung vorher correcter ausgeführt haben, oder uns jederzeit zutrauen, sie correcter auszuführen. Wenn wir von anderer Seite corrigiert werden, müssen wir die Richtigkeit der Correctur und die Unrichtigkeit unseres eigenen psychischen Vorganges sofort erkennen.

c) Wenn wir die Fehlleistung überhaupt wahrnehmen, dürfen wir von einer Motivierung derselben nichts in uns verspüren, sondern müssen versucht sein, sie durch „Unaufmerksamkeit" zu erklären oder als „Zufälligkeit" hinzustellen.

Es verbleiben somit in dieser Gruppe die Fälle von Vergessen und die Irrtümer bei besserem Wissen, das Versprechen, Verlesen, Verschreiben, Vergreifen und die sog. Zufallshandlungen. Die gleiche Zusammensetzung mit der Vorsilbe ver deutet für die meisten dieser Phänomene die innere Gleichartigkeit sprachlich an. An die Aufklärung dieser so bestimmten psychischen Vorgänge knüpft aber eine Reihe von Bemerkungen an, die zum Teil ein weitergehendes Interesse erwecken dürfen.

I. Indem wir einen Teil unserer psychischen Leistungen als unaufklärbar durch Zielvorstellungen preisgeben, verkennen wir den Umfang der Determinierung im Seelenleben. Dieselbe reicht hier und noch auf anderen Gebieten weiter, als wir es vermuten. Ich habe im Jahre 1900 in einem Aufsatz des Litterarhistorikers R. M. Meyer in der „Zeit" ausgeführt und an Beispielen erläutert gefunden, dass es unmöglich ist, absichtlich und willkürlich einen Unsinn zu komponieren. Seit längerer Zeit weiss ich, dass man es nicht zu Stande bringt, sich eine Zahl nach freiem Belieben einfallen zu lassen, ebensowenig wie etwa einen Namen. Untersucht man die scheinbar willkürlich gebildete, etwa mehrstellige, wie im Scherz oder Uebermut ausgesprochene Zahl, so erweist sich deren strenge Determinierung, die man wirklich nicht für möglich gehalten hätte. Ich will nun zunächst ein Beispiel eines willkürlich gewählten Vornamens kurz erörtern

und dann ein analoges Beispiel einer „gedankenlos hingeworfenen“ Zahl ausführlicher analysieren.

α) Im Begriffe, die Krankengeschichte einer meiner Patientinnen für die Publikation herzurichten, erwäge ich, welchen Vornamen ich ihr in der Arbeit geben soll. Die Auswahl scheint sehr gross; gewiss schliessen sich einige Namen von vorne herein aus, in erster Linie der echte Name, sodann die Namen meiner eigenen Familienangehörigen, an denen ich Anstoss nehmen würde, etwa noch andere Frauennamen von besonders seltsamem Klang; im übrigen aber brauchte ich um einen solchen Namen nicht verlegen sein. Man sollte erwarten und ich erwarte selbst, dass sich mir eine ganze Schar weiblicher Namen zur Verfügung stellen wird. Anstatt dessen taucht ein einzelner auf, kein zweiter neben ihm, der Name D o r a. Ich frage nach seiner Determinierung. Wer heisst denn nur sonst Dora? Ungläubig möchte ich den nächsten Einfall zurückweisen, der lautet, dass das Kindermädchen meiner Schwester so heisst. Aber ich besitze soviel Selbstzucht oder Uebung im Analysieren, dass ich den Einfall festhalte und weiterspinne. Da fällt mir auch sofort eine kleine Begebenheit des vorigen Abends ein, welche die gesuchte Determinierung bringt. Ich sah auf dem Tisch im Speisezimmer meiner Schwester einen Brief liegen mit der Aufschrift: „An Frl. Rosa W.“ Erstaunt frage ich, wer so heisst, und werde belehrt, dass die vermeintliche Dora eigentlich Rosa heisst, und diesen ihren Namen beim Eintritt in's Haus ablegen musste, weil meine Schwester den Ruf „Rosa“ auch auf ihre eigene Person beziehen kann. Ich sage bedauernd: Die armen Leute, nicht einmal ihren Namen können sie beibehalten! Wie ich mich jetzt besinne, wurde ich dann für einen Moment still und begann an allerlei ernsthafte Dinge zu denken, die in's Unklare verliefen, die ich mir jetzt aber leicht bewusst machen könnte. Als ich dann am nächsten Tag nach einem Namen für eine Person suchte, die ihren eigenen nicht beibehalten durfte, fiel mir kein anderer als „Dora“ ein. Die Ausschliesslichkeit beruht hier auf fester inhaltlicher Verknüpfung, denn in der Geschichte meiner Patientin rührte ein auch für den Verlauf der Kur entscheidender Einfluss von der im fremden Haus dienenden Person, von einer Gouvernante her.

β) In einem Briefe an meinen Freund in B. kündige ich ihm an, dass ich jetzt die Korrekturen der Traumdeutung abgeschlossen habe und nichts mehr an dem Werk ändern will, „möge es auch **2467** Fehler enthalten“. Ich versuche sofort, mir diese Zahl aufzuklären und füge die kleine Analyse noch als Nachschrift dem Briefe an. Am besten citiere ich jetzt, wie ich damals geschrieben, als ich mich auf frischer That ertappte.

„Noch rasch einen Beitrag zur Psychopathologie des Alltagslebens. Du findest im Brief die Zahl 2467 als übermütige Willkürschätzung der Fehler, die sich im Traumbuch finden werden. Es soll heissen: irgend eine grosse Zahl und da stellt sich diese

ein. Nun giebt es aber nichts Willkürliches, Undeterminiertes im Psychischen. Du wirst also auch mit Recht erwarten, dass das Unbewusste sich beeilt hat, die Zahl zu determinieren, die von dem Bewussten frei gelassen wurde. Nun hatte ich gerade vorher in der Zeitung gelesen, dass ein General E. M als Feldzeugmeister in den Ruhestand getreten. Du musst wissen, der Mann interessiert mich. Während ich als militärärztlicher Eleve diente, kam er einmal, damals Oberst, in den Krankenstand und sagte zum Arzt: „Sie müssen mich aber in 8 Tagen gesund machen, denn ich habe etwas zu arbeiten, worauf der Kaiser wartet.“ Damals nahm ich mir vor, die Laufbahn des Mannes zu verfolgen, und siehe da, heute (1899) ist er am Ende derselben, Feldzeugmeister und schon im Ruhestande. Ich wollte ausrechnen, in welcher Zeit er diesen Weg zurückgelegt, und nahm an, dass ich ihn 1882 im Spital gesehen. Das wären also 17 Jahre. Ich erzähle meiner Frau davon und sie bemerkt: „Da müsstest Du also auch schon im Ruhestande sein?“ Und ich protestiere: Davor bewahre mich Gott. Nach diesem Gespräch setze ich mich an den Tisch, um Dir zu schreiben. Der frühere Gedankengang setzt sich aber fort und mit gutem Recht. Es war falsch gerechnet; ich habe einen festen Punkt dafür in meiner Erinnerung. Meine Grossjährigkeit, meinen 24. Geburtstag also, habe ich im Militärarrest gefeiert (weil ich mich eigenmächtig absentiert hatte). Das war also 1880; es sind 19 Jahre her. Da hast Du nun die Zahl 24 in 2467! Nimm nun meine Alterszahl 43 und gieb 24 Jahre hinzu, so bekommst Du die 67! D. h. auf die Frage, ob ich auch schon in den Ruhestand treten will, habe ich mir im Wunsch noch 24 Jahre Arbeit zugelegt. Offenbar bin ich gekränkt darüber, dass ich es in dem Intervall, durch das ich den Oberst M. verfolgt, selbst nicht weit gebracht habe, und doch wie in einer Art von Triumph darüber, dass er jetzt schon fertig ist, während ich noch Alles vor mir habe. Da darf man doch mit Recht sagen, dass nicht einmal die absichtslos hingeworfene Zahl 2467 ihrer Determinierung aus dem Unbewussten entbehrt.“

Seit diesem ersten Beispiel von Aufklärung einer scheinbar willkürlich gewählten Zahl habe ich den gleichen Versuch vielmals mit dem nämlichen Erfolg wiederholt; aber die meisten Fälle sind so sehr intimen Inhalts, dass sie sich der Mitteilung entziehen. Gerade an diesen Analysen ist mir zweierlei besonders auffällig: Erstens die geradezu somnambule Sicherheit, mit der ich auf das mir unbekannte Ziel losgehe, mich in einen rechnenden Gedankengang versenke, der dann plötzlich bei der gesuchten Zahl angelangt ist, und die Raschheit, mit der sich die ganze Nacharbeit vollzieht; zweitens aber der Umstand, dass die Zahlen meinem unbewussten Denken so bereitwillig zur Verfügung stehen, während ich ein schlechter Rechner bin und die grössten Schwierigkeiten habe, mir Jahreszahlen, Hausnummern und dergleichen bewusst zu merken. Ich finde übrigens in diesen un-

bewussten Gedankenoperationen mit Zahlen eine Neigung zum Aberglauben, deren Herkunft mir selbst noch fremd ist. Meist stosse ich auf Speculationen über die Lebensdauer meiner selbst und der mir teuren Personen, und bestimmend auf diese unbewussten Spielereien muss eingewirkt haben, dass mein Freund in B. die Lebenszeiten der Menschen zum Gegenstand seiner auf biologische Einheiten gegründeten Rechnungen genommen hat. Ich bin nun mit einer der Voraussetzungen, von denen er hierbei ausgeht, nicht einverstanden, möchte aus höchst egoistischen Motiven gerne gegen ihn Recht behalten und scheine nun diese Rechnungen auf meine Art nachzuahmen.

II. Diese Einsicht in die Determinierung scheinbar willkürlich gewählter Namen und Zahlen kann vielleicht zur Kläruug eines anderen Problems beitragen. Gegen die Annahme eines durchgehenden psychischen Determinismus berufen sich bekanntlich viele Personen auf ein besonderes Ueberzeugungsgefühl für die Existenz eines freien Willens. Dieses Ueberzeugungsgefühl besteht und weicht auch dem Glauben an den Determinismus nicht. Es muss wie alle normalen Gefühle durch irgend etwas berechtigt sein. Es äussert sich aber, soviel ich beobachten kann, nicht bei den grossen und wichtigen Willensentscheidungen; bei diesen Gelegenheiten hat man vielmehr die Empfindung des psychischen Zwanges und beruft sich auf sie („Hier stehe ich, ich kann nicht anders"). Hingegen möchte man gerade bei den belanglosen, indifferenten Entschliessungen versichern, dass man ebensowohl anders hätte handeln können, dass man aus freiem, nicht motiviertem Willen gehandelt hat. Nach unseren Analysen braucht man nun das Recht des Ueberzeugungsgefühles vom freien Willen nicht zu bestreiten. Führt man die Unterscheidung der Motivierung aus dem Bewussten von der Motivierung aus dem Unbewussten ein, so berichtet uns das Ueberzeugungsgefühl, dass die bewusste Motivierung sich nicht auf alle unsere motorischen Entscheidungen erstreckt. Minima non curat praetor. Was aber so von der einen Seite frei gelassen wird, das empfängt seine Motivierung von anderer Seite, aus dem Unbewussten, und so ist die Determinierung im Psychischen doch lückenlos durchgeführt.

III. Wenngleich dem bewussten Denken die Kenntnis von der Motivierung der besprochenen Fehlleistungen nach der ganzen Sachlage abgehen muss, so wäre es doch erwünscht, einen psychologischen Beweis für deren Existenz aufzufinden; ja es ist aus Gründen, die sich bei näherer Kenntnis des Unbewussten ergeben, wahrscheinlich, dass solche Beweise irgendwo auffindbar sind. Es lassen sich wirklich auf zwei Gebieten Phänomene nachweisen, welche einer unbewussten und darum verschobenen Kenntnis von dieser Motivierung zu entsprechen scheinen.

a) Es ist ein auffälliger und allgemein bemerkter Zug im Verhalten der Paranoiker, dass sie den kleinen, sonst von uns vernachlässigten Details im Benehmen der Anderen die grösste Be-

deutung beilegen, dieselben deuten und zur Grundlage weitgehender Schlüsse machen. Der letzte Paranoiker z. B., den ich gesehen habe, schloss auf ein allgemeines Einverständnis in seiner Umgebung, weil die Leute bei seiner Abreise auf dem Bahnhof eine gewisse Bewegung mit der einen Hand gemacht hatten. Ein anderer hat die Art notiert, wie die Leute auf der Strasse gehen, mit den Spazierstöcken fuchteln u. dgl.[1])

Die Kategorie des Zufälligen, der Motivierung nicht Bedürftigen, welche der Normale für einen Teil seiner eigenen psychischen Leistungen und Fehlleistungen gelten lässt, verwirft der Paranoiker also in der Anwendung auf die psychischen Aeusserungen der Anderen. Alles, was er an den Anderen bemerkt, ist bedeutungsvoll, alles ist deutbar. Wie kommt er nur dazu? Er projiciert wahrscheinlich in das Seelenleben der Anderen, was im eigenen unbewusst vorhanden ist, hier wie in so vielen ähnlichen Fällen. In der Paranoia drängt sich eben so vielerlei zum Bewusstsein durch, was wir bei Normalen und Neurotikern erst durch die Psychoanalyse als im Unbewussten vorhanden nachweisen[2]). Der Paranoiker hat also hierin in gewissem Sinne Recht, er erkennt etwas, was dem Normalen entgeht, er sieht schärfer als das normale Denkvermögen, aber die Verschiebung des so erkannten Sachverhaltes auf andere macht seine Erkenntnis wertlos. Die Rechtfertigung der einzelnen paranoischen Deutungen wird man dann hoffentlich von mir nicht erwarten. Das Stück Berechtigung aber, welches wir der Paranoia bei dieser Auffassung der Zufallshandlungen zugestehen, wird uns das psychologische Verständnis der Ueberzeugung erleichtern, welche sich beim Paranoiker an alle diese Deutungen geknüpft hat. Es ist eben etwas Wahres daran; auch unsere nicht als krankhaft zu bezeichnenden Urteilsirrtümer erwerben das ihnen zugehörige Ueberzeugungsgefühl auf keine andere Art. Dies Gefühl ist für ein gewisses Stück des irrtümlichen Gedankenganges oder für die Quelle, aus der er stammt, berechtigt und wird dann von uns auf den übrigen Zusammenhang ausgedehnt.

β) Ein anderer Hinweis auf die unbewusste und verschobene Kenntnis der Motivirung bei Zufalls- und Fehlleistungen findet sich in den Phänomenen des Aberglaubens. Ich will meine Meinung durch die Discussion des kleinen Erlebnisses klar legen, welches für mich der Ausgangspunkt dieser Ueberlegungen war.

---

[1]) Von anderen Gesichtspunkten ausgehend, hat man diese Beurteilung unwesentlicher und zufälliger Aeusserungen bei Anderen zum „Beziehungswahn" gerechnet.

[2]) Die durch Analyse bewusst zu machenden Phantasieen der Hysteriker von sexuellen und grausamen Misshandlungen decken sich z. B. gelegentlich bis in's Einzelne mit den Klagen verfolgter Paranoiker. Es ist bemerkenswert, aber nicht unverständlich, wenn der identische Inhalt uns auch als Realität in den Veranstaltungen Perverser zur Befriedigung ihrer Gelüste entgegentritt.

Von den Ferien zurückgekehrt, richten sich meine Gedanken alsbald auf die Kranken, die mich in dem neu beginnenden Arbeitsjahr beschäftigen sollen. Mein erster Weg gilt einer sehr alten Dame, bei der ich (siehe oben) seit Jahren die nämlichen ärztlichen Manipulationen zwei Mal täglich vornehme. Wegen dieser Gleichförmigkeit haben sich unbewusste Gedanken sehr häufig auf dem Wege zu der Kranken und während der Beschäftigung mit ihr Ausdruck geschafft. Sie ist über 90 Jahre alt; es liegt also nahe, sich zu Beginn eines jeden Jahres zu fragen, wie lange sie wohl noch zu leben hat. An dem Tage, von dem ich erzähle, habe ich Eile, nehme also einen Wagen, der mich vor ihr Haus führen soll. Jeder der Kutscher auf dem Wagenstandplatz vor meinem Hause kennt die Adresse der alten Frau, denn jeder hat mich schon oftmals dahin geführt. Heute ereignet es sich nun, dass der Kutscher nicht vor ihrem Hause, sondern vor dem gleichbezifferten in einer nahegelegenen und wirklich ähnlich aussehenden Parallelstrasse Halt macht. Ich merke den Irrtum und werfe ihn dem Kutscher vor, der sich entschuldigt. Hat das nun etwas zu bedeuten, dass ich vor ein Haus geführt werde, in dem ich die alte Dame nicht vorfinde? Für mich gewiss nicht, aber wenn ich abergläubisch wäre, würde ich in dieser Begebenheit ein Vorzeichen erblicken, einen Fingerzeig des Schicksals, dass dies Jahr das letzte für die alte Frau sein wird. Recht viele Vorzeichen, welche die Geschichte aufbewahrt hat, sind in keiner besseren Symbolik begründet gewesen. Ich erkläre allerdings den Vorfall für eine Zufälligkeit ohne weiteren Sinn.

Ganz anders läge der Fall, wenn ich den Weg zu Fuss gemacht und dann in „Gedanken“, in der „Zerstreutheit“ vor das Haus der Parallelstrasse anstatt vor's richtige gekommen wäre. Das würde ich für keinen Zufall erklären, sondern für eine der Deutung bedürftige Handlung mit unbewusster Absicht. Diesem „Vergehen“ müsste ich wahrscheinlich die Deutung geben, dass ich die alte Dame bald nicht mehr anzutreffen erwarte.

Ich unterscheide mich also von einem Abergläubischen in folgendem:

Ich glaube nicht, dass ein Ereignis, an dessen Zustandekommen mein Seelenleben unbeteiligt ist, mir etwas Verborgenes über die zukünftige Gestaltung der Realität lehren kann; ich glaube aber, dass eine unbeabsichtigte Aeusserung meiner eigenen Seelenthätigkeit mir allerdings etwas Verborgenes enthüllt, was wiederum nur meinem Seelenleben angehört; ich glaube zwar an äusseren (realen) Zufall, aber nicht an innere (psychische) Zufälligkeit. Der Abergläubische umgekehrt: er weiss nichts von der Motivierung seiner zufälligen Handlungen und Fehlleistungen, er glaubt, dass es psychische Zufälligkeiten giebt; dafür ist er geneigt, dem äusseren Zufall eine Bedeutung zuzuschreiben, die sich im realen Geschehen äussern wird, im Zufall ein Ausdrucksmittel für etwas draussen ihm Verborgenes zu sehen. Die Unter-

schiede zwischen mir und dem Abergläubischen sind zwei: erstens projiciert er eine Motivirung nach aussen, die ich innen suche; zweitens deutet er den Zufall durch ein Geschehen, den ich auf einen Gedanken zurückführe. Aber das Verborgene bei ihm entspricht dem Unbewussten bei mir, und der Zwang, den Zufall nicht als Zufall gelten zu lassen, sondern ihn zu deuten, ist uns beiden gemeinsam.

Ich nehme nun an, dass diese bewusste Unkenntnis und unbewusste Kenntnis von der Motivirung der psychischen Zufälligkeiten eine der psychischen Wurzeln des Aberglaubens ist. Weil der Abergläubische von der Motivirung der eigenen zufälligen Handlungen nichts weiss, und weil die Thatsache dieser Motivirung nach einem Platz in seiner Anerkennung drängt, ist er genötigt, sie durch Verschiebung in der Aussenwelt unterzubringen. Besteht ein solcher Zusammenhang, so wird er kaum auf diesen einzelnen Fall beschränkt sein. Ich glaube in der That, dass ein grosses Stück der mythologischen Weltauffassung, die weit bis in die modernsten Religionen hinein reicht, nichts anderes ist als in die Aussenwelt projicierte Psychologie. Die dunkle Erkenntnis psychischer Factoren und Verhältnisse[1]) des Unbewussten spiegelt sich — es ist schwer, es anders zu sagen, die Analogie mit der Paranoia muss hier zur Hilfe genommen werden — in der Construction einer übersinnlichen Realität, welche von der Wissenschaft in Psychologie des Unbewussten zurückverwandelt werden soll. Man könnte sich getrauen, die Mythen vom Paradies und Sündenfall, von Gott, vom Guten und Bösen, von der Unsterblichkeit und dgl. in solcher Weise aufzulösen, die Metaphysik in Metapsychologie umzusetzen. Die Kluft zwischen der Verschiebung des Paranoikers und der des Abergläubischen ist minder gross, als sie auf den ersten Blick erscheint. Als die Menschen zu denken begannen, waren sie bekanntlich genötigt, die Aussenwelt anthropomorphisch in eine Vielheit von Persönlichkeiten nach ihrem Gleichnis aufzulösen; die Zufälligkeiten, die sie abergläubisch deuteten, waren also Handlungen, Aeusserungen von Personen, und sie haben sich demnach genau so benommen wie die Paranoiker, welche aus den unscheinbaren Anzeichen, die ihnen die anderen geben, Schlüsse ziehen, und wie die Gesunden alle, welche mit Recht die zufälligen und unbeabsichtigten Handlungen ihrer Nebenmenschen zur Grundlage der Schätzung ihres Charakters machen. Der Aberglaube erscheint nur so sehr deplaciert in unserer modernen, naturwissenschaftlichen, aber noch keineswegs abgerundeten Weltanschauung; in der Weltanschauung vorwissenschaftlicher Zeiten und Völker war er berechtigt und consequent.

Der Römer, der eine wichtige Unternehmung aufgab, wenn ihm ein widriger Vogelflug begegnete, war also relativ im Recht;

---

[1]) Die natürlich nichts vom Charakter einer Erkenntnis hat.

er handelte consequent nach seinen Voraussetzungen. Wenn er aber von der Unternehmung abstand, weil er an der Schwelle seiner Thür gestolpert war („Un Romain retournerait"), so war er uns Ungläubigen auch absolut überlegen, ein besserer Seelenkundiger, als wir uns zu sein bemühen. Denn dies Stolpern konnte ihm die Existenz eines Zweifels, einer Gegenströmung in seinem Innern beweisen, deren Kraft sich im Momente der Ausführung von der Kraft seiner Intention abziehen konnte. Des vollen Erfolges ist man aber nur dann sicher, wenn alle Seelenkräfte einig dem gewünschten Ziel entgegenstreben. Wie antwortet Schiller's Tell, der so lange gezaudert, den Apfel vom Haupt seines Knaben zu schiessen, auf die Frage des Vogts, wozu er den zweiten Pfeil eingesteckt?

„Mit diesem zweiten Pfeil durchbohrt' ich — Euch,
Wenn ich mein liebes Kind getroffen hätte,
Und Euer — wahrlich hätt' ich nicht gefehlt."

IV. Als ich unlängst Gelegenheit hatte, einem philosophisch gebildeten Collegen einige Beispiele von Namenvergessen mit Analyse vorzutragen, beeilte er sich zu erwidern: Das ist sehr schön, aber bei mir geht das Namenvergessen anders zu. So leicht darf man es sich offenbar nicht machen; ich glaube nicht, dass mein College je vorher an eine Analyse bei Namenvergessen gedacht; er konnte auch nicht sagen, wie es bei ihm anders zugehe. Aber seine Bemerkung trifft doch ein Problem, welches Viele in den Vordergrund zu stellen geneigt sein werden. Trifft die hier gegebene Auflösung der Fehl- und Zufallshandlungen allgemein zu oder nur vereinzelt, und wenn letzteres, welches sind die Bedingungen, unter denen sie zur Erklärung der auch anderswie ermöglichten Phänomene herangezogen werden darf? Bei der Beantwortung dieser Frage lassen mich meine Erfahrungen im Stiche. Ich kann nur davon abmahnen, den aufgezeigten Zusammenhang für selten zu halten, denn so oft ich bei mir selbst und bei meinen Patienten die Probe angestellt, hat er sich wie in den mitgeteilten Beispielen sicher nachweisen lassen oder haben sich wenigstens gute Gründe, ihn zu vermuten, ergeben. Es ist nicht zu verwundern, wenn es nicht alle Male gelingt, den verborgenen Sinn der Symptomhandlung zu finden, da die Grösse der inneren Widerstände, die sich der Lösung widersetzen, als entscheidender Faktor in Betracht kommt. Man ist auch nicht imstande, bei sich selbst oder bei den Patienten jeden einzelnen Traum zu deuten; es genügt, um die Allgemeingiltigkeit der Theorie zu bestätigen, wenn man nur ein Stück weit in den verdeckten Zusammenhang einzudringen vermag. Der Traum, der sich beim Versuche, ihn am Tage nachher zu lösen, refractär zeigt, lässt sich oft eine Woche oder einen Monat später sein Geheimnis entreissen, wenn eine unterdess erfolgte reale Veränderung, die mit einander streitenden psychischen Wertigkeiten herabgesetzt hat. Das nämliche gilt für die Lösung der Fehl- und Symptomhandlungen; das Beispiel

von Verlesen „Im Fass durch Europa“ auf Seite 27 hat mir die Gelegenheit gegeben zu zeigen, wie ein anfänglich unlösbares Symptom der Analyse zugänglich wird, wenn das reale Interesse an dem verdrängten Gedanken nachgelassen hat. So lange die Möglichkeit bestand, dass mein Bruder den beneideten Titel vor mir erhielte, widerstand das genannte Verlesen allen widerholten Bemühungen der Analyse; nachdem es sich herausgestellt hatte, dass diese Bevorzugung unwahrscheinlich sei, klärte sich mir plötzlich der Weg, der zur Auflösung desselben führte. Es wäre also unrichtig, von all den Fällen, welche der Analyse widerstehen, zu behaupten, sie seien durch einen anderen als den hier aufgedeckten psychischen Mechanismus entstanden; es brauchte für diese Annahme noch andere als negative Beweise. Auch die bei Gesunden wahrscheinlich allgemein vorhandene Bereitwilligkeit, an eine andere Erklärung der Fehl- und Symptomhandlungen zu glauben, ist jeder Beweiskraft bar; sie ist, wie selbstverständlich, eine Aeusserung derselben seelischen Kräfte, die das Geheimnis hergestellt haben und die sich darum auch für dessen Bewahrung einsetzen, gegen dessen Aufhellung aber sträuben.

Auf der anderen Seite dürfen wir nicht übersehen, dass die verdrängten Gedanken und Regungen sich den Ausdruck in Symptom- und Fehlhandlungen ja nicht selbständig verschaffen. Die technische Möglichkeit für solches Ausgleiten der Innervationen muss unabhängig von ihnen gegeben sein; diese wird dann von der Absicht des Verdrängten, zur bewussten Geltung zu kommen, gerne ausgenützt. Welche Structur- und Funktionsrelationen es sind, die sich solcher Absicht zur Verfügung stellen, das haben für den Fall der sprachlichen Fehlleistung (vgl. Seite 14) eingehende Untersuchungen der Philosophen und Philologen festzustellen sich bemüht. Unterscheiden wir so an den Bedingungen der Fehl- und Symptomhandlung das unbewusste Motiv von dem ihm entgegenkommenden physiologischen und psychophysischen Relationen, so bleibt die Frage offen, ob es innerhalb der Breite der Gesundheit noch andere Momente giebt, welche, wie das unbewusste Motiv und an Stelle desselben, auf dem Wege dieser Relationen die Fehl- und Symptomhandlungen zu erzeugen vermögen. Es liegt nicht auf meinem Wege, diese Frage zu beantworten.

V. Seit den Erörterungen über das Versprechen haben wir uns begnügt zu beweisen, dass die Fehlleistungen eine verborgene Motivierung haben, und uns mit dem Hilfsmittel der Psychoanalyse den Weg zur Kenntnis dieser Motivierung gebahnt. Die allgemeine Natur und die Besonderheiten der in den Fehlleistungen zum Ausdruck gebrachten psychischen Faktoren haben wir bisher fast ohne Berücksichtigung gelassen, jedenfalls noch nicht versucht, dieselben näher zu bestimmen und auf ihre Gesetzmässigkeit zu prüfen. Wir werden auch jetzt keine gründliche Erledigung des Gegenstandes versuchen, denn die ersten Schritte werden uns bald belehrt haben, dass man in

dies Gebiet besser von anderer Seite einzudringen vermag. Man kann sich hier mehrere Fragen vorlegen, die ich wenigstens anführen und in ihrem Umfang umschreiben will. 1. Welches Inhalts und welcher Herkunft sind die Gedanken und Regungen, die sich durch die Fehl- und Zufallshandlungen andeuten? 2. Welches sind die Bedingungen dafür, dass ein Gedanke oder eine Regung genötigt und in den Stand gesetzt werde, sich dieser Vorfälle als Ausdrucksmittels zu bedienen? 3. Lassen sich constante und eindeutige Beziehungen zwischen der Art der Fehlhandlung und den Qualitäten des durch sie zum Ausdruck Gebrachten nachweisen?

Ich beginne damit, einiges Material zur Beantwortung der letzten Frage zusammenzutragen. Bei der Erörterung der Beispiele von Versprechen haben wir es für nötig gefunden, über den Inhalt der intendierten Rede hinauszugehen, und haben die Ursache der Redestörung ausserhalb der Intention suchen müssen. Dieselbe lag dann in einer Reihe von Fällen nahe und war dem Bewusstsein des Sprechenden bekannt. In den scheinbar einfachsten und durchsichtigsten Beispielen war es eine gleichberechtigt klingende andere Fassung desselben Gedankens, die dessen Ausdruck störte, ohne dass man hätte angeben können, warum die eine unterlegen, die andere durchgedrungen war (Contaminationen von Meringer und Mayer). In einer zweiten Gruppe von Fällen war das Unterliegen der einen Fassung motiviert durch eine Rücksicht, die sich aber nicht stark genug zur völligen Zurückhaltung erwies („zum Vorschwein gekommen"). Auch die zurückgehaltene Fassung war klar bewusst. Von der dritten Gruppe erst kann man ohne Einschränkung behaupten, dass hier der störende Gedanke von dem intendierten verschieden ist, und kann hier eine, wie es scheint, wesentliche Unterscheidung aufstellen. Der störende Gedanke ist entweder mit dem gestörten durch Gedankenassociation verbunden (Störung durch inneren Widerspruch), oder er ist ihm wesensfremd und durch eine befremdende äusserliche Association ist gerade das gestörte Wort mit dem störenden Gedanken, der oft unbewusst ist, verknüpft. In den Beispielen, die ich aus meinen Psychoanalysen bei Patienten gebracht habe, steht die ganze Rede unter dem Einfluss gleichzeitig activ gewordener, aber völlig unbewusster Gedanken, die sich entweder durch die Störung selbst verraten (Klapperschlange — Kleopatra) oder einen indirecten Einfluss äussern, indem sie ermöglichen, dass die einzelnen Teile der bewusst intendierten Rede einander stören (Ase nathmen: wo Hasenauerstrasse, Reminiscenzen an eine Französin dahinter stehen). Die zurückgehaltenen oder unbewussten Gedanken, von denen die Sprechstörung ausgeht, sind von der mannigfaltigsten Herkunft. Eine Allgemeinheit enthüllt uns diese Ueberschau also nach keiner Richtung.

Die vergleichende Prüfung der Beispiele von Verlesen und Verschreiben führt zu den nämlichen Ergebnissen. Einzelne

Fälle scheinen wie beim Versprechen einer weiter nicht motivierten Verdichtungsarbeit ihr Entstehen zu danken (z. B.: der Apfe). Man möchte aber gern erfahren, ob nicht doch besondere Bedingungen erfüllt sein müssen, damit eine solche Verdichtung, die in der Traumarbeit regelrecht, in unserem wachen Denken fehlerhaft ist, Platz greife, und bekommt hierüber aus den Beispielen selbst keinen Aufschluss. Ich würde es aber ablehnen, hieraus den Schluss zu ziehen, es gebe keine solchen Bedingungen als etwa den Nachlass der bewussten Aufmerksamkeit, da ich von anderswoher weiss, dass sich gerade automatische Verrichtungen durch Correctheit und Verlässlichkeit auszeichnen. Ich möchte eher betonen, dass hier, wie so häufig in der Biologie, die normalen oder dem Normalen angenäherten Verhältnisse ungünstigere Objecte der Forschung sind als die pathologischen. Was bei der Erklärung dieser leichtesten Störungen dunkel bleibt, wird nach meiner Erwartung durch die Aufklärung schwererer Störungen Licht empfangen.

Auch beim Verlesen und Verschreiben fehlt es nicht an Beispielen, welche eine entferntere und compliciertere Motivierung erkennen lassen. „Im Fass durch Europa" ist eine Lesestörung, die sich durch den Einfluss eines entlegenen, wesensfremden Gedankens aufklärt, welcher einer verdrängten Regung von Eifersucht und Ehrgeiz entspringt und den „Wechsel" des Wortes „Beförderung" zur Verknüpfung mit dem gleichgiltigen und harmlosen Thema, das gelesen wurde, benützt. Im Falle Burckhard ist der Name selbst ein solcher „Wechsel".

Es ist unverkennbar, dass die Störungen der Sprachfunctionen leichter zustande kommen und weniger Anforderungen an die störenden Kräfte stellen als die anderer psychischer Leistungen.

Auf anderem Boden steht man bei der Prüfung des Vergessens im eigentlichen Sinne, d. h. des Vergessens von vergangenen Erlebnissen (das Vergessen von Eigennamen und Fremdworten wie in den Abschnitten I und II könnte man als „Entfallen", das von Vorsätzen als „Unterlassen" von diesem Vergessen sensu strictiori absondern). Die Grundbedingungen des normalen Vorgangs beim Vergessen sind unbekannt. Man wird auch daran gemahnt, dass nicht alles vergessen ist, was man dafür hält. Unsere Erklärung hat es hier nur mit jenen Fällen zu thun, in denen das Vergessen bei uns ein Befremden erweckt, insofern es die Regel verletzt, dass Unwichtiges vergessen, Wichtiges aber vom Gedächtnis bewahrt wird. Die Analyse der Beispiele von Vergessen, die uns nach einer besonderen Aufklärung zu verlangen scheinen, ergiebt als Motiv des Vergessens jedesmal eine Unlust, etwas zu erinnern, was peinliche Empfindungen erwecken kann. Wir gelangen zur Vermutung, dass dieses Motiv im psychischen Leben sich ganz allgemein zu äussern strebt, aber durch andere gegenwirkende Kräfte verhindert wird, sich irgendwie regelmässig durchzusetzen. Um-

fang und Bedeutung dieser Erinnerungsunlust gegen peinliche Eindrücke scheinen der sorgfältigsten psychologischen Prüfung wert zu sein; auch die Frage, welche besonderen Bedingungen das allgemein angestrebte Vergessen in einzelnen Fällen ermöglichen, ist aus diesem weiteren Zusammenhange nicht zu lösen.

Beim Vergessen von Vorsätzen tritt ein anderes Moment in den Vordergrund; der beim Verdrängen des peinlich zu Erinnernden nur vermutete Conflict wird hier greifbar, und man erkennt bei der Analyse der Beispiele regelmässig einen Gegenwillen, der sich dem Vorsatze widersetzt, ohne ihn aufzuheben. Wie bei früher besprochenen Fehlleistungen erkennt man auch hier zwei Typen des psychischen Vorgangs; der Gegenwille kehrt sich entweder direct gegen den Vorsatz (bei Absichten von einigem Belang), oder er ist dem Vorsatz selbst wesensfremd und stellt seine Verbindung mit ihm durch eine äusserliche Association her (bei fast indifferenten Vorsätzen).

Derselbe Conflict beherrscht die Phänomene des Vergreifens. Der Impuls, der sich in der Störung der Handlung äussert, ist häufig ein Gegenimpuls, doch noch öfter ein überhaupt fremder, der nur die Gelegenheit benützt, sich bei der Ausführung der Handlung durch eine Störung derselben zum Ausdruck zu bringen. Die Fälle, in denen dieStörung durch einen inneren Widerspruch erfolgt, sind die bedeutsameren und betreffen auch die wichtigeren Verrichtungen.

Der innere Conflict tritt dann bei den Zufalls- oder Symptomhandlungen immer mehr zurück. Diese vom Bewusstsein gering geschätzten oder ganz übersehenen motorischen Aeusserungen dienen so mannigfachen unbewussten oder zurückgehaltenen Regungenen zum Ausdruck; sie stellen meist Phantasien oder Wünsche symbolisch dar. —

Zur ersten Frage, welcher Herkunft die Gedanken und Regungen seien, die sich in den Fehlleistungen zum Ausdruck bringen, lässt sich sagen, dass in einer Reihe von Fällen die Herkunft der störenden Gedanken von unterdrückten Regungen des Seelenlebens leicht nachzuweisen ist. Egoistische, eifersüchtige, feindselige Gefühle und Impulse, auf denen der Druck der moralischen Erziehung lastet, bedienen sich bei Gesunden nicht selten des Weges der Fehlleistungen, um ihre unleugbar vorhandene aber von höheren seelischen Instanzen nicht anerkannte Macht irgendwie zu äussern. Das Gewährenlassen dieser Fehl- und Zufallshandlungen entspricht zum guten Teil einer bequemen Duldung des Unmoralischen. Unter diesen unterdrückten Regungen spielen die mannigfachen sexuellen Strömungen keine geringfügige Rolle. Es ist ein Zufall des Materials, wenn gerade sie so selten unter den durch die Analyse aufgedeckten Gedanken in meinen Beispielen erscheinen. Da ich vorwiegend Beispiele aus meinem eigenen Seelenleben der Analyse unterzogen habe, so war die Auswahl von vorneherein parteiisch und auf den Ausschluss des Sexuellen gerichtet.

Andere Male scheinen es höchst harmlose Einwendungen und Rücksichten zu sein, aus denen die störenden Gedanken entspringen.

Wir stehen nun vor der Beantwortung der zweiten Frage, welche psychologischen Bedingungen dafür gelten, dass ein Gedanke seinen Ausdruck nicht in voller Form, sondern in gleichsam parasitärer als Modification und Störung eines anderen suchen müsse. Es liegt nach den auffälligsten Beispielen von Fehlhandlungen nahe, diese Bedingung in einer Beziehung zur Bewusstseinsfähigkeit zu suchen, in dem mehr oder minder entschieden ausgeprägten Charakter des „Verdrängten". Aber die Verfolgung durch die Reihe der Beispiele löst diesen Charakter in immer mehr verschwommene Andeutungen auf. Die Neigung, über etwas als zeitraubend hinwegzukommen, — die Erwägung, dass der betreffende Gedanke nicht eigentlich zur intendierten Sache gehört, — scheinen als Motive für die Zurückdrängung eines Gedankens, der dann auf den Ausdruck durch Störung eines anderen angewiesen ist, dieselbe Rolle zu spielen wie die moralische Verurteilung einer unbotmässigen Gefühlsregung oder die Abkunft von völlig unbewussten Gedankenzügen. Eine Einsicht in die allgemeine Natur der Bedingtheit von Fehl- und Zufallsleistungen lässt sich auf diese Weise nicht gewinnen. Einer einzigen bedeutsamen Thatsache wird man bei diesen Untersuchungen habhaft; je harmloser die Motivierung der Fehlleistung ist, je weniger anstössig und darum weniger bewusstseinsunfähig der Gedanke ist, der sich in ihr zum Ausdruck bringt, desto leichter wird auch die Auflösung des Phänomens, wenn man ihm seine Aufmerksamkeit zugewendet hat; die leichtesten Fälle des Versprechens werden sofort bemerkt und spontan korrigiert. Wo es sich um Motivierung durch wirklich verdrängte Regungen handelt, da bedarf es zur Lösung einer sorgfältigen Analyse, die selbst zeitweise auf Schwierigkeiten stossen oder misslingen kann.

Es ist also wohl berechtigt, das Ergebnis dieser letzten Untersuchung als einen Hinweis darauf zu nehmen, dass die befriedigende Aufklärung für die psychologischen Bedingungen der Fehl- und Zufallshandlungen auf einem anderen Wege und von anderer Seite her zu gewinnen ist. Der nachsichtige Leser möge daher in diesen Auseinandersetzungen den Nachweis der Bruchflächen sehen, an denen dieses Thema ziemlich künstlich aus einem grösseren Zusammenhange herausgelöst worden ist.

VI. Einige Worte sollen zum Mindesten die Richtung nach diesem weiteren Zusammenhange andeuten. Der Mechanismus der Fehl- und Zufallshandlungen, wie wir ihn durch die Anwendung der Analyse kennen gelernt haben, zeigt in den wesentlichsten Punkten eine Uebereinstimmung mit dem Mechanismus der Traumbildung, den ich in dem Abschnitt „Traumarbeit" meines Buches über die Traumdeutung auseinandergesetzt habe. Die Verdichtungen und Compromissbildungen (Contaminationen)

findet man hier wie dort; die Situation ist die nämliche, dass unbewusste Gedanken sich auf ungewöhnlichen Wegen, über äusserliche Associationen, als Modification von anderen Gedanken zum Ausdruck bringen. Die Ungereimtheiten, Absurditäten und Irrtümer des Trauminhaltes, denen zufolge der Traum kaum als Product psychischer Leistung anerkannt wird, entstehen auf dieselbe Weise, freilich mit freierer Benutzung der vorhandenen Mittel, wie die gemeinen Fehler unseres Alltagslebens; hier wie dort löst sich der Anschein incorrecter Function durch die eigentümliche Interferenz zweier oder mehrerer correcter Leistungen. Aus diesem Zusammentreffen ist ein wichtiger Schluss zu ziehen: Die eigentümliche Arbeitsweise, deren auffälligste Leistung wir im Trauminhalt erkennen, darf nicht auf den Schlafzustand des Seelenlebens zurückgeführt werden, wenn wir in den Fehlhandlungen so reichliche Zeugnisse für ihre Wirksamkeit während des wachen Lebens besitzen. Derselbe Zusammenhang verbietet uns auch, tiefgreifenden Zerfall der Seelenthätigkeit, krankhafte Zustände der Function als die Bedingung dieser uns abnorm und fremdartig erscheinenden psychischen Vorgänge anzusehen[1]).

Die richtige Beurteilung der sonderbaren psychischen Arbeit, welche die Fehlhandlungen wie die Traumbilder entstehen lässt, wird uns erst ermöglicht, wenn wir erfahren haben, dass die psychoneurotischen Symptome, speciell die psychischen Bildungen der Hysterie und der Zwangsneurose, in ihrem Mechanismus alle wesentlichen Züge dieser Arbeitsweise wiederholen. An dieser Stelle schlösse sich also die Fortsetzung unserer Untersuchungen an. Für uns hat es aber noch ein besonderes Interesse, die Fehl-, Zufalls- und Symptomhandlungen in dem Lichte dieser letzten Analogie zu betrachten. Wenn wir sie den Leistungen der Psychoneurosen, den neurotischen Symptomen gleichstellen, gewinnen zwei oft wiederkehrende Behauptungen, dass die Grenze zwischen nervöser Norm und Abnormität eine fliessende, und dass wir alle ein wenig nervös seien, Sinn und Unterlage. Man kann sich vor aller ärztlicher Erfahrung verschiedene Typen von solcher blos angedeuteter Nervosität — von formes frustes der Neurosen — construieren: Fälle, in denen nur wenige Symptome, oder diese selten oder nicht heftig auftreten, die Abschwächung also in die Zahl, in die Intensität, in die zeitliche Ausbreitung der krankhaften Erscheinungen verlegen; vielleicht würde man aber gerade den Typus nicht erraten, welcher als der häufigste den Uebergang zwischen Gesundheit und Krankheit zu vermitteln scheint. Der uns vorliegende Typus, dessen Krankheitsäusserungen die Fehl- und Symptomhandlungen sind, zeichnet sich nämlich dadurch aus, dass die Symptome in die mindest wichtigen psychischen Leistungen verlegt sind, während alles, was höheren psychischen

[1]) Vgl. hierzu „Traumdeutung" p. 362.

Wert beanspruchen kann, frei von Störung vor sich geht. Die gegenteilige Unterbringung der Symptome, ihr Hervortreten an den wichtigsten individuellen und socialen Leistungen, so dass sie Nahrungsaufnahme und Sexualverkehr, Berufsarbeit und Geselligkeit zu stören vermögen, kommt den schweren Fällen von Neurose zu und charakterisiert diese besser als etwa die Mannigfaltigkeit oder die Lebhaftigkeit der Krankheitsäusserungen.

Der gemeinsame Charakter aber der leichtesten wie der schwersten Fälle, an dem auch die Fehl- nnd Zufallshandlungen Anteil haben, liegt in der Rückführbarkeit der Phänomene auf unvollkommen unterdrücktes psychisches Material, das vom Bewusstsein abgedrängt, doch nicht jeder Fähigkeit sich zu äussern beraubt worden ist.

Ueber die Furchen und Lappen des Kleinhirns bei Echidna.

Von

Prof. Dr. TH. ZIEHEN
in Utrecht.

(Mit 5 Abbildungen im Text.)

Die vergleichende Anatomie der Furchen und Lappen des Kleinhirns der Säugetiere bietet trotz mancher in den letzten Jahren erschienenen Arbeiten noch unverhältnismässige Schwierigkeit. Es musste daher erwünscht scheinen, die Morphologie der Kleinhirnoberfläche vor allem auch bei den Aplacentaliern zu untersuchen. Ich habe mich in meiner Darstellung der makroskopischen Anatomie des Gehirns der Monotremen und Marsupialier hierum bemüht und glaube auch die Homologie zwischen dem Placentalierkleinhirn einerseits und dem Marsupialierkleinhirn andererseits aufgefunden zu haben. Namentlich die Homologie des Lobulus impendens der Marsupialier mit demselben Lobulus der Insectivoren und Nager sowie mit dem Rindengebiet des Truncus horizontalis arboris vitae der höheren Säuger unterliegt wohl keinem Zweifel. Dagegen zeigte das Kleinhirn der Monotremen verwickelte Verhältnisse, welche klare Homologien zunächst nicht erkennen liessen. Damals habe ich nur erwachsene Tiere und Embryonen berücksichtigt. Inzwischen habe ich eine fast vollständige Serie durch das Gehirn einer jungen Echidna geschnitten und untersucht und glaube dabei dem einfachen Grundplan des Aufbaus des Säugetierkleinhirns wesentlich näher ge-

kommen zu sein. Das Alter des Tieres ist nicht bekannt. Ich kann daher nur angeben, dass die Länge des Gehirns (in derselben Weise wie bei den erwachsenen Tieren gemessen) 2,1 cm betrug. Bezüglich der Kleinhirnoberfläche ergab sich das folgende.

Auf Transversalschnitten erscheint das Kleinhirn durch Furchen — je drei rechts und links — in sechs Hauptabschnitte gegliedert: einen unpaarigen medianen oberen (dorsalen) und medianen unteren (ventralen) Abschnitt und je zwei paarige seitliche Abschnitte. Der obere (dorsale) mediane Abschnitt kann wohl un-

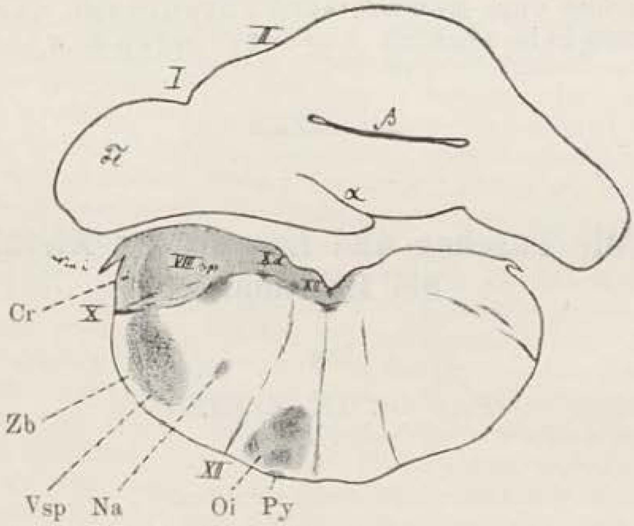

Fig. 1. Querschnitt durch die Oblongata einer jungen Echidna. Cr Corpus restiforme. Fl Flocke. Na Nucleus ambiguus(?). Oi Oliva inferior, die bei Echidna aus drei Hauptteilen, einem dorsalen, einem ventrolateralen und einem ventromedialen besteht. Py Faserbündel, welches vielleicht als Rudiment der Pyramidenbahn aufzufassen ist. Vmi Ursprung des Velum medullare inferius. Zb Zonalbahn Kölliker's, die sich der spinalen Quintuswurzel (Vsp) aussen anschliesst und durch feineres Faserkaliber sich von dieser unterscheidet; sie ist hier noch nicht völlig markreif. X Vagusursprung. VIII sp spinale Acusticuswurzel. Xd dorsaler Vaguskern. XII Hypoglossuskern und -Wurzel.

bedenklich als Homologon des Wurms betrachet werden. Die Mulde, welche ihn seitlich begrenzt und auf den Figuren mit II bezeichnet ist, ist die Fossa paramediana. Im Bereich der Fossa paramediana tritt bei vielen Aplacentaliern und bei manchen Placentaliern das Marklager frei zu Tage. Oralwärts kann sich in der Fossa paramediana eine scharfe Furche (Sulcus paramedianus) entwickeln, doch ist dies z. B. auf dem von mir untersuchten Gehirn nur links der Fall.

Der laterale der beiden seitlichen Abschnitte erinnert in vielen Beziehungen an den Flocculus bezw. an den Lobulus petrosus der Placentalier. Ich möchte jedoch eine solche Homo-

logie einstweilen noch nicht schlechthin befürworten und will daher den lateralen Seitenlappen als Floccus bezeichnen, ein Name, der ihm schon wegen seiner relativen Grösse zukommt. Für den medialen seitlichen Abschnitt, also den Oberflächenbezirk zwischen dem Wurm und dem Floccus schlage ich die Bezeichnung Lobus intermedius vor. Der Lobus intermedius ist von dem Floccus durch eine tiefe Furche geschieden, welche ich als Sulcus limitans flocci dorsalis bezeichnen möchte. Gegen den unteren medianen Abschnitt ist der Floccus in den distaleren Abschnitten (vgl. Fig. 1) nur durch eine seichte Mulde geschieden, die Fossa limitans flocci ventralis. Nachdem in dieser Mulde der Eintritt des Corpus restiforme in das Kleinhirn erfolgt und damit letzteres mit dem Rautenhirn in unmittelbare seitliche Verbindung getreten ist, findet sich eine ziemlich tiefe Nische zwischen dem Floccus und der Seitenwand des Rautenhirns. Es scheint mir unbedenklich, auch diese Nische als Fossa limitans flocci ventralis zu bezeichnen. In dieser Nische erhebt sich streckenweise ein kleiner warzenförmiger Wulst (Processus verrucosus), welcher die Rindenformation des Kleinhirns noch deutlich zeigt (vgl. Fig. 2). Die Oberfläche der Flocke

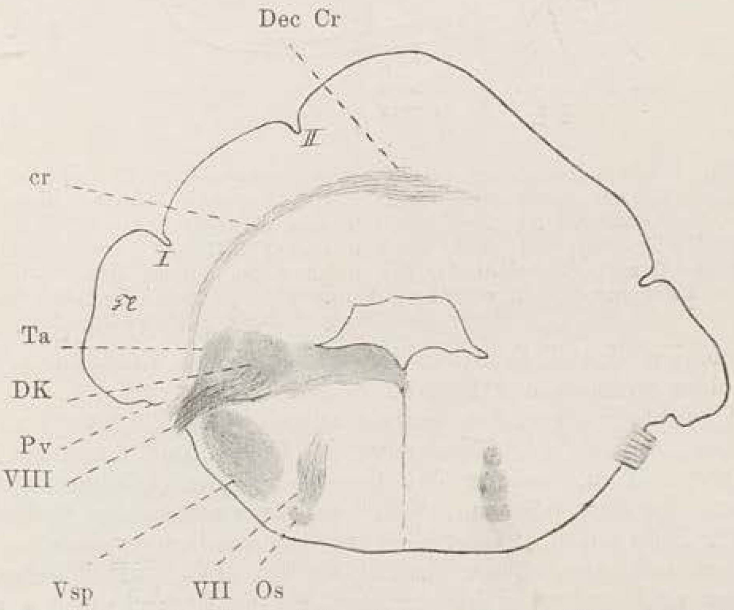

Fig. 2. Dasselbe in der Höhe des Acusticuseintritts. Dec Cr grosse Kreuzung der Faserung des Corpus restiforme. DK Deiters'scher Kern. Os Oliva superior. Pv Processus verrucosus (siehe Text). Ta Formation des Tuberculum acusticum. VII Facialiskern, der rechts zwei Etagen (in höheren Ebenen zeitweise drei) erkennen lässt.

zeigt nur eine sehr seichte, longitudinal verlaufende, auf den Figuren nicht besonders bezeichnete Delle.

Der unteren (ventrale) mediane Abschnitt gleicht sowohl in caudaleren wie in oraleren Ebenen ganz dem Unterwurm der Placentalier. Im fastigialen Abschnitt (vgl. z. B. Fig. 2) ist die sehr seichte mediane Rinne und der dem Nucleus lateralis cerebelli entsprechende seitliche Wandwulst beachtenswert. Die

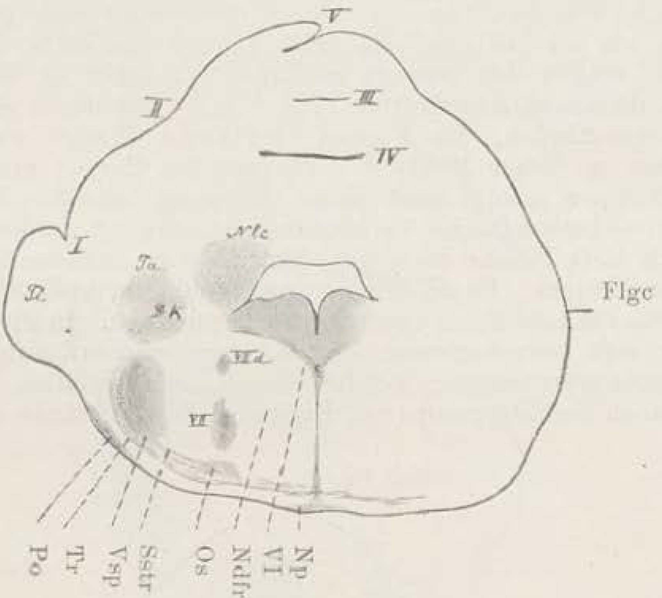

Fig. 3. Dasselbe an der distalen Ponsgrenze. Flgr Grenze der Kleinhirnrinde (Flocke) gegen den Stamm. Ndfr Nucleus diffusus form. retic. Np Nucleus pontis. Nlc Nucleus lateralis cerebelli. Po erste Brückenfasern. Tr Trapezfasern. Sstr Feld quergeschnittener Nervenfasern (auf Fig. 1 und 2 nicht bezeichnet), die ununterbrochen in den Seitenstrang des Rückenmarks zu verfolgen sind. VIId dorsaler Facialiskern.

Homologien des Kleinhirns der erwachsenen Echidna ergeben sich ohne weiteres aus Fig. 4.

Unabhängig von den soeben angeführten längsverlaufenden Furchen, welche die Gliederung im Querschnitt bedingen, sind die Querfurchen, welche die Gliederung im Längsschnitt bedingen. In dem Stadium, welchem das untersuchte Gehirn angehört, finde ich fünf Querfurchen, drei vordere, welche auf den Figuren mit den römischen Ziffern III, IV und V bezeichnet worden sind und zwei hintere, welche die Bezeichnung α und β erhalten haben. Unter diesen Furchen sind β, III und IV am tiefsten. Der Verlauf ist keineswegs symmetrisch, namentlich verlaufen α nnd V schief und sind beiderseits von sehr ungleicher Tiefe. Von den Lappen, welche durch diese Furchen abgegrenzt werden, reicht der zwischen III und IV gelegene am weitesten nach vorn, der zwischen β und α gelegene am weitesten nach hinten.

Diese Längsgliederung war nunmehr am Kleinhirn der erwachsenen Echidna wiederzufinden. Zu diesem Zweck habe ich schon früher ausser dem von mir bereits abgebildeten und beschriebenen Medianschnitt des Kleinhirns möglichst viele Medianschnitte durch andere Kleinhirne von Echidna untersucht, um

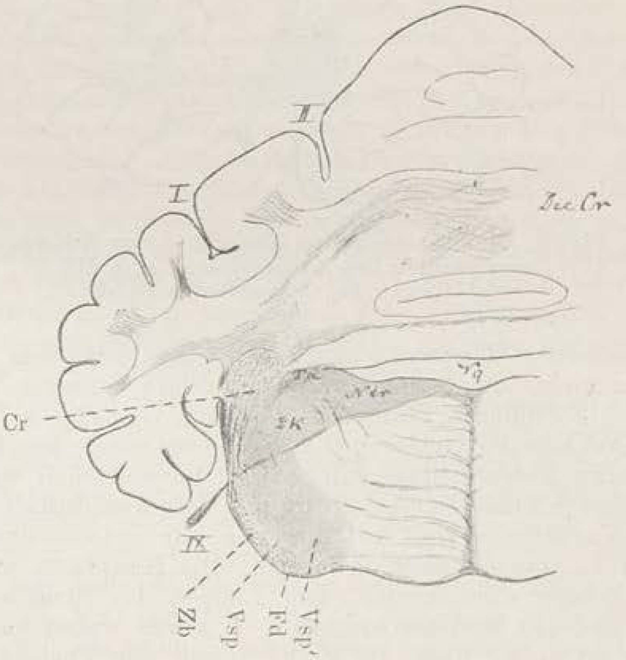

Fig. 4. Querschnitt der Medulla oblongata der erwachsenen Echidna. Bezeichnungen ebenso. Fa Fibrae arcuatae externae. Ntr Nucleus triangularis. Vq Ventriculus quartus. Vsp' Kern der spinalen Trigeminuswurzel. Das Marklager des Kleinhirns ist nicht völlig ausschattiert, um die Richtungen des Faserverlaufs schärfer vortreten zu lassen.

den Zufälligkeiten der individuellen Variationen und den Fehlerquellen einer nicht genau medianen Schnittführung bezw. einer leichten Deformation bei der Härtung zu entgehen. Ich habe jetzt noch zwei weitere derartige Medianschnitte untersucht. Die beistehende Fig. 5 stellt einen derselben dar. Da es sich um ein vorzüglich conserviertes Gehirn handelt, glaube ich, dass die Form des Echidnakleinhirns hier treuer zu Tage tritt als auf Fig. 18 meiner ersten Abhandlung. Die vier Hauptstrahlen des Arbor vitae sind so wiederzuerkennen, wie ich sie auf meiner ersten Arbeit beschrieben habe. Nur besteht der obere vordere Hauptstrahl nicht aus zwei Zwillingsstrahlen. Die Gruppe der vorderen unteren Nebenstrahlen ist ebenfalls unmittelbar wieder zu erkennen. Die Gruppe der hinteren unteren Nebenstrahlen ist auf einen stärkeren Ast reduciert. Dabei hat sich ferner

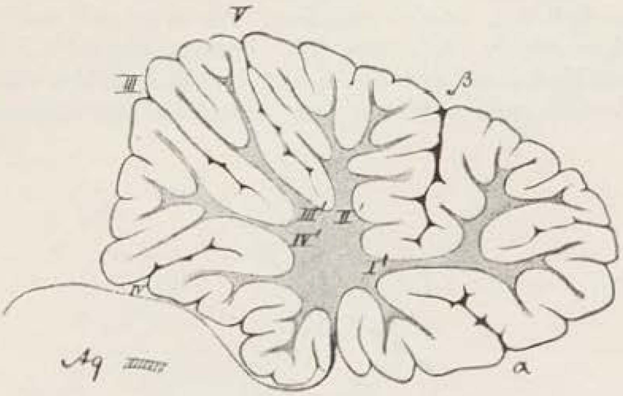

Fig. 5. Medianschnitt des Kleinhirns von Echidna.
I', II', III', IV' Hauptstrahlen des Arbor vitae. α, β, III, IV, V Furchen, vergl. Text. Aq. Aquaeductus Sylvii.

die interessante Thatsache ergeben, dass aus dem centralen Markkern nicht nur zum Velum medullare anterius ein Markstrahl sich fortpflanzt, sondern dass aus demselben Markstrahl auch ein Ast sich der vorderen Oberfläche des vordersten Läppchens der hinteren Nebengruppe anlegt. Es handelt sich wahrscheinlich um eine primitivere Gestaltung des Velum medullare posterius.

Die Variationen sind auf den von mir untersuchten Medianschnitten im ganzen nicht erheblich. Die Hauptäste und Hauptfurchen kehren stets wieder. Der Lappen des Strahls II' reicht auf den anderen Medianschnitten z. T. etwas weiter nach hinten. Auffällig ist auch, dass die Zahl (nicht der Verlauf!) der Secundär- und Tertiärfurchen ziemlich grossen Schwankungen unterworfen ist. Die Zwillingsbildung des Strahls III' ist sonst viel ausgesprochener.

Vergleicht man das Kleinhirn der erwachsenen Echidna mit dem Kleinhirn der jugendlichen Echidna, so sind die Furchen III, IV und V, α und β sofort wieder zu erkennen. Auf der Figur sind die Furchen entsprechend diesen Homologien bezeichnet.

Damit ist nun auch der Weg zu einer Feststellung der Homologien mit den Kleinhirnfurchen der Marsupialier und damit der Placentalier geebnet. Bei Betrachtung der Fig. 5 dieser Mitteilung und Vergleichung mit den früher gegebenen Abbildungen der Medianschnitte von Marsupialierkleinhirnen springt die Homologie des Lappens II', zwischen den Furchen V und β, mit dem Lobulus impendens der Marsupialier, Insectivoren und Nager in die Augen. Dieser Lobulus bezw. Ramus impendens entspricht dem Truncus horizontalis der höheren Säuger, wie ich schon früher auseinandergesetzt habe. Die Homologien der Hauptquerfurchen des Kleinhirns sind damit durch die ganze Säugetierreihe durchgeführt.

Nicht ganz uninteressant ist auch eine Vergleichung der Längsfurchen des Echidnakleinhirns mit denjenigen des Vogelkleinhirns. Namentlich die vordere und hintere Nebengruppe und der Lappen des vorderen unteren Hauptstrahls kehren bei vielen Vögeln fast in derselben Weise wieder. Da das Kleinhirn der gemeinschaftlichen reptilienähnlichen Stammeltern uns nicht bekannt ist und das Kleinhirn der lebenden Reptilien eine zu Vergleichungen schwerlich ausreichende Querfurchung zeigt, muss dahingestellt bleiben, ob die soeben erwähnte Aehnlichkeit überhaupt direkt auf Verwandtschaft beruht. Man könnte sich sehr wohl auch denken, dass die ähnlichen Lagebeziehungen zum Grosshirn etc. ähnliche Wachstumsbedingungen geschaffen und so zu ähnlicher Lappenconfiguration Anlass gegeben haben; da jedoch auch in diesem Fall wenigstens die Aehnlichkeit der Lagebeziehungen zum Grosshirn direct auf Verwandtschaft beruht, kann man doch jedenfalls von indirecten oder secundären Homologien sprechen. Die vergleichende Anatomie des Centralnervensystems ist äusserst reich an solchen bisher wenig beachteten indirecten Homologien.

Einige andere interessante Thatsachen, welche sich aus den abgebildeten Schnitten ergeben, sind in der Figurenerklärung erwähnt. Ich komme an anderer Stelle ausführlich auf sie zurück.[1]) Hier bemerke ich nur noch, dass der Bau der Kleinhirnrinde der Aplacentalier in vielen Punkten merkwürdig ist. Kölliker hat bereits in einer kurzen Mitteilung[2]) auf den auffallenden Reichtum der molekularen Schicht an radiären und tangentialen Nervenfasern bei Echidna, Ornithorhynchus und Phalangista hingewiesen. Ich kann diese Angabe durchaus bestätigen und hinzufügen, dass auch in der ganzen rostfarbenen Schicht (also nicht nur in der Querfaserschicht unterhalb der Purkinje'schen Zellen) die tangentialverlaufenden Fasern bei den Monotremen sehr viel zahlreicher sind als bei den meisten Placentaliern. Beachtenswert scheint mir ferner gerade im Hinblick auf den Faserreichtum der Molekularschicht die grosse Zahl der Korbzellen in derselben Schicht. Der Durchmesser dieser Korbzellen beträgt durchschnittlich 12 μ (bei einer durchschnittlichen Breite der Molekularschicht von 160 μ). Der Durchmesser der Purkinje'schen Zellen beträgt durchschnittlich 33 μ, der ihres Kerns 10 μ. Die Korbzellen halten bei der Weigert'schen Methode und ihren Modificationen das Chrom auffällig hartnäckig fest. Wesentliche Differenzen im Aufbau der Kleinhirnrinde bestehen in den einzelnen oben umgrenzten Abschnitten nicht.

---

[1]) Vgl. den soeben erschienenen 1. Theil der mikroskopischen Anatomie des Aplacentatiergehirns (Jenaische Denkschriften).

[2]) Festschr. für Luciani, Milano 1900.

26. Wanderversammlung der südwestdeutschen Neurologen nnd Irrenärzte in Baden-Baden am 8. und 9. Juni 1901.

Bericht von Dr. LILIENSTEIN-Bad Nauheim.

I. Sitzung am 8. Juni vormittags

Nach den üblichen Ansprachen und Begrüssungen demonstriert Bäumler-Freiburg einen Kranken, der seit einem Jahr an Lähmung der Beine leidet, und erörtert hierbei die Schwierigkeit der Differentialdiagnose zwischen

Hysterie und multipler Sklerose.

Dem Pat. fiel beim Arbeiten in einer Grube ein Stück Erde auf den Rücken, ohne dass eine schwerere Verletzung erfolgte. Erst nach einigen Tagen trat plötzlich nach einer leichten, wahrscheinlich fieberhaften Krankheit unbekannter Natur eine Paraparese beider Beine auf. Die Bewegungen derselben konnten im Bett genügend und mit genügender Kraft ausgeführt werden. Stehen und Gehen war erschwert. Auch das Aufrichten im Bett nur mit Mühe möglich, während beim Hustsn etc. die Bauchmuskulatur sich genügend functionsfähig zeigte. Es bestand eine Hyperaesthesie des r. Unterschenkels und eine Verminderung der Temperaturempfindung am rechten Fuss. Die Prüfung der elektrischen Erregbarkeit ergab normale Verhältnisse.

In der Klinik nahm das Gewicht zu. Das Befinden and die Function der Beine besserte sich in einigen Wochen. Nach der Entlassung trat eine Verschlimmerung ein; Pat. wurde deshalb wieder aufgenommen. Jetzt war die Sensibilitätsstörung ausgedehnter. Das Gesichtsfeld, besonders rechts, eingeschränkt, das Riechvermögen in der r. Nase aufgehoben, ebenso der Geschmack auf der r. Zungenhälfte. Sehnen- und Hautreflexe erhöht, kein Babinski. Es entwickelte sich eine vollständige rechtsseitige Hemianaesthesie, die nur die rechte Hand verschonte. Intentionstremor beim Blick nach seitwärts, besonders seitwärts links, der aber nicht auftrat, wenn für gewöhnlich Gegenstände seitwärts betrachtet wurden. Kein Fussclonus. Muskelsinnstörungen im rechten Bein und rechten Arm, aber nicht auftretend bei der negativen Prüfung, wenn nämlich mit dem rechten Arm und Bein Bewegungen der linken Seite nachgemacht wurden. B. neigt der Ansicht zu, dass die beschriebenen Symptome, besonders der Intentionstremor bei den Bulbusbewegungen nicht auf psychogenem Wege entstanden sein könnten. (Discussion s. unten S. 154).

Hoche (Strassburg):

Ueber die nach elektrischen Entladungen auftretenden Neurosen.

Vortragender berichtet über drei eigene Beobachtungen, von denen zwei durch Berührung mit dem 500 Volt betragenden Strom der Tram-Leitung, einer durch Blitzschlag (Telegraphenapparat) zustande gekommen waren.

An der Hand dieser Fälle und der in der Litteratur verstreuten Beobachtungen giebt er eine kurze Darstellung der nervösen Folgezustände nach elektrischen Unglücksfällen. Neben manchmal nachweisbaren groben organischen Veränderungen finden sich functionelle Neurosen, die gewöhnlich als „Hysterie nach Trauma" gedeutet und ursächlich auf den Schreck und sich daran anschliessende Vorstellungen zurückgeführt werden.

Diese gewiss zutreffende Annahme darf indessen nicht verallgemeinert werden; eine Schreckwirkung findet bei den schwersten, sofort Bewusstlosigkeit herbeiführenden elektrischen Unglücksfällen gar nicht statt. (?Ref.) Man darf die Besonderheit des Mechanismus beim Verunglückten nicht übersehen, die darin besteht, dass das schädliche Agens das Centralnervensystem selbst passiert, und zwar ein physiologisch im höchsten Maasse wirksames Agens, welches wohl geeignet erscheint, auch länger dauernde Functionsstörungen hervorzurufen, ohne dass dabei die sogenannte „psychogene“ Wirkung eine Rolle spielte.

Alle diese Fälle summarisch der Hysterie zuzuweisen, ist bequem, verführt aber leicht dazu, die Analyse der Einzelheiten zu unterlassen. Dass neben functionellen Störungen auch leichte organische Veränderungen vorkommen, lehrt schon jetzt die ophthalmologische Casuistik elektrisch entstandener Sehstörungen.

Dr. Paul Ranschburg (Budapest) demonstriert den nach seinen Plänen von E. Zimmermann in Leipzig construierten

Apparat zur Untersuchung der Auffassung, Association und des Gedächtnisses.

Durch Radien in 60 Felder eingeteilte kreisförmige Kartonscheiben können in ihrem Mittelpunkt an der Axe eines elektrisch angetriebenen Zahnrädersystems befestigt werden; durch Weiterschleuderung dieses Systems bei jedem Stromschluss erscheint im Spalt eines vor der Scheibe angebrachten Diaphragmas jedesmal ein neues Feld der Reizscheibe, um beim nächsten Stromschluss momentan zu verschwinden und dem nächsten Felde Platz zu machen. Den Stromschluss besorgt ein Contactmetronom mittelst seiner Pendelschwingungen und je nach Einstellung des Pendels in Intervallen von $\frac{1}{4}$, $\frac{1}{3}$, $\frac{1}{2}$, $\frac{5}{8}$, $\frac{2}{3}$, $\frac{3}{4}$, $1\frac{1}{4}$, $1\frac{1}{2}$, 2, $2\frac{1}{2}$ oder 3 Secunden. Da nun die Reizscheibe eben in den Intervallen zwischen je zwei Stromschlüssen ruhig steht, so kann die Expositionsdauer der in den Feldern der Scheibe angebrachten Reize einfach durch Einstellung des Pendels bestimmt und zwischen $\frac{1}{4}$—3 Secunden variiert werden. Es können nun 60 Reize ohne Zwischenpausen mit bestimmter Expositionszeit momentan abwechseln, dieselben können infolge der Kreisform auch ins Unendliche wiederholt werden, wobei die Zahl der Wiederholungen an einem Tourenzähler abgelesen wird. Ferner können in Form unbedruckter Felder auch Pausen bestimmter Dauer zwischen einzelne Reize oder Gruppen von Reizen eingeschaltet werden. Durch einen im Stromkreis angebrachten Taster kann der Strom nach Erscheinen eines Reizes geöffnet werden, worauf der Reiz nunmehr sich nicht weiterbewegt und an den Schlägen des Metronoms einfach abgezählt werden kann, innerhalb der wievielten Secunde (oder Teilsecunde), vom Erscheinen des Reizes an gerechnet, eine bestimmte Reaction oder Reproduction erfolgt. Auf diese Weise lässt sich annähernd (für psychiatrische und pädagogische Zwecke genügend) pünktlich auch die Reactionsdauer bestimmen. (Für eigentliche psychophysische Zwecke ist ein Nebencontakt angebracht, vermittelst welchen der Apparat in den Stromkreis eines Chronoskops eingeschaltet werden kann und beim Erscheinen des Reizes gleichzeitig dieser zweite Stromkreis geschlossen wird.)

Methodik: 1.) Bei Auffassungsversuchen werden in jedes zweite Feld der Scheibe in unregelmässiger Folge 1—9 schwarze Punkte gleicher, bestimmter Grösse und in bestimmter Distanz von einander angebracht und mit bekannter Expositionsdauer (gewöhnlich $\frac{1}{2}$ Sec.) nacheinander vorgeführt, wobei der Geprüfte anzugeben hat, wieviel Punkte er sieht. Die Angaben werden in der Pause nach jedem Reiz notiert. Es wird nun gesucht, bis zu welcher Anzahl der Reize die Angaben richtig waren, und wie viele und unrichtige Reize erfolgt sind. Auf ähnlicher Basis wird die Farbenauffassung für 1, 2 und 3 gleichzeitig exponierte und verschiedenfarbige Reize bestimmt. Ferner kann die minimale Lesezeit, sowie das Verhältnis der richtigen und fehlerhaften Lesungen für ein-, zwei- und dreisilbige Worte bei verschiedener Expositionsdauer

geprüft und zahlenmässig ausgedrückt werden. 2.) Von den Associationsversuchen kommen praktisch vornehmlich die Rechenfunctionen in Betracht. Als Reize werden nun Additionen, Multiplicationen etc. ein- oder zweistelliger Zahlen angewendet, und der Geprüfte hat einfach die Aufgabe zu lösen und das Resultat auszusprechen. Auf die oben angegebene Weise (Bestimmung der Reactionsdauer) wird nun jedesmal die Dauer der Rechenfunktion in Secunden oder Teilsecunden bestimmt. 3.) die Untersuchung des Gedächtnisses erfolgt durch Exposition und Einprägen sinnvoller oder sinnloser Wort- oder Zahlenassociationen, indem später nur die Reizworte im Spalt erscheinen und die vorher mit denselben exponierten, zugehörigen Paarworte aus dem Gedächtnis reproduciert werden sollen. Variierbar und bestimmbar ist die Zahl der zu erlernenden Reize (n), die Expositionsdauer derselben (e), die Dauer der event. eingeschalteten Pausen (p), die Zahl der Wiederholungen der Reize (w), die Latenzzeit, die zwischen Einprägung und Beginn der Ausfragung eingeschaltet wird (l). Bestimmt wird nun der Umfang des betr. Gedächtnisses durch die Anzahl der richtig reproducierten Einheiten, die Sicherheit des Gedächtnisses durch die Zahl der unrichtigen Reproductionen und die Zeitdauer der Reproduction mittelst der oben angegebenen Methode mit annähernder oder ev. exacter Genauigkeit. Das quantitative Ergebnis der Untersuchungen vermag der Vortragende durch eine demonstrierte einfache Bezeichnungsweise kurz auszudrücken. Selbstverständlich werden überall auch die qualitativen Verhältnisse notiert und in Betracht gezogen. (Autoreferat.)

Diskussion:

Weygandt (Würzburg) arbeitet gegenwärtig an einem optischen Apparat, an welchem die Reizdauer durch die Dauer der Beleuchtung des sonst verdunkelten Reizes bestimmt werden soll. Der Apparat Ranschburg's scheint ihm infolge seiner Einfachheit und vielseitigen Leistungsfähigkeit allen bisherigen optischen Apparaten entschieden überlegen. Gegen freie Associationsversuche habe er principielle Bedenken, da bei jeder Associatiation erst eruiert werden müsste, was sich der Betreffende dabei gedacht hat. Dagegen erscheint ihm die demonstrierte Methodik der Auffassungs- und besonders der Gedächtnisuntersuchungen R.'s mit ihrer leichtfasslichen Bezeichnungsweise recht einleuchtend und verwendbar.

von Strümpell (Erlangen):

Ueber hereditäre spastische Spinalparalyse.

Str. hat bei einem Kranken mit spastischer Spinalparalyse, den er fast 15 Jahre lang in der Erlanger Klinik beobachtet hat, bei der Section eine unzweifelhafte primäre Degeneration der Pyramiden-Seitenstrangbahn nachgewiesen. Es handelt sich um einen im März 1886 aufgenommenen, damals 61jährigen Tagelöhner Polster (cf. deutsche Zeitschr. für Nervenheilkunde, Bd. IV., 1893, S. 173 f.); die ersten sicheren Anfänge des Leidens gehen bis 1866 zurück. Sehr langsam entwickelte sich eine immer mehr und mehr zunehmende spastische Starre der Beine. Anfangs konnte Pat. dabei noch ziemlich gut gehen (spastische Pseudoparalyse) später nur noch mit Hilfe eines Stockes, schliesslich nur mit zwei Stöcken. Die Muskeln der Beine zeigten enorme Hypertonie, stärkste Adductorencontractur; so dass jedes Bein nur mühsam am andern vorbei konnte. Die Knie konnten nur mit grösster Mühe gebeugt, die Füsse passiv überhaupt nur wenig bewegt werden. Lebhaft gesteigerte Sehnenreflexe. Keine Spur von fibrillären Zuckungen oder Muskelatrophie. Bis zuletzt völlig normale Entleerung von Mastdarm und Blase. Sensibilität lange Jahre hindurch ganz normal. Nur zuletzt unbedeutende Störungen der Sensibilität an den Unterschenkeln, bes.

Störungen der Temperaturempfindung. Allmählich entwickelten sich Arteriosklerose und Störungen der Herzthätigkeit. Pat. starb plötzlich am 4. März 1901 in Folge von Sklerose der Coronararterien und Herzhypertrophie.

Die mikroskopische Untersuchung des Rückenmarks ergab eine vollkommene typische, mittelstarke Degeneration der Py - Bahnen am stärksten im Lendenmark und unteren Brustmark, nach oben abnehmend und in der Gegend der Pyramide aufhörend. Gehirn (innere Capseln, Hirnschenkel, Brücke) gesund. Die Goll'schen Stränge zeigten im Halsmark eine geringe Degeneration in ihrem vorderen Abschnitt, die aber schon im mittleren Brustmark wieder verschwunden ist. Die Kleinhirn-Seitenstrangbahn ist wenn überhaupt, nur ganz unbedeutend afficiert. Die Ganglienzellen der Vorderhörner durchweg vollständig normal.

Diese Beobachtung schliesst sich eng an die früheren Mitteilungen Str.'s über die beiden Brüder G. an (Archiv für Psychiatrie Bd. XVII., S. 218). Auch im Fall Polster war mit grösster Wahrscheinlichkeit ein hereditär familiäres Auftreten der spastischen Spinalparalyse vorhanden: Der Grossvater, der Vater, zwei Onkel und ein Bruder des Patienten sollen denselben steifen Gang gehabt und zum Teil schliesslich gelähmt gewesen sein. Sie waren zur Zeit der Beobachtung des Pat. alle bereits gestorben.

Durch diese Beobachtung ist das Vorkommen einer primären Pyramidenbahn-Degeneration als anatomische Grundlage einer unter dem Bilde der reinen spastischen Spinalparalyse verlaufenden Krankheit (Erb) vollkommen sichergestellt. Freilich scheinen schliesslich meist auch in den Goll'schen Strängen und auch in den KlS geringe Veränderungen aufzutreten, die aber klinisch keine wesentliche Bedeutung haben. Interessant ist das familiäre Auftreten der Krankheit, die somit zur Gruppe der hereditären Systemerkrankungen gehört. Klinisch charakteristisch ist der ungemein langsame, aber doch stetig fortschreitende Verlauf des Leidens. Die Arme bleiben frei. Bis zuletzt überwiegen die Spasmen (Hypertonie) über die eigentliche Lähmung. Anatomisch bemerkenswert ist, dass die primäre Degeneration der Neurone stets an den nucleodistalen Enden beginnt und oft nur bis zu einem gewissen Punkt fortschreitet.

Ausser dieser Form kommt noch eine andere Form der primären Degeneration der Py-Bahn vor, die meist in etwas vorgerückterem Alter auftritt, rascher verläuft und die gesamte Py-Bahn betrifft. Hierbei tritt spastische Starre der Arme, Beine und des Rumpfes auf. Schliesslich kommt es auch zu geringer Atrophie der Muskeln. Diese Form geht also in die amyotrophische Lateralsklerose über. Str. sah mehrere derartige Fälle, von denen bisher zwei auch anatomisch untersucht werden konnten.

Endlich giebt es auch eine infantile Form der spastischen Spinalparalyse, die zuweilen, obgleich nicht immer, auch familiär auftritt. Eine primäre Degeneration der Py-Bahn ist in diesen Fällen noch nicht nachgewiesen, aber wahrscheinlich auch vorhanden.

Hierauf erstattet Hoffmann - Heidelberg das übernommene Referat über:

Disseminierte Sklerose.

Die Krankheit kommt am häufigsten zwischen dem 18. und 35. Lebensjahre vor. Das Geschlecht ist ohne Einfluss. Die

körperlich arbeitende Klasse wird besonders häufig von ihr befallen.

Von 100 Kranken des Ref. gehörten 37 der ackerbautreibenden Landbevölkerung an, und ein Kranker hatte mit Blei zu thun. Es ist nicht erwiesen, dass die acuten Infectionskrankheiten in der Aetiologie des Leidens eine so wichtige Rolle spielen, als ihnen Pierre Marie und andere Autoren zuschreiben; Ref. fand sie nur bei 52 seiner Fälle. Syphilis kommt aetiologisch so gut wie gar nicht inbetracht. Auch die metallischen Gifte haben nicht die ihnen zugeschriebene aetiologische Bedeutung; desgleichen werden Erkältungen und Durchnässungen von mancher Seite überschätzt.

Directe Erblichkeit ist äusserst selten. Hier und da tritt das Leiden im Wochenbett auf. In 10—13 pCt. seiner Beobachtungen entstand die Krankheit im Anschluss an Traumen. In der Hälfte aller Krankheitsfälle kann ein aetiologisches Moment überhaupt nicht eruiert werden, was zur Aufstellung der Hypothese geführt hat, die Krankheit sei endogener Natur.

Es wird dann die Symptomatologie besprochen und dabei besonders betont, dass ophthalmoskopisch festgestellt sind Abblassung der temporalen Papillenhälfte, Neuritis optica, Stauungspapille, letztere sogar mit Blutungen (Bruns). In ca. 50 pCt. werden Sehstörungen beobachtet. Als Initialsymptom werden Papillenveränderungen in 10—30 pCt. von den verschiedenen Autoren angegeben.

Hoffmann stimmt mit Freund darin überein, dass Sensibilitätsstörungen häufig zu beobachten sind; auch bestätigt er Oppenheim's Angabe von dem nicht seltenen Vorkommen der Sphincterenstörungen. Sodann wird besonders auf die Flüchtigkeit der Symptome, die starken Remissionen bis zu scheinbaren Heilungen hingewiesen, die zur Verwechselung mit Hysterie Veranlassung geben. Die Untersuchung des Augenhintergrundes bringt oft Klarheit in die Diagnose. Wegen des polymorphen und wechselvollen Krankheitsbildes ist die Differentialdiagnose gegenüber einer grossen Anzahl von anderen organischen und functionellen Nervenkrankheiten zu stellen; derselben können in den „Cas frustes“ grosse Schwierigkeiten erwachsen.

Heilungen gehören zu den Seltenheiten, oft sind sie trügerisch; nach Jahren kommen Rückfälle.

Die Behandlung hat, da es ein wirkliches Heilmittel nicht giebt, in dem Vermeiden von Schädlichkeiten, Ueberanstrengungen, Erkältungen, Traumen etc. zu bestehen. Bei rasch eintretenden Verschlimmerungen Bettruhe. Die Hydrotherapie, Balneotherapie, Bewegungstherapie, Gymnastik bringen bald Besserungen, bald Verschlimmerungen; das Gleiche gilt von den Arzneimitteln. Der Nutzen der Quecksilberbehandlung steht ebenfalls dahin.

Ueber den dem Leiden zu Grunde liegenden anatomischen Process lässt sich soviel sagen, dass Gefässe, Gliagewebe und Nervenelemente erkrankt gefunden wurden. Die grosse Widerstandsfähigkeit der eigentlichen nervösen Elemente ist das Bemerkenswerteste. In welchem der genannten Gewebsbestandteile der Process primär entsteht, ist nicht ausgemacht.

Discussion:

Erb (Heidelberg) stimmt mit dem Vortr. darin überein, dass die Schwierigkeiten für die Erkennung des Wesens der Krankheit sehr gross sind. Den von Bäumler demonstrierten Fall sieht Erb als Hysterie an. Man könne nicht auf das einzige Symptom des Nystagmus allein die

Diagnose multiple Sklerose begründen. Gerade die Häufung von merkwürdigen Erscheinungen spreche dafür, dass es sich um Hysterie handle. Wenn bei anderen Krankheiten ein Schwanken der Symptome eher an Hysterie denken lässt, so ist das bei multipler Sklerose umgekehrt: scheinbare Heilungen, Besserungen kommen gerade bei multipler Sklerose sehr häufig vor.

Fürstner (Strassburg) glaubt, dass es verschiedene Gruppen der multiplen Sklerose giebt: erstens Kranke, die früh ergriffen werden, deren Leiden dann einen schwankenden Verlauf zu nehmen pflegt; zweitens in höherem Alter Erkrankte, deren Leiden stetig oder schubweise fortschreitet. In den Fällen der ersteren Art müsse man wohl eine Prädisposition annehmen. Fürstner sah Sehnervenstörungen bei multipler Sklerose vollständig zurückgehen.

Eigentümlich findet Fürstner es, dass man anatomisch fast nie frische Herde findet. Speciell ein Fall, der in wenigen Monaten verlief, bot keine frischen Herde.

Den Fall von Bäumler hält Fürstner ebenfalls für Hysterie.

Edinger (Frankfurt a. M.) geht auf die Therapie der multiplen Sklerose ein, beschreibt speciell einen Fall seiner Beobachtung, in dem ein Naturheilkundiger durch kalte Bäder (Schwimmbad) gegenüber Edinger's eigener vorsichtigen Behandlung einen Erfolg erzielt hat.

Lilienstein (Nauheim). In einem rasch zum Tode verlaufenden Fall von multipler Sklerose mit spastischer Parese beider Beine gab die Pat. mit Bestimmtheit an, dass eine Monate lang dauernde Remission der Krankheit eingetreten sei, nachdem sie auf einem Leiterwagen über Feldwege und schlechtes Pflaster fahrend geschüttelt worden sei. Der daraufhin vorgenommene Versuch einer Erschütterung in einem Zander-Institut hatte sofort einen deutlichen Erfolg, die Spasmen wurden geringer, Pat. konnte ohne fremde Hilfe gehen, der Erfolg hielt allerdings nur ca. 8 Tage an.

Bäumler (Freiburg) hat gleichfalls häufig weitgehende Besserungen bei multipler Sklerose beobachtet. Ein Fall hat durch Uebung die atactischen Bewegungen zu eliminieren gelernt. In dem von ihm demonstrierten Fall hat die Diagnose wiederholt geschwankt und auch jetzt habe er sich noch kein bestimmtes Urteil gebildet, jedenfalls möchte B. noch nicht mit Sicherheit multiple Sklerose ausscheiden.

Strümpell (Erlangen): Während die Symptomatologie der multiplen Sklerose jetzt wohl schon hinreichend genau erforscht ist, wissen wir über die Aetiologie dieser häufigen Krankheit noch gar nichts bestimmtes. Die Auffassung der multiplen Sklerose als einer disseminierten chronischen Myelitis im Anschluss an acute Infectionskrankheiten ist zweifellos unrichtig, denn nach Strümpell's Erfahrungen entwickelt sich die Krankheit in der überwiegend grössten Mehrzahl der Fälle bei jugendlichen Individuen scheinbar vollständig spontan, ohne jede nachweisbare Veranlasssung. Ebenso können chronische Intoxicationen unmöglich als die eigentliche Ursache der Krankheit angesehen werden. Wenn gelegentlich einmal dem Ausbruch der Krankheitserscheinungen eine acute Krankheit, ein Trauma oder dergleichen vorhergeht, so können diese Momente vielleicht wohl als auslösende Factoren, gewiss aber nicht als causae efficientes angesehen werden. Somit legt also schon der völlige Mangel aller nachweisbaren äusseren Ursachen den Gedanken an eine endogene Entstehung der Krankheit nahe. — Sehr merkwürdig und in vielen Punkten noch völlig unaufgeklärt ist auch die Pathogenese der anatomischen Veränderungen. Die einzelnen Herde haben sicher nicht die geringste Beziehung zu irgend welchen physiologisch oder anatomisch zusammengehörigen Fasersystemen. Ebenso wenig lässt sich irgend eine Beziehung der Herde zu den einzelnen Blutgefässbezirken finden. Die Ansicht, dass die Entwicklung der Herde von einer primären Gefässerkrankung abhängt, hält Strümpell für unhaltbar. Höchst auffallend, und im Gegensatz stehend zu den meisten sonstigen „sklerotischen“ Processen im Rückenmark und Gehirn ist das Erhaltenbleiben der Achsencylinder in den sklerotischen Herden. Auch dieser Umstand spricht gegen eine exogene,

toxisch-infectiöse Krankheitsursache, da derartige Krankheitsursachen meist auf die Nervensubstanz selbst einwirken. Strümpell hält daher den anatomischen Process für eine primäre Gliose, für eine primäre herdweise Wucherung der Glia auf dem Boden einer nicht näher definierbaren congenitalen Veranlassung des Gliagewebes. Man kann die multiple Sklerose (vielleicht also besser multiple Gliose genannt) also in gewissem Sinne analog setzen der Bildung multipler Fibrome, Neurofibrome, Lipome und dergl. Merkwürdig ist, wie scharf die Markscheiden an der Grenze der Herde in annähernd regelmässiger Linie aufhören. Ein Entzündungsherd könnte kaum so eigentümlich regelmässige Grenzen zeigen. Bemerkenswert ist auch die Thatsache, dass die gliösen Herde keine eigentliche Schrumpfung zeigen. Die äussere Contour des Rückenmarks wird durch die bis an die Oberfläche reichenden grösseren Herde kaum verändert, ganz im Gegensatz zur narbigen Schrumpfung bei entzündlich sklerotischen Herden und dergleichen. Alle diese Eigenheiten lassen sich am besten durch die Annahme einer primären Gliose erklären. Die multiple Sklerose tritt hierdurch in eine gewisse Beziehung zu der sicher endogeren centralen Gliose bei der Syringomyelie. Strümpell beobachtet einen Fall von Combination multipler Sklerose mit Syringomyelie.

Sehr gering sind unsere Kenntnisse über die Pathogenese der einzelnen Symptome. Die Bewegungsstörungen bei der multiplen Sklerose zeigen sich teils als echtes Zittern (d. h. oscillatorische Bewegungen der Antagonisten), teils als echte Ataxie. Die Genese des Zitterns ist uns ganz unbekannt. Ebensowenig wissen wir, wie die Intentionsataxie bei der multiplen Sklerose zustande kommt. Störungen des Muskelsinns, wie bei der tabischen Ataxie fehlen gewöhnlich bei der multiplen Sklerose. Auffallend ist das von Strümpell gefundene häufige Fehlen der Bauchdeckenreflexe in Fällen von typischer multipler Sklerose.

Fürstner hält eine primäre Erkrankung der Markscheiden für das Wahrscheinlichste.

Weigert (Frankfurt a. Main) constatiert, dass bei electiver Gliafärbung die Herde thatsächlich keine scharfen Grenzen zeigen, bestreitet Strümpell gegenüber, dass sich niemals Schrumpfung der Herde finde.

Hoffmann (Heidelberg) [Schlusswort] warnt im allgemeinen davor, flüchtige Erscheinungen stets als hysterische aufzufassen. Die Annahme einer primären Gliose fällt fort, weil sich bei der Section gesunder Menschen entsprechende anatomische Befunde nicht gezeigt haben. Der Beginn der Erkrankung ist äusserst verschieden: Jedes Symptom kann zuerst auftreten. Bemerkenswert erscheint noch der häufig sich findende auffallende Gegensatz zwischen anatomischem Befund und klinischen Erscheinungen.

Friedmann (Mannheim):

Ueber Myelitis nach Influenza und über leichtere Formen der spastischen Spinalparalyse.

Die Häufung von Myelitisfällen, welche uns die Influenzaepidemien gebracht haben, hat nach Vortr. nur insofern unsere Kenntnisse vermehrt, als hier die herdförmig begrenzte acute Myelitis mit dem klinischen Bilde einer spastischen Spinallähmung merklich häufiger zur Beobachtung gelangt ist als bei den Myelitiden aus andern Ursachen, und zwar ungefähr in dem dritten Teil der beschriebenen Fälle. Die Mehrzahl derselben verlief in der gewöhnlichen Form der transversalen Myelitis. Eigentümlich ist ferner der Influenzamyelitis die relativ günstige Prognose dergestalt, dass 30 bis 40 pCt. mit Heilung oder bedeutender Besserung endeten. Die günstige Wendung kann in dreifacher Weise erfolgen: sie setzt ein entweder primär, sofort, nachdem der Höhepunkt der Lähmung erreicht ist, oder zweitens nach einem Blüthestadium der Lähmung von 6–9 Monaten oder drittens vereinzelt nach mehrjährigem chronischen Verlauf. Prognostisch ungünstig erwiesen sich die myelitischen

Lähmungen, welche in mehreren Schüben sich ausbildeten und wohl durch multiple Herde verursacht wurden.

Die drei eigenen Beobachtungen F.'s gehören sämtlich der herdartig begrenzten Form an: ein Fall mit dem Typus der Halbseitenläsion, ein zweiter vom einfachern Typus der spastischen Spinallähmung und ein dritter mit ganz kurzem und günstigem Verlauf.

Im ersten Fall, bei einer 50jährigen Dame, zeigte sich 2 Wochen nach einer Influenza das rechte Bein motorisch gelähmt und hyperaesthetisch, das linke Bein anaesthetisch, beiderseits bis zur Weiche herauf. Sehnen- und Hautreflexe rechts erhöht, doch so, dass der Hautreflex wechselständig auf der nicht gereizten linken Seite erfolgt; ferner spastische Steifheit rechts sofort vorhanden und Spinalempfindlichkeit in der Lendenwirbelsäule. Nach 8 Wochen bedeutende Besserung, Gehen möglich, Gefühlstörung verschwunden, aber schon 3 Wochen später wieder Verschlimmerung durch einen neuen zweiten Herd im mittleren Dorsalmark. Nun auch Beteiligung des linken Beins an Lähmung und Spasmus und weitere starke Steigerung der Starre und der Sehnenreflexe. Gürtelschmerz auf der Brust. Die Pat. starb ungeheilt nach 1½ Jahren. Keine Section. —

Im zweiten Fall bei einem 27jährigen Manne trat die Lähmung der Beine am 7. Tage der Influenza ein mit ebenfalls sofortiger Erhöhung der Reflexe und mässiger spastischer Steifheit; Blasenstörung und Gefühlsabstumpfung verschwand nach 1 bezw. 2 wöchentlichem Bestehen. Application blutiger Schröpfköpfe an dem empfindlichen 6. und 7. Dorsalwirbel brachte eine auffällige und interessante Wirkung hervor (am 5. Krankheitstage): nämlich deutliche Besserung der Lähmung, aber noch stärkeres Hervortreten des Spasmus und der Sehnenreflexsteigerung, was drei Tage lang wahrnehmbar blieb. Schon nach drei Wochen begann überhaupt die Besserung der sehr schweren Lähmung, nach 2 Monaten kann der Patient leidlich gehen und sein Geschäft besorgen, nach 5 Monaten mehrere Stunden sogar bergan gehen. Diese scheinbar völlige Heilung blieb jedoch nicht bestehen, die Gehfähigkeit nahm langsam wieder ab, auf ½—1 Stunde zusammenhängenden Gehens. Die Reflexe verhielten sich eigenartig: stets starke Steigerung und starker Fussclonus besonders nach Anstrengung, jedoch verbunden mit völliger Erschlaffung der Muskulatur der Beine und bei durchaus guter, grober Kraft und schöner Ausbildung der Muskeln. Weiter bemerkenswert war die starke Empfindlichkeit gegen intercurrente Erkältungskrankheiten, welche jeweils vorübergehend beträchtliche Verschlimmerung des Gehvermögens herbeiführten, nicht selten begleitet von passageren sensiblen und spastischen Symptomen. Wiederholt stellte sich ferner damit gleichzeitig ein starkes centrales Scotom auf dem rechten Auge ein (durch retrobulbäre Neuritis), welches zweimal nach wenig Wochen wieder schwand, um seit dem dritten Recidiv seither stabil zu bleiben. In diesem Falle lag offenbar ein einzelner myelitischer Herd im Dorsalmark vor (am 6. und 7. Rückenwirbel).

Im dritten Falle bei einem 42jährigen kräftigen Mann zeigte sich am Ende der zweiten Influenzawoche plötzlich eine Blasenstörung mit Urinretention (Katheter erforderlich), welche vier bis sechs Tage anhielt. Am nächsten Tage trat ein eigenartiger sehr grober und heftiger Schütteltremor beider Arme und Beine, anfangs sogar auch des Kopfes bei allen willkürlichen Bewegungen hinzu, offenbar verbunden mit mässig starker Parese, ferner lebhafte Er-

höhung der Haut- und Sehnenreflexe (mit Fussclonus) und Hyperaesthesie an Rumpf und Extremitäten. Ausgeprägte Spinalempfindlichkeit am sechsten Dorsalwirbel, aber weder spontane Schmerzen, noch Gehirnsymptome waren zugegen. Schon nach vier bis fünf Tagen begann die Besserung, nach 14 Tagen war der Tremor nur noch gering, der Fussclonus verschwunden, in der dritten Woche konnte der Patient wieder ausgehen und am Ende der dritten Woche konnte er als geheilt gelten. Jetzt zog sich der Patient eine schwere Erkältung zu, welche zunächst mit einem heftigen Krampf und schmerzhaften Tenesmus im Anus einsetzte, worauf am folgenden Tage mit Schüttelfrost und hohem Fieber sich eine Pleuritis einstellte. Der Analkrampf dauerte nur zwei Tage, die Pleuritis verlief normal und günstig, während die nervösen Symptome dauernd beseitigt blieben.

Dieser Fall ist abgesehen von seinem kurzen günstigen Verlauf merkwürdig dadurch, dass an Stelle der sonstigen schweren Lähmung und zugleich mit starker Reflexsteigerung sich jener heftige Schütteltremor einstellte, der direct an den Intentionstremor der Herdsklerose erinnert. Auch hier jedoch muss nach F. als Grundlage wohl ein acut myelitischer Herd im Dorsalmark vorausgesetzt werden, wahrscheinlich verbunden mit ausgedehnter parenchymatöser Schwellung in den Seitenstrangbahnen. Die Raschheit der Heilung, welche ja schon öfter beobachtet ist, spricht nicht dagegen.

Dass auch in den anderen Fällen die Herde in den Seitensträngen gelegen waren, geht hervor aus der Flüchtigkeit der Blasen- und der Gefühlsstörungen und aus der bleibenden Steigerung der Sehnenreflexe. Da nun diese spastische Lähmung das schwerste nicht nur, sondern auch das erste Symptom der Myelitis darstellt, früher sogar auftritt als die gürtelförmige Hyperaesthesie in der Höhe des Herdes, da ferner die sehr rasche Art des Einsetzens dieser Lähmung sich unterscheidet von der Verlaufsart der typischen acuten Encephalitis, wo sich die Lähmung allmählich zu entwickeln pflegt, da endlich bekannt ist, dass die Nervenfasern in den weissen Strängen des Rückenmarks sich auszeichnen durch ihre besondere Neigung zu schnell erfolgenden und sehr starken Schwellungen besonders des Achsencylinders, so ergiebt sich für Friedmann die Schlussfolgerung, es sei sehr wahrscheinlich eine parenchymatöse Schwellung der Pyramidenbahnfasern innerhalb der Herde die erste anatomische Veränderung, welche sich in diesen Myelitisfällen mit acuter spastischer Paraplegie (bezw. Schütteltremor) einstellt. Die Promptheit, mit der diese Lähmung nach wenigen Wochen in allen drei Fällen sich zurückgebildet hatte, lehrt weiter, dass die Wiederherstellung der geschwellten Nervenfasern bei der acuten Myelitis relativ leicht möglich sein müsste.

Von Oordt (St. Blasien):

Ueber intermittierendes Hinken.

Für die Erscheinung des intermittierenden Hinkens und die einzelnen Arten desselben sind nicht bestimmte Muskelgruppen, sondern bestimmte Gefässerkrankungen verantwortlich zu machen und zwar teils der Arterien, teils der Venen. Oordt berichtet kurz zusammenfassend über die bisherige Litteratur und beschreibt dann zwei hierher gehörige Fälle.

I. Fall. 63jähriger Mann klagt seit ca. zehn Jahren über Abnahme der Ausdauer beim Gehen. Schon nach kurzem Ausruhen

ist er wieder gehfähig. Es finden sich kleine Varicen. Haut, Gelenke u. s. w. nicht verändert. Der Puls fehlt in den Artt. poplit. und femor. Hereditäre Belastung liegt nicht vor. Keine Aetiologie nach anderer Richtung.

In der Jugend musste Patient viel stehen. In einem schlecht sitzenden Bruchband, das auf die Arterie drückte, sah Oordt in diesem typischen Fall die Ursache und fand eine wesentliche Besserung nach Beseitigung desselben.

II. Fall (russischer General) mit grösseren Varicen an den Beinen, ermüdet bald nach geringen Anstrengungen im Gehen. Reiten strengt ihn nicht an. In letzterer Zeit Herzstörungen. Leichte Arteriosklerose an den übrigen Arterien des Körpers; fehlende Pulsation in den Artt. poplit. und femorales. Die Behandlung bestand in vorsichtiger Wicklung der Extremitäten. Faradische Fussbäder wirkten nicht. Aetiologisch lag wohl angiopathische Diathese vor: Eine Tochter starb an innerer Gefässblutung. Ausserdem spielte in diesem wie in dem ersten Fall der Nicotinmissbrauch eine grosse Rolle. Dass die venöse Stase thatsächlich beim Zustandekommen des in Frage stehenden Leidens wirksam ist, schliesst Oordt aus der günstigen Wirkung der Bindenwicklungen.

(Schluss im nächsten Heft.)

Buchanzeigen.

Oppenheim, H., Die myasthenische Paralyse (Bulbärparalyse ohne anatomischen Befund). Mit vier Abbildungen im Text und drei Tafeln. Berlin 1901. Verlag von S. Karger. Gr. 8⁰, VI u. 168 S. Preis 6 M.

Es ist ein anzuerkennendes Verdienst O.'s, die bisher recht zerstreuten Arbeiten über die myasthenische Paralyse gesammelt und durch eigene Beobachtungen wertvoll ergänzt zu haben. Nach einer historischen Einleitung, aus der die grossen Verdienste, die sich O. speciell um die Entwicklung der Lehre dieser merkwürdigen Krankheit erworben hat, hervorgehen, werden zunächst die bisher bekannten Fälle genauer mitgeteilt und kritisch in Bezug auf die Symptome und den anatomischen Befund, wenn ein solcher vorliegt, besprochen. Hierauf folgt eine genaue Symptomatologie des Leidens, eine Darstellung der Aetiologie — neuropathische Diathese, Infection, Uebertragung — und eine Darstellung der pathologischen Anatomie, oder besser gesagt, die Betonung des negativen Sectionsbefundes. Nach O. handelt es sich eher um eine functionelle Neurose von wahrscheinlich infectiös-toxischem Charakter, bei der eine von vornherein bestehende abnorme Beschaffenheit gewisser Abschnitte des Nervensystems eine wesentliche Rolle spielt. Dabei ist sich O. des Hypothetischen dieser Theorie wohl bewusst.

Es folgen dann noch die in der Litteratur aufgeführten zweifelhaften Fälle und eine kurze Darstellung der atypischen Fälle sowie der Complicationen — Hysterie, Neurasthenie, Basedow. — Hierauf wird sehr ausführlich die Diagnose und Differentialdiagnose besprochen und endlich die Therapie abgehandelt, wobei O. mit Recht auf die schädigenden Wirkungen des faradischen Stromes hinweist. Ein genaues Litteraturverzeichnis bildet neben Mikrophotographien eigener Präparate den Schluss der actuellen, allen Fachgenossen hochwillkommenen Monographie.

Windscheidt-Leipzig.

Kocher, Treodor und **F. de Quervain.** Encyklopädie der gesammten Chirurgie. Leipzig, 1901, F. C. W. Vogel.

Ein neues Unternehmen, das von einer grossen Anzahl Mitarbeiter unterstützt wird. Die erste Lieferung reicht in 48 Seiten von Aachen bis Angioma arteriale racemosum. Die Artikel sind sachlich in gedrängter Kürze und doch genügend ausführlich abgefasst. Passow.

Finzi, Jacobi (Florenz). Die normalen Schwankungen der Seelenthätigkeiten. Aus den Grenzfragen des Nerven- und Seelenlebens IV. Wiesbaden. Bergmann.

Autor bespricht in acht Abschnitten: die elementaren Bewusstseinsschwankungen; Gewöhnung, Ermüdung, Antrieb und Ablenkbarkeit; Gemütsbewegungen; Schlaf und Wachen; klimatische Einflüsse; Einflüsse des Milieus und das Lebensalter. Die Abhandlungen enthalten manches Interessante und können daher empfohlen werden. Passow.

Weygandt, Wilhelm. Die Behandlung idiotischer und imbeciller Kinder in ärztlicher und pädagogischer Beziehung. Würzburg 1900. A. Stuber.

Der Verfasser hat die mit vorliegendem Büchlein sich gestellte Aufgabe dem Pädagogen alles das, was von ärztlicher Seite brauchbares zur Behandlung der Idiotie und Imbecillität geboten wird, in verständlicher und zugleich kritischer Weise darzustellen und andererseits auch dem Arzte die wichtigsten und wertvollsten Seiten der pädagogischen Behandlungsweise übersichtlich vorzuführen in zureichender Weise gelöst. Passow.

Personalien und Tagesnachrichten.

Dr. F. v. Sölder hat sich als Privatdozent für Psychiatrie und Neurologie an der Universität Wien habilitiert.

Frederick Peterson ist zum Dozenten für Psychiatrie an der Columbia University ernannt worden.

In Amerika sucht man jetzt dem Unfug des Hypnotismus etc. gesetzlich zu steuern. Das Senate Committee schlägt vor, hypnotische und ähnliche Prozeduren nur Aerzten und „graduates from some educational institution for the teaching of such sciences (hypnotism and mesmerism) duly licensed" zu gestatten.

Ueber Silvio Venturi, den bedeutenden italienischen Psychiater, der kürzlich verstorben ist, tragen wir, z. T. nach der Riv. sper. di Freniatria, noch folgende Angaben nach. V. war ein Schüler von Livi und Tebaldi. 1882 übernahm er die Leitung der Anstalt Girifalco (Neapel), 1883 die Leitung der Anstalt Nocera Inferiore, und nach vielen Kämpfen wieder die Leitung von Girifalco. Er gründete die Zeitschrift „Manicomio". Sein grosses Hauptwerk „Le degenerazioni psico-sessuali nella vita degli individui e nella storia della società" (Torino 1892) machte ihn auch im Ausland bekannt. Andere Arbeiten betreffen die Mania transitoria, die Pazzia blenorragica, und namentlich die Socialpathologie (Le pazzie dell' uomo soziale u. a. m.). Hervorstechend ist in den meisten seiner Arbeiten der polemische Zug und eine geistreiche, die Thatsachen oft vergewaltigende Originalität; ihr positiver Ertrag an einzelnen exakten Ergebnissen ist daher meist weit geringer gewesen als die allgemeine Anregung, die Venturi unzweifelhaft trotz mancher Anfeindung der zeitgenössischen italienischen und z. T. auch der ausseritalienischen Psychiatrie gegeben hat.

Verantwortlicher Redacteur: Prof. Dr. Ziehen in Utrecht.